

APuZ

Aus Politik und Zeitgeschichte

65. Jahrgang · 50–51/2015 · 7. Dezember 2015



Sklaverei

Hans Joas

Zur Rechtfertigung der Sklaverei

Michael Zeuske

Globale Sklavereien: Geschichte und Gegenwart

Jan-Christoph Marschelke

Moderne Sklavereien

Jean Allain

Sklaverei und internationales Recht

Patricia Graf · Antonia Kupfer

Geschlechterverhältnisse in ausbeutenden Arbeitsbeziehungen

Heike Raphael-Hernandez

Deutsche Verwicklungen
in den transatlantischen Sklavenhandel

Paula von Gleich · Samira Spatzek

Jugendliche auf Spurensuche in Bremen

Editorial

Seit jeher beuten Menschen andere Menschen aus. Die Geschichte der Sklaverei – lange Zeit als Eigentum an einer anderen Person definiert – endete jedoch nicht mit ihrer rechtlichen Abschaffung. Spätestens mit der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948 ist das Verbot von Sklaverei zwar eine international akzeptierte Norm, faktisch aber werden Menschen noch immer versklavt und unter schlimmsten Bedingungen ausgebeutet. Da heute nicht mehr Eigentum, sondern die tatsächliche Verfügungsgewalt über eine Person als die entscheidende Kategorie gilt, werden Fälle von Menschenhandel, Zwangsarbeit, Leibeigenschaft oder Schuldknechtschaft oft auch als „moderne Sklaverei“ bezeichnet.

Je nach Definition und Erhebungsmethode sind die Zahlen über das Ausmaß moderner Sklaverei sehr unterschiedlich. Die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) schätzt, dass weltweit derzeit knapp 21 Millionen Menschen Zwangsarbeit leisten müssen, wozu auch Menschenhandel mit dem Ziel der Arbeits- oder sexuellen Ausbeutung zählt. Andere Schätzungen liegen deutlich höher. Zwar gibt es Formen moderner Sklaverei auch in reichen Ländern wie Deutschland. Das größte Risiko, in Versklavung zu geraten, stellt jedoch Armut dar, weshalb die regionalen Schwerpunkte vor allem außerhalb Europas liegen. Zudem sind Frauen häufiger betroffen als Männer.

Dass Deutschland in vielfacher Hinsicht auch in die „alte Sklaverei“ verstrickt war, also in die Wirtschafts- und Plantagensklaverei sowie den transatlantischen „Dreieckshandel“ des 17. bis 19. Jahrhunderts, dringt erst langsam ins breitere öffentliche Bewusstsein. Die seinerzeit gängigen Vorstellungen und tradierten Bilder versklavter Menschen wirken bis heute nach. Die Bekämpfung von Sklaverei und ihren Folgen bleibt damit eine Aufgabe, die sowohl in die Zukunft als auch auf die Vergangenheit gerichtet ist.

Johannes Piepenbrink

Hans Joas

Zur Rechtfertigung der Sklaverei

Essay

Im achtzehnten Jahrhundert verschwand die Folter als legitimes Mittel aus den Rechtssystemen aller europäischen Staaten. Im folgenden, dem neun-

Hans Joas

Dr. phil., Dr. h. c., geb. 1948; Soziologe und Sozialphilosoph;

Ernst-Troeltsch-Honoraryprofessor an der Theologischen Fakultät der Humboldt-

Universität zu Berlin.

hans.joas@hu-berlin.de

zehnten Jahrhundert, wurde die Sklaverei in den USA, aber auch in allen anderen Gesellschaften der westlichen Hemisphäre, in denen sie sich zu einer zentralen ökonomischen Institution entwickelt hatte, abgeschafft, zuletzt in Brasilien 1888. Für mich, aber gewiss nicht nur für mich, gehören diese beiden Prozesse zu den wichtigsten Kapiteln in der Geschichte der Menschenrechte. Dies gilt unabhängig davon, ob in der Rhetorik der Zeit der *Begriff* Menschenrechte eine große Rolle spielt oder nicht. An den jahrzehntelangen intellektuellen Auseinandersetzungen und sozialen Kämpfen, die mit beiden Prozessen verbunden waren, wird unmittelbar anschaulich, dass die entsprechenden rechtlichen Veränderungen weit mehr waren als bloße Veränderungen der Gesetzeslage. (...)

Deshalb genügt es nicht, nur die Prozesse der Abschaffung von Folter und Sklaverei in den Blick zu nehmen. Wir brauchen vielmehr ein realistisches Bild auch von den Gründen, warum Folter und Sklaverei so lange als legitim galten und eben nicht abgeschafft wurden. Konkret heißt das, dass zu untersuchen ist, warum gerade einige der angeblich so freiheitsliebenden Völker der nordatlantischen Welt die Sklaverei, bevor sie sie abschafften, in einer Weise systematisierten und effektivierten, wie dies nie vorher geschehen war. (...)

Die Sklaverei ist bekanntlich ein in sich äußerst heterogenes Phänomen. Eine wichtige Unterscheidung wurde von dem Althistoriker

Moses Finley eingeführt und von vielen, etwa auch Jürgen Osterhammel, aufgenommen.¹ Es geht um den Unterschied zwischen *Gesellschaften mit Sklaven* einerseits (und das heißt, der Mehrzahl der Gesellschaften in der Geschichte der Menschen) und *Sklavenhaltergesellschaften* oder *Sklavengesellschaften* andererseits. Im zweiten Fall geht es um Gesellschaften, in denen Sklaven einen großen Teil der Bevölkerung bilden und von zentraler Bedeutung für den Produktionsprozess sind. Wenn wir uns auf „slave societies“ in diesem engeren Sinn beschränken, dann stellen wir fest, dass sie alle zur „westlichen“ Tradition zu gehören scheinen. Wir denken dann ans antike Griechenland, an bestimmte Phasen der römischen Geschichte, an Brasilien, die Karibik und die Kolonien oder Staaten im Süden Nordamerikas. (...) Zwei Hauptkennzeichen trennen die modernen von den antiken Sklavengesellschaften: die Rolle der Rasse und des Rassismus sowie die Tatsache, dass die Kolonialmächte die Sklavengesellschaften von ihrem Kernland fernhielten – in der Peripherie ihrer Kolonialreiche.

Da diese geografische Distanz es den Europäern leicht macht, ihr Gewissen zu entlasten und ihre eigene Rolle in der Geschichte der Sklaverei zu ignorieren – sie neigen ja dazu, die Bewohner solcher „peripheren Gebiete“ nicht mehr als Europäer zu betrachten –, ist es wichtig, zu betonen, dass Sklaverei in diesem Sinn „jede seefahrende europäische Nation, jedes an den Atlantik angrenzende Volk (und einige andere) und jedes Land auf dem amerikanischen Doppelkontinent“² betraf.

Keine der hochgeschätzten kulturellen Quellen der angeblichen europäischen Werte bot die Grundlage für einen konsequenten Widerstand gegen Sklaverei oder Versklavung. Platon und Aristoteles als die repräsentativen Denker der griechischen Antike nahmen Sklaverei entweder als gegeben hin – zumindest soweit sie Fremde und nicht Hellenen betraf – oder lieferten sogar eine ausdrückliche

Dieser Essay ist ein Auszug aus: Hans Joas, Sind die Menschenrechte westlich? © 2015, Kösel-Verlag München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH. Ausführliche Literaturverweise und weiterführende Anmerkungen ebd.

¹ Vgl. Moses Finley, *Die Sklaven in der Antike*, München 1981; Jürgen Osterhammel, *Sklaverei und die Zivilisation des Westens*, München 2000.

² Hugh Thomas, *The Slave Trade. The Story of the Atlantic Slave Trade 1440–1870*, New York 1997, S. 11.

Rechtfertigung für sie. Wann immer in späteren Phasen der europäischen Geschichte eine neue „Renaissance“ der antiken griechischen oder römischen Kultur stattfand, konnte aus dieser gewiss keine Opposition gegen die Sklaverei abgeleitet werden. (...) Wenn wir uns von den „heidnischen“ Griechen und Römern weg der Bibel zuwenden, sind wir vielleicht erleichtert, zu erfahren, dass das Gesetz des Moses die Versklavung von Juden verbot, aber erneut ist es ernüchternd, dass zum Besitz von Sklaven aus anderen Völkern ausdrücklich ermutigt wurde. „Nehmt meine Weisungen ernst und zwingt keinen Israeliten zur Sklavenarbeit. Wenn ihr Sklaven und Sklavinnen braucht, könnt ihr sie von euren Nachbarvölkern kaufen (...) Ihr könnt sie für immer als euer Eigentum behalten und auch euren Söhnen vererben; sie müssen nicht freigelassen werden“ (Lev 25, 43–46). Und obwohl auf dem Papier Juden also nicht von Juden versklavt werden durften und Sklaven nach sechs Jahren freizulassen waren, scheint gegen beide Normen häufig verstoßen worden zu sein. Christentum und Stoa machten zwar die Humanisierung der Sklaverei zu einem ihrer ethischen Ziele, aber eben nicht ihre Abschaffung. Sogar die Entwicklung der modernen „liberalen“ politischen Theorie von Hobbes bis Locke und darüber hinaus produzierte zahlreiche Rechtfertigungen für die Sklaverei. Einige ihrer Vertreter – wie John Locke – investierten persönlich in Sklavenhandelsgesellschaften.

Diese ganze theoretische Entwicklung, die für viele heute den normativen Orientierungspunkt schlechthin für ein freiheitliches historisches Projekt darstellt, fiel zeitlich mit einer ständigen Expansion von Sklavenhandel und Sklaverei zusammen. Zwischen 1787 und 1807 wurden mehr Sklaven von den Vereinigten Staaten importiert als in jeder anderen Zwanzigjahresperiode davor. Die Zahl der Sklaven in den USA stieg zwischen dem Ende der amerikanischen Revolution 1783 und dem Beginn des Bürgerkrieges 1861 auf das Fünffache. Nach dem Ende des Sklavenimports in die USA nahm der Sklavenhandel innerhalb des Landes eine immer größere Bedeutung an. Die Arbeits- und Lebensbedingungen der Sklaven verschlechterten sich, während die ökonomische Bedeutung der Sklaverei für den entstehenden Industriekapitalismus zunahm. Wer also die Sklaverei für ein vormodernes Relikt in einer sich rapide modernisierenden Welt hält, geht in die Irre. Es scheint allerdings so, als hät-

ten die Ideen über Freiheit in Europa zwar die Europäer selbst vor der Versklavung bewahrt, aber zugleich paradoxerweise durch die Konzeption uneingeschränkter Eigentumsrechte auch zur Entwicklung und Ausdehnung des Systems der Plantagensklaverei beigetragen.

Wenn Katholiken oder Protestanten hoffen, dass ihre Traditionen der Sklaverei kraftvoller entgegengetreten wären, werden sie ebenfalls enttäuscht. Obwohl es Dokumente päpstlicher Verdammung der Sklaverei gibt, waren diese vor dem neunzehnten Jahrhundert nie ohne Einschränkungen.¹³ Meistens galt die Verdammung der Versklavung von Christen oder auch von Indios, aber nicht der „Negros“. Papst Innozenz VIII. verteilte Gefangene als Geschenke an den Klerus – während eines Konsistoriums 1488 –, und viele Klöster in der Neuen Welt besaßen Sklaven. Wenn einzelne Missionare protestierten, wurden sie in der Regel von ihren Orden gezwungen, die Kolonie zu verlassen und nach Europa zurückzugehen. Von den 1550er-Jahren ab brachten spanische Schiffe, die in Westindien (der Karibik) ankamen, ein Dokument mit, das vor den Indios von einem Notar (in spanischer Sprache) verlesen werden musste. Dieses sogenannte „Requerimiento“ „sollte den Indios die Theorie der weltlichen Macht des heiligen Petrus und der Päpste, wie sie (...) im dreizehnten Jahrhundert entwickelt worden war, erklären. Die Indios sollten darüber informiert werden, dass der Papst ihr Territorium dem spanischen König (...) und seiner Tochter (...) zum Geschenk gemacht habe und dass sie diese als ihren Souverän anerkennen sollten. Sie sollten den Missionaren erlauben, Predigten zu halten, und sie sollten in angemessener Zeit in freier Willensentscheidung den katholischen Glauben annehmen. Wenn sie sich weigerten, die Souveränität der spanischen Monarchie anzuerkennen, dann würde gegen sie Krieg geführt werden. Sie selbst, ihre Frauen und Kinder würden gefangen, versklavt, verkauft oder in anderer Weise verwendet werden.“ (...)

Auf der protestantischen Seite ist das Bild ähnlich. Lange Zeit, bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein, gab es zwar oppositionelle Stimmen, aber sie wurden meistens von ande-

¹³ Zum Folgenden vgl. John Francis Maxwell, *Slavery and the Catholic Church*, London 1975, Zitate ebd., S. 57, S. 71, S. 69.

ren übertönt und an den Rand gedrängt. Im Jahr 1642 musste die protestantische Synode in Rouen „übermäßig skrupelhafte“ Personen tadeln, die es für gesetzeswidrig hielten, wenn protestantische Kaufleute mit Sklaven handelten. Und als einige Baptisten in South Carolina heim nach England schrieben und um Weisung baten, wie sie mit einem Mitbruder ihrer Glaubensgemeinschaft verfahren sollten, der seinen Sklaven kastriert hatte, erhielten sie die Antwort, dass sie doch keine Zwistigkeiten in ihrer Bewegung riskieren sollten wegen „geringfügiger oder gleichgültiger Streitgegenstände“.^f

Es wäre aber ungenügend, nur auf die Bereitschaft der Repräsentanten des christlichen Glaubens hinzuweisen, die erstaunlichsten argumentativen Rechtfertigungen für die Sklaverei zu ersinnen. In Nordamerika trug nämlich das Christentum – und in diesem Fall vornehmlich die anglikanische Variante – wesentlich dazu bei, die ethischen Vorstellungen über das angemessene Verhalten von Pflanzern und Sklaven im Umgang miteinander erst zu formen. Die Forschung zur Religionsgeschichte der britischen Kolonien in Nordamerika hat – etwa durch die Auswertung erhaltener Predigttexte – gezeigt, wie stark die Erörterungen der Frage, ob Sklaven getauft werden sollten, von der Angst durchsetzt waren, die Sklaven könnten sich als Christen zur Forderung nach Freilassung ermächtigt fühlen oder doch zumindest zur Inanspruchnahme der Gewissensfreiheit dann, wenn die Befehle eines Sklavenhalters göttlichen Geboten widersprechen. Protestantisches Freiheitspathos und die Bedingungen der Sklaverei mussten zueinander ins Verhältnis gesetzt werden.

Einige koloniale Gesetzgeber behalfen sich damit, den Sklaven wegen ihrer „barbarity“, „rudeness“, „weakness and shallowness of their minds“ die Fähigkeit, Christ zu werden, pauschal abzuspochen. Damit gerieten sie natürlich in Widerspruch zum Auftrag Jesu, zu allen Völkern der Welt zu gehen, sie zu taufen und zu lehren (Mt 28, 18–20). Andere kamen auf die Idee, ein spezielles Ritual einzuführen, das der Taufzeremonie vorgeschaltet wurde. Dieses bestand darin, die Täuflinge in Anwesenheit ihres Herrn einen Eid ablegen zu lassen, demzufolge sie aus der Taufe keinerlei Anspruch auf Freilassung oder Einschränkung

des absoluten Gehorsams ableiten würden. Vielleicht ist die Beobachtung dann nicht überraschend, wie sehr die Predigten durchsetzt sind von Appellen an die Sklaven, ihren Herrn als von Gott eingesetzt zu betrachten und ihm dankbar zu sein dafür, dass er sie immerzu und auch in Krankheit und Alter versorge.

Wichtiger noch als solche Moralpredigten war der Beitrag von christlichen Predigern zur rechtlichen Rationalisierung der Sklaverei in Gestalt der entstehenden Regelungen, die auch den Sklavenhaltern genaue Vorschriften machten. Diese Vorschriften dienten aber kaum jemals der Einschränkung ihrer Verfügungsmacht über die Sklaven, sondern stellten im Gegenteil Sicherungen gegen mögliche Milde und Nachlässigkeit aufseiten der Sklavenhalter dar. Sklaven zu bestrafen war nicht einfach ein Recht der Sklavenhalter, sondern ihre Pflicht. (...)

Ganz gewiss will ich die oppositionellen Stimmen und den ebenfalls vorhandenen Diskurs gegen die Sklaverei nicht bagatellisieren oder gar ignorieren. Es gab solche Stimmen und solchen Diskurs, z. B. in der spanischen Spätscholastik und bei den Quäkern, in der Auseinandersetzung mit der modernen Sklaverei. Es gab ihn vereinzelt schon in Auseinandersetzung mit antiken und mittelalterlichen Formen bei patristischen und mittelalterlichen Denkern, und natürlich gab es ihn in der Aufklärung. Mein Punkt ist also nicht, dass es nie ernsthafte Kritik an der Sklaverei gegeben habe, sondern dass Kritik und Widerstand so schwach und inkonsequent waren. Dies aber gilt für alle großen religiösen und philosophischen Traditionen. Ich kann dies hier nicht an allen von ihnen vorführen; andere haben das bezogen auf den Islam, aber auch Hinduismus, Buddhismus und Konfuzianismus getan.^f Dabei zeigt sich in jeder von ihnen, wie achsenzeitliche Ansprüche und soziale Wirklichkeiten interagieren. Auf deprimierende Weise bestätigt sich, dass es ein unfruchtbares Unterfangen ist, sich darüber zu streiten, ob die Menschenrechte vornehmlich oder gar ausschließlich säkularen oder christlichen Ursprungs seien. (...)

^f H. Thomas (Anm. 2), S. 452, S. 459.

^f Als Überblick vgl. William Clarence-Smith, *Religion and the Abolition of Slavery – a Comparative Approach*, www.lse.ac.uk/economicHistory/Research/GEHN/GEHNPDF/Conf10_ClarenceSmith.pdf (1.11.2015).

„Keine Religion“, schrieb ein französischer Gelehrter (Jacques Jomier), „darf in Sachen Sklaverei den ersten Stein werfen.“⁶ Dem ließe sich hinzufügen: Und keine Tradition des säkularen Humanismus ist gegen diese oder ähnliche Verfehlungen gefeit. In den französischen Kolonien wurde die Sklaverei zwar 1794 unter dem Eindruck auch der haitischen Revolution abgeschafft, aber von Napoleon wenige Jahre später (1802) erneut bestätigt. An die Stelle der retrospektiven Selbstfeier einer Tradition muss deshalb ein genaues Verständnis treten, wie das oft unwirksame Potenzial mobilisiert werden kann und wann es historisch mobilisiert worden ist, warum etwa die so lange schüchterne christliche Sklaverei-Kritik an einem bestimmten Punkt zu einer mächtig anschwellenden Bewegung „erweckt“ wurde. Wir müssen fragen, welche Verschiebungen von Interesselagen, auch welche kognitiven Veränderungen eine Rolle spielen, was die (häufig transnationalen) Be-

dingungen für den Erfolg solcher moralischer Bewegungen sind und ob es ein historisch sich herausbildendes Muster für erfolgreiche Mobilisierungen dieser Art gibt. (...)

Mit meinen Ausführungen wollte ich (...) daran erinnern, dass die Resultate einer produktiven Überwindung unserer Gewaltgeschichte nicht „einen kulturellen Triumphalismus symbolisieren (dürfen), dem zufolge die Menschenrechte wie ein fest gegründeter Besitz erscheinen, der die Überlegenheit der eigenen Kultur unter Beweis stellt.“ Auch in der Rede von den „europäischen Werten“ höre ich häufig weniger die Herausforderung zur Selbstkritik und mehr den Tonfall sicheren Besitzes. Eine solche Verwendung universalistischer Werte aber ist selbstwidersprüchlich in einer Weise, die der ähnelt, die wir von der „Verwendung des zentralen Leidens- und Opfersymbols der christlichen Kultur, nämlich des Kreuzes, als Kriegs- und Siegeszeichen“ her kennen.

⁶ Jacques Jomier, *Pour connaître l'Islam*, Paris 1988, S. 102, zit. nach: ebd.

Politisch, aktuell und digital

APuZ – auch im ePub-Format
für Ihren E-Reader. Kostenfrei auf
www.bpb.de/apuz



Michael Zeuske

Globale Sklavereien: Geschichte und Gegenwart

Sklaverei – Gewalt von Menschen über den Körper anderer Menschen, Zwang zur Arbeit, Mobilitätseinschränkung und Statusdegradierung – war und ist ein globales Phänomen bis heute, obwohl *legal ownership* über Menschen weltweit verboten ist.¹

Michael Zeuske

Dr. phil., geb. 1952; Professor für Iberische und Lateinamerikanische Geschichte an der Universität zu Köln, Global South Studies Center (GSSC), Universitätsstraße 22, 50937 Köln. michael-zeuske@uni-koeln.de

begleitet, sondern waren oft – wie Krieg und Streben nach Reichtum – eine Art Motor hinter dynamischen Entwicklungen.

Unter Historikern und Archäologen ist umstritten, wann das globalgeschichtliche Phänomen seinen Anfang nahm: Der Historiker Joseph Miller ist der Meinung, dass frühe Sklavereien schon um 20000 vor unserer Zeitrechnung (Spätpaläolithikum) entstanden.² Ich meine, dass erste Sklavereien mit der Neolithisierung, also der Herausbildung jungsteinzeitlicher Landwirtschaft, früher befestigter Siedlungen und Viehhaltungswirtschaften, einhergingen (10. bis 6. Jahrtausend v. u. Z.). Das sind extrapolierte Hypothesen, die sich archäologisch-historisch, wenn überhaupt, eventuell an Sonderformen von Sklaverei (Opfersklaverei, Totenfolge) nachweisen lassen. Erste handfeste Nachweise bestimmter Sklavereien hängen mit der Entstehung der Schriftlichkeit und der Bildung von frühen Stadtstaaten und Imperien zusammen. Sklavenhandel, der zur entwickelten Sklaverei gehört wie ein Zwilling, setzte im 2. Jahrtausend v. u. Z. ein – zunächst mit Razzienkriegen (Überfälle leichtbewaffneter und schneller Krieger, die auf Zerstörung, Schrecken und Menschenraub

ausgerichtet waren), der Vergabe von Kriegsgefangenen an Eliten sowie dem Austausch von „Geschenken“ zwischen Herrschern.

Wenn wir uns von der gängigen Vorstellung lösen, Sklaverei und Sklaven habe es vor allem in der europäischen Antike in Griechenland und Rom sowie im Süden der USA vor dem Bürgerkrieg gegeben, können wir Sklaverei historisieren – das heißt, sie in die Geschichte seit dem Neolithikum einordnen und große Sklavereiformationen unterscheiden. Ich nenne solche Formationen *Plateaus der Sklaverei*. Sklavereien gab es überall, wo Menschen siedelten, weltweit nach der Faustformel „je älter, desto lokaler“.

Die zwei ersten Plateaus der Sklaverei

Das erste Sklaverei-Plateau in der Globalgeschichte ist das der Sklavinnen „ohne Institutionalisierung“. Das bedeutet, dass diesem Sklavereistadium vor allem Frauen, Mädchen und Kinder (Waisen, ausgesetzte, geraubte oder verkaufte Kinder) anheimfielen, ohne dass es erkennbare Regeln oder Institutionen gegeben hätte – mit Ausnahme eines niederen Status. Der Status einer Sklavin hing mit der Gewährung von Schutz oder der Aufnahme in einer neuen Gruppe (Verwandtengruppe, Siedlungsgemeinschaft – „Haushalt“) zusammen. Die Neankömmlinge mussten, sozusagen als legitime Gegenleistung, meist die unangenehmsten Arbeiten verrichten beziehungsweise den Gruppenchefs zu Diensten sein. Dieses Plateau der Sklavinnen „ohne Institution“ dürfte das älteste und am weitesten verbreitete in der Geschichte sein. Es reichte vom hypothetischen Beginn der Sklavereien bis mindestens zur Bildung erster Territorialherrschaften, also mindestens bis zum späten Neolithikum und zur Kupfersteinzeit (um 3000 v. u. Z.). Und es ist trotz der scheinbaren Simplizität eine doch recht komplizierte Geschichte, da sich jeder und jede denken kann, für welche Phänomene dieses Sklaverei-Plateau eine Grundlage bilden kann: Patriarchalismus, erzwungenen Sex, Umgang mit elternlosen Kindern, Konkubinat

¹ Vgl. Michael Zeuske, *Sklavenhändler, Negerros und Atlantikkreolen. Eine Weltgeschichte des Sklavenhandels im atlantischen Raum*, Berlin–Boston, 2015, S. 3–49.

² Vgl. Joseph C. Miller, *The Problem of Slavery as History*, New Haven 2012.

(aber im weiteren Sinne auch für Heirat und ähnliche Rituale, mit denen Fremdenstatus abgeschwächt werden sollte).[¶]

Das zweite Sklaverei-Plateau wird gebildet von Sklavereien im Rahmen von Verwandtschafts- und Wohngruppen; es handelt sich um das Plateau der Kin- oder Hausklaverei (Verwandtschaft wird mit dem englischen Begriff *kin* bezeichnet). Dieses Plateau hängt, wahrscheinlich seit der Bronzezeit (in den Amerikas eher eine Edelmetall- und Kupferzeit), einerseits mit Produktionssteigerungen in der Wirtschaft und dem Umgang mit neuen Ressourcen und Technologien zusammen (Landwirtschaft, Metallurgie, Wasserwirtschaft). Andererseits ist es geprägt vom Umgang mit Risiken (Klima, Unwetter, Dürren, Überschwemmungen, Kampf um Ressourcen), die wiederum zur Verschuldung von Bauern und zu Konflikten um Ressourcen mit anderen Gruppen führten. Dazu kam, dass mit der Herausbildung strukturierter Herrschaften (meist als *chiefdoms* bezeichnet) kriegerische Auseinandersetzungen allgemein zunahmten. In diesen Herrschaften bildeten sich Kriegereliten heraus, die andere Menschen gefangen nahmen und zugleich an der Steigerung ihres Status durch viele Anhänger und abhängige Menschen interessiert waren.

Hier verkompliziert sich die Geschichte der Sklaverei, vor allem, weil unterschiedliche Sklavereiformen ins Spiel kamen und der organisierte Kriegsgefangenen- und Sklavenhandel einsetzte. Die Grundstrukturen dieses Plateaus sind Formen „innerer“ Sklaverei – weiterhin vorwiegend von Frauen, Mädchen und Kindern, aber nun auch von verschuldeten Männern und Gruppen (Schulden bemaßen sich oftmals in Saatgut, Nahrungsmitteln oder Tieren; Münzgeld existiert erst seit etwa 600 v. u. Z.). Wegen der Konflikte und Razzien beziehungsweise Auseinandersetzungen zwischen sesshaften und nomadisierenden Gruppen kam nun auch „äußere“ Sklaverei von Männern hinzu (zunächst meist als Hir-

ten oder Träger in Kriegertrupps). Versklavung von Männern, die vorher Krieger oder Soldaten waren, war und ist nicht einfach und immer gefährlich. Es kam zu mehr und deutlich sichtbarer Gewalt. Damit entwickelten sich Sonderformen wie die kollektive Sklaverei besiegter Menschen eines bestimmten Territoriums oder von Dorfgemeinschaften, Opfersklaverei (die eventuell schon ebenso alt ist wie das erste Plateau, aber jetzt öfter zur Machtdemonstration eingesetzt wurde), Razziensklaverei professioneller Kriegertrupps, bei der die besiegten und versklavten Krieger mit ganz niedrigem Status eingegliedert wurden, sowie verschiedene Arten von Elitesklaverei (etwa Schwurkriegerverbände, die dem Anführer bis in den Tod treu sein sollten, oder Gruppen „hochwertiger“ junger Frauen, die den Anführern als Konkubinen dienen mussten).

Alle außer den kollektiven Sklavereien haben eines gemeinsam: Ihr Ort ist das „Haus“, das auch eine Palast- oder Tempelanlage sein kann. Der Status der Versklavten wird am Verwandtschaftsrank gemessen: „Innere“ Sklavinnen haben eine schwache oder arme Verwandtschaft, die sie nicht mehr schützen kann oder sie aktiv weggegeben (verkauft) hat; „äußere“ Sklaven haben gar keine Verwandtschaft innerhalb der versklavenden Gruppe.[¶] Damit und im Zusammenhang mit Kriegsniederlagen, die oft nachträglich als gottgewollt erklärt wurden, entwickelten sich zwei Regeln, die bis zum formellen Ende der Sklavereien (in den Amerikas und Europa sowie im Osmanischen Reich im 19. Jahrhundert; in Afrika, Asien, Arabien, Australien im 20. Jahrhundert) die Geschichte der Sklaverei geprägt haben: Zum einen ging mit der Versklavung eine innere Statusdegradierung einher, das heißt, die oder der Versklavte hatte in der jeweiligen Gruppe die niedrigste Ehre (wenn überhaupt „Ehre“) und sehr wenige Rechte, zum anderen eine äußere Statusdegradierung. Menschen, die nach Kriegsniederlagen oder Razzien in eine Gruppe kamen, hatten überhaupt keine Rechte. Der Soziologe Orlando Patterson hat diesen Status *social death* genannt und hatte damit, trotz der vielen Kritiken, die ihm dieser Begriff eingebracht hat, nicht ganz Unrecht.[¶]

¶ Vgl. Michael Zeuske, Handbuch Geschichte der Sklaverei, Berlin–Boston 2013, S. 150–173; Gwyn Campbell/Suzanne Miers/Joseph C. Miller (Hrsg.), Women and Slavery, 2 Bde., Athens 2007/08; dies. (Hrsg.), Children in Slavery through the Ages, Athens 2009; dies. (Hrsg.), Child Slaves in the Modern World, Athens 2011; Gwyn Campbell/Elizabeth Elbourne (Hrsg.), Sex, Power, and Slavery, Athens 2014.

¶ Vgl. M. Zeuske (Anm. 3), S. 174–199.

¶ Vgl. Orlando Patterson, Slavery and Social Death, Cambridge MA 1982.

Weltweite Ausformungen

Oft reichte in der Versklaver- und Sklavenhaltergruppe schon die Erwähnung eines besiegten Territoriums oder einer besiegten Gruppe, aus denen viele Versklavte kamen, um diesen Nichtstatus zu verdeutlichen. Ob das Ausgangswort zur Bezeichnung von Sklaven in den mittelalterlichen arabisch-islamischen und christlichen Gesellschaften *sakaliba* (beziehungsweise *siklab/sklabos*), das zu Sklave und Slawe mutierte, eine solche Gruppe Versklavbarer oder ein Territorium, wo Versklavbare lebten, bezeichnete, ist nicht ganz klar. Jedenfalls wurden Menschen aus dem Territorium slawischer Ethnogenese seit dem 6. Jahrhundert durch Wolgbulgaren, Araber, Chasaren, Rus, Sachsen, Wikinger, Kumanen, Ungarn und andere Razzienkrieger massiv versklavt.¹⁶

Das Plateau Kin- und Haussklaverei ist extrem groß und breitflächiger als das erste Sklaverei-Plateau – es blieb aber stets auf den Sklavereiort „Haus“ konzentriert. Obwohl es schon große Wirtschaftssklavereien in der Antike und anderen gleichzeitig bestehenden Reichen, etwa in Indien oder China, gab, waren all diese Sklavereien im Wesentlichen Haussklavereien, auch wenn sie in Palästen stattfanden und mit Elitesklavereien von Männern und Frauen sowie Eunuchen vermischt waren. Dies gilt auch in späteren Reichen, etwa den arabisch-islamischen, türkischen oder persischen Imperien oder im Mongolenreich beziehungsweise Moghul-Reich. All diese Sklavereien waren im Kern Kin-Sklavereien, denn jeder Kaiser oder wie auch immer der Herrscher genannt wurde, war zugleich Vorsteher einer Familie und eines Haushalts.

In Yuan-, Ming- und Qingchina sowie in der frühen Republik bis 1949 existierten, verborgen unter dem formal erlaubten Frauenkauf, sehr viele Märkte für Kinder, Nebenfrauen und Konkubinen. Sklaven werden in Chinesisch *nuli* genannt; eines der dafür verwendeten Zeichen (*nu*: 奴) gleicht dem für Kind. Sklavenmädchen sind *binu* – was ein sprachlicher Hinweis darauf ist, dass sich die beiden Sklaverei-Plateaus in der Realität vermischen.¹⁷ Im entstehenden russischen Reich

¹⁶ Vgl. M. Zeuske (Anm. 3), S. 525–563.

¹⁷ Vgl. Claude Chevalyre, Acting as Master and Bondservant: Considerations on Status, Identities, and the Nature of Bond-servitude in Late Ming Chi-

gab es private Sklaven bis 1725 (*kbology* oder *cholopen*) und die kollektive Sklaverei von Dorfgemeinschaften leibeigener Bauern, daneben vielfältige Razzien-, Frauen- und Kindersklavereien in den Grenz- und Expansionszonen.¹⁸ Die Amerikas „ohne den Namen Amerika“ (vor 1492 und in Gebieten unter indigener Kontrolle auch danach) kannten alle Formen von Kriegsgefangenensklaverei – oft mit grausamen Formen der Opfersklaverei wie bei Irokesen, Azteken und Maya. Opfersklavereien gab es jedoch auch bei Kelten, Germanen und vielen Völkern Afrikas. In ganz Afrika existierten lange vor der atlantischen Sklaverei Kin-Sklaverei und viele lokale Formen der Schuldsklaverei, zumal nicht Kontrolle von Land die dortige Hauptbesitzform war, sondern die Kontrolle über Menschen.

Das Verschuldungsproblem im Zusammenhang mit Versklavung konnte weltweit nicht gelöst werden, es ist noch heute Grundlage vieler Sklavereien vor allem von Kindern. Im Israel biblischer Zeiten und im klassischen Griechenland, wie überhaupt im Vorderen Orient, kamen ganze Bauernbevölkerungen wegen hoher Zinsen rasch unter die Kontrolle von reichen Wechslern, Kaufleuten und Eliten. Die Reformen Solons in Griechenland gingen das Problem wenigstens an; auch in Rom gab es derartige Versuche sowie den Grundsatz, Menschen im Zentrum von Imperien oder innerhalb religiöser Ökumenen (wie im Christentum seit etwa 1100) nicht zu versklaven. Muslime sollten keine Muslime versklaven und Juden nur Nicht-Juden. Auch im Kongoreich und anderen afrikanischen Staaten galt dieser Grundsatz.¹⁹ Allerdings versklavten Christen in den Kolonien der iberischen Reiche zum Christentum bekehrte Afrikaner, und zum Islam übergetretene Versklavte blieben Sklaven. In langen Bürgerkriegen, wie etwa dem im Kongoreich 1570 bis 1670, in dem Portugiesen und ihre Verbündeten N'Dongo als Angola vom Kon-

na, in: Alessandro Stanziani (Hrsg.), Labour, Coercion, and Economic Growth in 17th–20th Centuries, Leiden 2013, S. 237–272.

¹⁸ Vgl. William G. Clarence-Smith, Slavery in Early Modern Russia, in: Stefan Hank/Juliane Schiel (Hrsg.), Mediterranean Slavery Revisited (500–1800), Zürich 2014, S. 119–142.

¹⁹ Vgl. Linda Heywood, Slavery and its Transformation in the Kingdom of Kongo: 1491–1800, in: Journal of African History, 1 (2009), S. 1–22.

go absplatteten, kam es zur massiven Versklavung von Menschen aus dem Kongo, die zu meist in die Amerikas verschleppt wurden.¹⁰

Das Problem einer Globalgeschichte der Sklavereien ist, dass keines dieser beiden frühen Plateaus zu Ende ist – bis heute nicht. Ganz im Gegenteil.¹¹ Ich komme darauf zurück.

Herausbildung des dritten Plateaus

Das dritte Sklaverei-Plateau, das der Wirtschafts- und Plantagensklaverei, entstand eher zufällig und zunächst sehr punktuell zusammen mit der *Atlantic slavery* (Kontrolle des Atlantiks, ozeanischer Sklavenhandel und Transport sowie Sklavereien in Kolonialenklaven und Inseln rund um den Ozean).¹² Um seine Entstehung zu skizzieren, muss ich zunächst einen weitverbreiteten Irrtum ausräumen. Obwohl es im Römischen Reich, im arabisch-islamischen Nordafrika, im südlichen Irak und in China lokal große Landgüter gab, existierten vor dem 15. Jahrhundert keine Sklavenplantagen.¹³ In ganz strengem Sinne gab es Plantagen erst, als die Engländer im 17. Jahrhundert Formen der Organisation von Sträflingsarbeit auf große Landgüter anwendeten und das Wort *plantation* aus ihren irischen Kolonialgebieten in die Karibik übertrugen.

Atlantic slavery und Plantagen, zunächst in den iberischen Formen von *engenbo* (*roça*) und *ingenio*, entstanden im Grunde aus einer Verlegenheitslösung portugiesischer, im weiteren Sinne iberisch-mediterraner Kolonisten und Kapitäne am Beginn der europäischen

¹⁰ Vgl. Paul E. Lovejoy, *Transformations in Slavery: A History of Slavery in Africa*, Cambridge 2000; John K. Thornton, *Africa and the Africans in the Making of the Atlantic World, 1400–1880*, Cambridge 1998.

¹¹ Vgl. Gwyn Campbell/Alessandro Stanziani (Hrsg.), *Debt and Slavery in the Mediterranean and Atlantic Worlds*, London–Vermont 2013; dies. (Hrsg.), *Bonded Labour and Debt in the Indian Ocean World*, London–Vermont 2013.

¹² Vgl. Michael Zeuske, *Atlantic Slavery und Wirtschaftskultur in welt- und globalhistorischer Perspektive*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, (2015) 5–6, S. 280–301; ders. (Anm. 1), S. 296–364.

¹³ Vgl. Adela Fábregas García, *Del cultivo de la caña al establecimiento de las plantaciones*, in: *Região Autónoma da Madeira* (Hrsg.), *História e tecnologia do açúcar*, Funchal 2000, S. 59–85.

Atlantikexpansion (14. bis 16. Jahrhundert). Vorläufer gab es auf den eben eroberten Kanarischen Inseln und dem tropischen Inselchen São Tomé im heutigen Golf von Guinea: Auf den Kanaren wurde die einheimische Bevölkerung der Guanchen ausgerottet und verschleppt (Razziensklaverei); auf São Tomé gab es keine einheimischen Bauern, deshalb konnten große Landflächen an Aristokratie, Kaufleute oder erste Siedler vergeben werden. Im subsaharischen Afrika konnten Portugiesen und Iberer in der Frühzeit der Expansion keine Gebiete erobern; mit ihren Versuchen der Razziensklaverei erlitten sie gegen die hervorragende afrikanische Marineinfanterie in schnellen Kriegskanus eine Niederlage nach der anderen. Mit den komplizierten Küsten Westafrikas kamen sie kaum zurecht, darüber hinaus sorgten Tropenkrankheiten für hohe Verluste. Die Europäer mussten erst „die Tropen lernen“.¹⁴

Wenn die Europäer Festungen anlegten, wie Arguim vor der mauretanischen Küste oder São Jorge da Mina (heute Ghana), um an den Goldhandel heranzukommen, ging das nur mit dem Einverständnis lokaler Eliten und war meist gegen europäische Konkurrenten gerichtet. Die frühen Iberer hatten auch kaum Waren, die ihnen die luxusverwöhnten afrikanischen Eliten gegen Gold oder Gewürze abgenommen hätten. Sie konnten sich den einheimischen Eliten nur durch Transport auf ihren Hochseeschiffen (meist Sklaven afrikanischer Sklavenhalter von einem Ort in Westafrika zu einem anderen) oder durch Beteiligung an Militäraktionen und Razzien mit der neuen Schusswaffen- und Bronzekanonentechnologie andienen; christliche Priester waren meist dabei. Als Belohnung erhielten sie nicht etwa Gold oder Gewürze – sondern einen Teil der Beute: Kriegsgefangene beziehungsweise Sklaven aus der Gruppe der Transportierten, das heißt Versklavte aus afrikanischen Gesellschaften, fast immer Männer. Da die Iberer zunächst mit ihren Schiffen nur Inselgruppen vor der westafrikanischen Küste unter ihre Kontrolle bekamen, siedelten sie die Kriegsgefangenen auf den Inseln an, vor allem auf den bereits genannten Kanaren, auf

¹⁴ Arlindo Manuel Caldeira, *Aprender os Trópicos*, in: Margarida Vaz do Rego Machado et al. (Hrsg.), *Para a história da escravatura insular nos séculos XV a XIX*, Lissabon 2013, S. 25–54.

São Tomé und auf den Kapverden. Von dort schalteten sie sich in afrikanische Austauschwirtschaften ein.

Die iberischen Kronen, sowohl Portugal wie auch Kastilien/Spanien, setzten auf Kronmonopole, die sie an Adlige vergaben. Deshalb wurden viele der nichtadligen frühen Siedler der Inseln zu Monopolbrechern (*lançados*) und taten sich – meist auf Initiative der afrikanischen Familien – mit Frauen der lokalen Eliten an den Küsten Westafrikas zusammen. Sie organisierten, zusammen mit ihren Frauen, Familien und Nachkommen (*tangomãos* – Kenner beider Kulturen und Sprachen) den Handel, vor allem auch den Sklavenhandel zwischen den Inseln der Europäer und den Küsteneliten sowie mit den inneren Regionen Afrikas. Der Dominanz dieser Gruppen und ihrer afrikanischen Familien entzogen sich die Europäer durch die Organisation des transozeanischen Monopolhandels nach 1520.¹⁵

Mittlerweile hatten die Kastilier seit 1492 die großen Inseln der Antillen erobert und die lokalen Bevölkerungen ausgerottet. Zunächst hatte schon Kolumbus, der Westafrika und die portugiesische Expansion kannte, versucht, Sklavereien und Verschleppungen in der Karibik zu organisieren, wie es die Portugiesen in Afrika taten. Die Spanier versklavten die Ureinwohner (wie auf den Kanaren) und konzentrierten Gefangene aus Razzien auf den von ihnen kontrollierten großen Antillen. Gegen Nachschub aus Europa organisierten sie einen transatlantischen Sklavenhandel mit Indios nach Spanien und Europa. Isabella von Kastilien und Fernando von Aragón verboten seit 1495 die Indiosklaverei und den transatlantischen Handel mit Indios (mehrfach; auch von Karl V. wiederholt). Mehr noch als die Verbote wirkten sich aber die Zerstörung der Lebensgrundlagen sowie die Verbreitung von Krankheitserregern aus. Die Taínos der Großen Antillen starben aus, mit ihnen einige andere karibische Völker; andere zogen sich zurück und leisteten massiven Widerstand (wie die Krieger der Kariben, die auch nach dem Verbot der Indiosklaverei versklavt werden durften).

Um 1520 waren alle Elemente, aus denen das neue Plateau der atlantischen Wirtschafts- und Plantagensklaverei entstehen

¹⁵ Vgl. M. Zeuske (Anm. 1), S. 172–239.

sollte, vorhanden: verschiedene Formen von indigenen Sklavereien, die die Spanier auf den Antillen übernahmen (Opfersklavereien und *naboria*), von Kastiliern und Männern wie Kolumbus organisierte Razzien- und Trägerklavereien (*repartimiento*), transkaribischer Indiosklavenhandel sowie das Konzept einer rekonstruierten Sklaverei nach „römischem“ Recht, das heißt, volles privates Eigentum an Menschen mit den entsprechenden notariellen Dokumentationen der Käufe und Verkäufe. Bis zur Eroberung des ersten außereuropäischen Großreiches – das der Azteken im Jahr 1521 – beherrschten die Europäer im Atlantik jedoch nur Inselgruppen: die Großen Antillen, die Kanaren, Madeira, die Azoren und die Kapverden sowie mehrere Inseln im Golf von Guinea. Auf ihnen organisierten vor allem Portugiesen erste Formen der Plantagensklaverei, während auf den Antillen die Sklaven zunächst vornehmlich zum Goldwaschen, zum Perlenfischen und zu Trägerarbeiten eingesetzt wurden. Noch war das alles nicht sehr vielversprechend – zum einen, weil in der Karibik die Arbeitskräfte starben, zum anderen, weil die Portugiesen in Westafrika keinen Stich sahen und eigentlich aus dem Atlantik nach Ostafrika, nach Indien und in den Indischen Ozean drängten, wo sie erfolgreicher waren.¹⁶

Dann fiel 1521 Tenochtitlán (Mexiko-Stadt), und alles wurde anders – die bislang globalhistorisch marginalen Europäer hatten mit ihrer extrem gewaltsamen Kriegsführung und ihren Schiffen einen Erfolg errungen, den sie zunächst selbst für unglaublich hielten. Die Gewalt zeitigte neue Erfolge, vor allem gegen die schon durch biologische Faktoren geschwächten anderen amerikanischen Großreiche (wie jene der Inka und der Chibcha). Um 1540/50 waren die „überseeischen Königreiche“ mehr oder weniger erobert und die Silberminen Amerikas begannen zu sprudeln, betrieben meist mit indianischen Zwangsarbeitern, die von eigenen Eliten organisiert wurden. Dazu kam, dass Kaiser Karl V., als König von Kastilien Carlos I, 1526 die schöne und im Ge-

¹⁶ Vgl. Gwyn Campbell, *Slavery in the Indian Ocean World*, in: Gad Heuman/Trevor Burnard (Hrsg.), *The Routledge History of Slavery*, London–New York 2011, S. 52–63; Indrani Chatterjee, *Gender, Slavery and Law in Colonial India*, New Delhi 1999; dies./Richard M. Eaton (Hrsg.), *Slavery and South Asian History*, Bloomington–Indianapolis 2006.

gensatz zu ihm reinstes Kastilisch sprechende Isabella von Portugal heiratete. Die beiden iberischen Kronen erlaubten den direkten atlantischen Sklavenhandel von den westafrikanischen zu den karibischen Inseln ohne Umweg über iberische Häfen. Durch ihre Dominanz in der Hochseeschifffahrt etablierten sie ein Atlantikmonopol, das zwar nie ideal funktionierte – unter anderem, weil es durch Piraterie und Korsarentum anderer Europäer durchlöchert wurde –, aber es bewirkte eine Verbindung der bislang über den Atlantik verstreuten Elemente des neuen globalhistorischen Sklaverei-Plateaus. Die transkontinentalen Infrastrukturen der Gewalt wurden somit verzahnt und – sehr technisch ausgedrückt – „in Reihe geschaltet“. Dabei spielte eine wichtige Rolle, dass Fachkommissionen von Mönchen, unter ihnen Bartolomé de las Casas, 1518 und 1520 Gutachten geschrieben hatten, die dem Universalmonarchen anrieten, „Neger aus Guiné“ als Arbeitskräfte nach *Las Indias* (Amerika) bringen zu lassen. Edelmetalle, zunächst aus den Beuten der Konquistadoren, waren genug da. In Umrissen existierte damit das Sklaverei-Plateau der *Atlantic slavery*; Elemente davon – vor allem schwarze Sklaven, massiven Sklavenhandel und Wissens- und Wirtschaftskultur – brachten die Portugiesen über die *carreira da Índia* auch in die östliche Welthälfte.

Von der Atlantic Slavery zur neuen Sklavereimoderne

Die Infrastrukturen der Gewalt des dritten Sklaverei-Plateaus reichten vom Innern Afrikas, wo lokale Sklavenmärkte und Razzienkrieger beziehungsweise Sklavenjäger sowie Karawanenchefs sich mehr und mehr auf den Handel zu den Küsten und die Belieferung von Europäern und (später) Amerikanern spezialisierten, über die Küstenpunkte Afrikas, wo die Verschleppten auf die Schiffe verfrachtet wurden, den Atlantik (oft mit Zwischenlandungen auf den Kapverden oder São Tomé) zu den Hafenstädten der Amerika und der Karibik. Dort wurden die Menschen aus Afrika verkauft und in Märschen zu ihren Arbeitsorten getrieben (urbane Sklaverei, Transportsklaverei, Bergbausklaverei sowie rurale Sklavereien, oft auf Plantagen).

Laçados, ihre Familien und Nachkommen, ich nenne sie zusammenfassend Atlantikkreolen, organisierten den Austausch mit europä-

ischen und amerikanischen Faktoren (Händlern) an den Küsten Westafrikas. Europäer, das heißt Kapitäne, Offiziere, Mannschaften, Schiffsärzte und Faktoren waren bis um 1880 mit wenigen Ausnahmen¹⁷ immer (!) Juniorpartner afrikanischer Sklavenhandelseliten. Mit dem Eintausch nach Gesundheits- und Körpercastings sowie der Einschreibung in die Cargolisten und der Verladung der menschlichen *commodities* (Handels Güter) begann die Herrschaft der europäischen/amerikanischen Kapitäne über die Versklavten; mit der Einschreibung in Listen auch die Eigentumskonstruktion nach „römischem“ Recht. Die Kontrolle über den Sklavenhandel zur See haben europäische und amerikanische Eliten nie aufgegeben, auch wenn sie sich bekriegten oder sich gegenseitig Korsaren auf den Hals schickten. Der Atlantik wurde zu einem großen transkulturellen Arbeitsraum und zugleich zum Ressourcen-, Profit- und Akkumulationsmotor für den Aufstieg des Kapitalismus.¹⁸

Das Kernstück der *Atlantic slavery* befand sich in Ost-West-Ausdehnung 1520 bis 1650 zunächst unter iberischer Kontrolle. Von 1650 bis um 1808/20 war der atlantische Sklavenhandel geteilt: Im Mittelteil (mit der bekannten Figur des Dreieckshandels) zwischen Afrika und Inseln der Karibik sowie Nordamerika dominierten Nordwesteuropäer (Niederländer, Engländer, Briten, Atlantikfranzosen, Dänen, Schweden und auch ein paar Preußen), im Südatlantik Portugiesen, Iberer und Brasilianer. Das 18. Jahrhundert, bekanntlich das Jahrhundert der Aufklärung, war mit rund sechs Millionen Fällen das schreckliche Jahrhundert der Verschleppungen. Von 1520 bis 1867 erreichten elf bis zwölf Millionen Menschen die Amerikas lebend. In der größten sozialwissenschaftlichen Datenbank zum Thema sind bislang über 35 000 Fahrten nachgewiesen.¹⁹

Ende des 18. Jahrhunderts setzte, vor allem in England und in den jungen USA, die Abolitionsbewegung ein; 1808 verboten die

¹⁷ Seit 1570: Luanda, danach Benguela (beide im heutigen Angola), Kapstadt (Südafrika) und Saint-Louis in der Senegalmündung (Senegal) sowie seit 1800 Freetown (Sierra Leone).

¹⁸ Vgl. Michael Zeuske, *Die Geschichte der Amistad. Sklavenhandel und Menschenmuggel auf dem Atlantik im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 2012, S. 28–42.

¹⁹ Vgl. Voyages. The Trans-Atlantic Slave Trade Database, www.slavevoyages.org (6.11.2015).

USA und Großbritannien den atlantischen Sklavenhandel (noch nicht den inneren Sklavenhandel). Großbritannien nutzte die moralische Macht der Abolition und seine Stellung im internationalen System, um bis etwa 1840 alle anderen bisherigen europäischen Sklavenhandelsmächte zur Abolition zu nötigen. Danach setzte auch das Verbot der Sklavereien selbst ein: 1838 in den britischen Kolonien, 1848 in den französischen Kolonien, 1863 in den niederländischen Kolonien, 1865 in den USA, 1886 in der (noch) spanischen Kolonie Kuba und 1888 in Brasilien.^{f²⁰} Schon vorher hatte die einzig erfolgreiche Sklavenrevolution auf Saint-Domingue/Haiti den französischen Sklavenhandel beendet und das europäische Frankreich gezwungen, 1794 die Aufhebung der Sklaverei zu proklamieren. Trotz dieser Abolitionen und Revolutionen wurden auf dem *hidden Atlantic* des 19. Jahrhunderts nochmals zwei bis drei Millionen Menschen aus Afrika in die Amerikas verschleppt, meist durch Brasilianer (bis um 1850) sowie Spanier-Kubaner (von Kuba aus, bis um 1880) und Amerikaner. Mitteleuropäer, etwa Schweizer oder Deutsche, profitierten auch davon, ebenso wie Banken des ach so abolitionistischen Vereinigten Königreichs.

Mit der Industrialisierung und ihren neuen Technologien sowie dem Menschen schmuggel des *hidden Atlantic* entwickelten sich modernste Formen industrieller Sklavereien, konzeptualisiert als *second slavery* (in den USA als „Sklavereikapitalismus“ oder „Kriegskapitalismus“^{f²¹}). Diese bildeten zugleich die Grundlage für Gesellschaften einer Sklavereimoderne, etwa im Süden der USA, in Westkuba, Puerto Rico, Suriname oder Martinique/Guadeloupe; in Brasilien entstand zwischen Rio de Janeiro und São Paulo das größte Kaffeeanbaugebiet der Welt. *Second slaveries* entstanden aber auch auf Inseln des Indischen Ozeans und Niederländisch-Indiens, in Ostafrika, im Sokotokalfat, Ägypten, Marokko und Sansibar.^{f²²} Dabei wurden tendenziell immer jüngere

^{f²⁰} Vgl. Seymour Drescher, *Abolition. A History of Slavery and Antislavery*, Cambridge 2009.

^{f²¹} Sven Beckert, King Cotton. Eine Geschichte des globalen Kapitalismus, München 2014, S. 12.

^{f²²} Vgl. James Watson (Hrsg.), *Asian and African Systems of Slavery*, Oxford 1980; Anthony Reid (Hrsg.), *Slavery, Bondage, and Dependency in Southeast Asia*, St. Lucia–New York 1983.

Menschen in diese Sklavereimodernen geraubt und verschleppt. Das heißt, der Menschenschmuggel erfasste unter der Drohung der Abolition immer mehr Kinder. Innerhalb des neuzeitlichen (dritten) Sklaverei-Plateaus traten zunehmend Elemente des „alten“ Sklaverei-Plateaus einer Kindersklaverei „ohne Institution“ auf, denn formal war Sklavenhandel ja aufgehoben und verboten. Zugleich bildeten sich damit Übergänge zu heutigen Formen der Sklaverei (Kinderhandel).

Ich könnte noch vieles über Sklavenwiderstand und durch Versklavte vermittelte neue Lebensweisen, Krankheiten, Essgewohnheiten, Religionen, Kampf tänze und Musik sagen. Ich will mich hier aber auf die Sklaverei-Plateaus beschränken. Die „alten“ Plateaus finden sich auch im neuzeitlichen Plateau der sozusagen „zusammengesetzten“ atlantischen Sklaverei wieder: Haussklaverei gab es auf jeder Plantage; auch mit den ungewollten Formen einer Kin-Sklaverei, denn Sklavinnen hatten oft Kinder mit Verwaltern oder Plantagenbesitzern (US-Präsident Thomas Jefferson lässt grüßen). Im größten Sklavereiterritorium Amerikas, Brasilien, hat der Soziologe Gilberto Freyre 1933 aus der Kin-Sklaverei sogar eine soziologisch-kulturelle Theorie gemacht.^{f²³} In den Städten und auf den Straßen verrichteten Haussklavinnen und -sklaven alle Arten von Arbeiten und Dienstleistungen, auch solche, die wir uns gar nicht mehr vorstellen können (oder wollen). Sklavinnen und Sklaven „ohne Institution“ gab es in Gestalt der „Hof-Neger“ (und geschenkter Frauen oder Kinder) in der gesamten Neuzeit in Europa, das sich nach und nach für sklavereifrei erklärt hatte (*free soil*). In die östliche Hemisphäre und nach Afrika kamen die Abolitionen nur formell, und traditionelle Frauen-, Kinder- und Schuldsklavereien – also Hauptelemente früherer Sklaverei-Plateaus – wurden zu „lokalen Traditionen“ oder zu *bonded labour* (Schuld knechtschaft) erklärt. Millionen von Kulis aus Indien, Indonesien und China bekamen zwischen 1840 und 1940 formelle Verträge, wurden aber oft schlimmer als Privatsklaven behandelt und machten die gleiche Arbeit. In Konzentrationslagern und GULags oder großen Gefängnis komplexen wurden im

^{f²³} Vgl. Gilberto Freyre, *Herrenhaus und Sklavenhütte. Ein Bild der brasilianischen Gesellschaft*, Köln–Berlin 1965 (brasil. Originalausgabe: Casa Grande e Senzala, Rio de Janeiro 1933).

20. Jahrhundert, vor allem zwischen 1930 und 1970, Millionen Menschen zu Sklavenarbeiten gezwungen oder vernichtet.¹²⁴

Ein weiteres Plateau?

Und heute? Ich wiederhole: Formale Sklaverei im Sinne des „römischen“ Rechts (als Eigentumsrecht Bestandteil aller sogenannten bürgerlichen Gesetzbücher) gibt es nicht mehr; ginge es wirklich nach der Formel der *legal ownership*, wären Sklavereien ein Phänomen der Vergangenheit. Ein Blick in die Bücher des Soziologen Kevin Bales oder der Historikerin Suzanne Miers zeigt aber, dass es Sklavinnen und Sklaven noch immer gibt.¹²⁵ Die Zahlen, die in der Debatte genannt werden, liegen zwischen 20 und 270 Millionen Sklavinnen und Sklaven weltweit – sie variieren, je nachdem, ob und wie weit man bereit ist, reale Phänomene als Sklaverei zu definieren. Und es ist alles dabei: „wirkliche“, traditionelle Sklavereien wie in Mauretanien oder im Sudan, massive illegale Ausbeutung wie in Brasilien oder China,¹²⁶ illegaler Menschenhandel, Sexsklaverei, Kindersklaverei und neue Formen der Kontraktssklaverei vor allem in den Golfstaaten. Sogar neue Formen der Opfersklaverei (Organhandel und Schlimmeres) gibt es.

Die Liste ist ellenlang, und ich habe noch nicht einmal die sehr umstrittenen Themen der neuen Elitesklaverei angesprochen, in der junge Körper zu Riesensummen gecastet, vermarktet und verkauft werden. Auch die Statusminderung aus dem Plateau der Kin-Sklavereien ist noch da – sie heißt heute nur anders und hat eine lange Phase theoretischer Begründungen und Widerlegungen durchlebt, deren Höhepunkt ebenfalls in der Mitte des 20. Jahrhunderts lag. Ich erinnere daran, dass praktischer Rassismus in jeder Sklaverei betrieben wurde und dass theoretischer Rassismus als Begründung fast aller Sozialwissenschaften mit dem Höhenflug europäischer Philosophie, Soziologie und Anthropologie (1800 bis 1950) verbunden war.

¹²⁴ Vgl. Suzanne Miers, *Slavery in the Twentieth Century*, Lanham MA 2003.

¹²⁵ Vgl. Kevin Bales, *Die neue Sklaverei*, München 2001.

¹²⁶ Etwa auf Plantagen oder in „Sweatshops“ der Modeindustrie, wo häufig noch die alte Regel „Sklaven sterben nie“ gilt – für jeden Toten wird ein neuer Versklavter mit denselben gefälschten Papieren eingesetzt.

In Summe: Was ist das heute für ein Sklaverei-Plateau? Sklaverei-Plateau 4.0 oder 5.0? 5.0 wäre es, wenn wir den kollektiven Staats- und Lagersklavereien sowie Euthanasieprogrammen zwischen 1930 und 1970 ein eigenes Plateau zuschrieben. Und was wären die wesentlichen Charakteristika eines heutigen Sklaverei-Plateaus? Ist es der expandierende globale Kapitalismus menschlicher Körper unter den technologischen Bedingungen des 21. Jahrhunderts, gepaart mit informellem Rassismus (Fremdenfeindlichkeit)? Ist es der Aufstieg neuer Kapitalismen (etwa in den Golfstaaten, den sogenannten BRICS-Staaten oder im Osten Europas) mit Mustern der Organisation der Arbeit wie in Westeuropa und seinen Kolonien zwischen 1500 und 1890? Sind die Akteure marginalisierte Eliten in *failed states*, die in der Kapitalisierung menschlicher Körper ihre einzige Chance auf Profite sehen?

In unserem Zeitalter der Migrationen (seit 1990, mit Vorläufern) hat sich breitflächig nur eines fundamental geändert: In früheren Jahrhunderten, bis um 1840, haben sich Menschen mit Händen und Füßen gegen Verschleppung gewehrt, viele auch noch danach. Heute dagegen sind immer mehr Menschen dazu gezwungen, unter anderem als Flüchtlinge, entweder zeitweise (auch in ihrer jeweiligen Biografie) oder abschnittsweise, das heißt, in bestimmten Räumen und auf bestimmten Routen, Bedingungen aktiv zu nutzen (und sogar dafür zu zahlen und sich zu verschulden), die denen im atlantischen Sklavenhandel in nichts nachstehen. Auf dem Mittelmeer kostet das viele den Tod. Andere Migrationen enden oft – auch wenn es sich um einzelne Kinder oder Frauen nach dem Muster des Sklaverei-Plateaus Sklavinnen „ohne Institution“ handelt – in ganz realer Sklaverei.

Fest steht, dass es heute mehr Sklavinnen und Sklaven gibt als jemals zuvor in der Geschichte.¹²⁷ Die Frage, ob wir es heute mit einem oder mehreren Sklaverei-Plateaus zu tun haben, bleibt offen.

¹²⁷ Vgl. M. Zeuske (Anm. 3), S. 564–573.

Jan-Christoph Marschelke

Moderne Sklavereien

Laut Global Slavery Index (GSI) 2014 fristen heute 35,8 Millionen Menschen ihr Dasein als Sklavinnen und Sklaven.¹ In ab-

Jan-Christoph Marschelke

Dr. iur., geb. 1980; Akademischer Rat auf Zeit und Geschäftsführer der Forschungsstelle Kultur- und Kollektivwissenschaft der Universität Regensburg, Landshuter Straße 4, 93047 Regensburg. jan.marschelke@ur.de

absoluten Zahlen sind das mehr als jemals zuvor. Was aber genau ist moderne Sklaverei? Unter welchen Umständen arbeiten moderne Sklaven? Was produzieren sie, und wer profitiert davon? Warum kann es Sklaverei überhaupt noch geben, wo sie rechtlich doch geächtet ist? Diesen und weiteren Fragen werde ich im Folgenden nachgehen.

Warum versieht man den Begriff „Sklaverei“ mit dem Attribut „modern“? Dafür gibt es zwei Gründe. Der erste ist: *De iure* ist Sklaverei weltweit geächtet. Die rechtliche Abschaffung der Sklaverei (Abolition) stellt – so der Historiker Egon Flaig – den „tiefste(n) Bruch der Menschheitsgeschichte“ dar.² Historisch betrachtet leben wir erst seit sehr kurzer Zeit ohne die rechtliche Institution „Sklaverei“. Dass wir von „moderner“ Sklaverei sprechen, berücksichtigt diese Zäsur. Der zweite Grund für das Adjektiv „modern“ ist, dass Sklaverei *de facto* noch existiert. Die heutige Sklaverei musste sich an die Illegalität anpassen; ihre Erscheinungsformen und die Zusammenhänge, in die sie eingebettet ist, haben sich „modernisiert“. Vielfach werden moderne Infrastrukturen für Sklaverei genutzt – Flugzeuge, Internet und aktuelle Formen des Finanzkapitalismus. Unter diesen neuen Gewändern verbergen sich jedoch altbekannte Strukturen. Nach wie vor verrichten Sklaven vor allem körperlich anstrengende und sozial geringgeschätzte Arbeiten. Noch immer stellt die Verschleppung von Menschen eine effektive Versklavungsstrategie dar. Und Sklaverei ist ein unverändert lukratives Geschäft.

Tatsächlich ist es missverständlich, von einer Zäsur zwischen „alt“ und „modern“ zu sprechen. Denn zum einen dauerte die Abolition bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts an; formal endete sie 1970 in Oman.³ Man könnte das Ende auch 1980 ansetzen (viertes Verbot in Mauretanien) oder 2000, als Nepal die traditionelle Schuldknechtschaft verbot. Zum anderen suggeriert der Ausdruck „Zäsur“, dass es einen Schnitt gegeben habe, der heute beseitigt, was bis gestern allgegenwärtig war. Das ist aus zwei Gründen nicht realistisch. *Erstens* begann die Abolition bereits Ende des 18. Jahrhunderts, das heißt, sie zog sich etwa über zwei Jahrhunderte hin. Sie verlief also – global betrachtet – ungleichzeitig und unter entsprechend unterschiedlichen Bedingungen. *Zweitens* bedeutete die rechtliche Abschaffung nicht unmittelbar die faktische Abschaffung. Sozioökonomische Strukturen, die teilweise über Jahrhunderte von Sklaverei geprägt waren, konnten sich nicht über Nacht wandeln. Für viele der formal Befreiten änderten sich die Umstände kaum. Gingen sie fort – zum Beispiel in die großen Städte (wo das Leben kaum besser war) –, wurden sie durch den Import von ausländischen Arbeitskräften ersetzt (etwa durch die sogenannten Kulis), die eine der Sklaverei äußerst ähnliche Schuld- beziehungsweise Vertragsknechtschaft eingingen.

Die „alte“ Sklaverei hat zudem Folgen gezeitigt, die bis heute sichtbar sind, seien es die Favelas in Rio de Janeiro oder die tiefen gesellschaftlichen Gräben in den USA – unlängst in Form rassistischer Polizeigewalt wieder zum Vorschein gekommen. Andernorts (etwa in Südostasien) haben sklavereiarartige Ausbeutungsverhältnisse nie aufgehört zu bestehen. „Moderne“ Sklaverei ist also weder gänzlich neu entstanden noch unterscheidet sie sich stark von der „alten“.

Definitionen

Sklaverei zu definieren, gilt als schwierig. Sie existiert seit rund 10 000 Jahren und hat welt-

¹ Vgl. Walk Free Foundation (Hrsg.), Global Slavery Index 2014, S. 5, http://d3mj66ag90b5fy.cloudfront.net/wp-content/uploads/2014/11/Global_Slavery_Index_2014_final_lowres.pdf (3. 11. 2015).

² Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, München 2011², S. 11.

³ Vgl. Michael Zeuske, Handbuch Geschichte der Sklaverei, Berlin 2013, S. 564.

weite Verbreitung gefunden.⁴ Wir kennen eine ungeheure Vielzahl von Sklavereiformen, unter anderem Bergwerk-, Plantagen-, Haus-, Tempel-, Palast-, Opfer-, Kin-, Vertrags- und Schuldklaverei. Die Kriterien der Begriffsbildung variieren: mal Tätigkeit, mal Einsatzort, Zweck, sozialer Zusammenhang (*kin* = Verwandtschaft) oder Gründe der Versklavung. Statt im Singular spricht man besser im Plural von „Sklavereien“ oder tätigkeitsbezogen von *slaving*.⁵ Der Soziologe Kevin Bales und die Menschenrechtsexpertin Becky Cornell definieren moderne Sklavereien anhand der drei folgenden Kriterien: Kontrolle durch Gewalt, Verlust des freien Willens und wirtschaftliche Ausbeutung.⁶ Der Historiker Michael Zeuske fügt noch ein viertes Merkmal hinzu, nämlich die soziale Marginalisierung.⁷

Der GSI fasst, etwas konkretisiert, unter moderne Sklavereien dreierlei: Menschenhandel, Sklaverei beziehungsweise sklavereiähnliche Praxen sowie Zwangsarbeit. Sie sind nicht trennscharf voneinander abgegrenzt und entstammen unterschiedlichen Quellen. Beim *Menschenhandel* kommt es vor allem auf zweierlei an: zum einen, dass der Wille einer Person (etwa durch Gewalt) gebrochen oder (zum Beispiel durch Täuschung) manipuliert wird; zum anderen, dass der Handel mit Ausbeutungsabsicht geschieht. *Sklaverei* liegt vor, wenn eine Person über eine andere verfügt, als wäre diese ihr Eigentum. Unter *sklavereiähnliche Praktiken* fallen zum Beispiel Schuldknechtschaft, Zwangsheirat und Verkauf oder Ausbeutung von Kindern. *Zwangsarbeit* wird definiert als Arbeit, zu der eine Person mittels Sanktionsdrohungen gezwungen wird. Zusammengefasst heißt das im GSI: „Modern slavery involves one person possessing or controlling another person in such a way as to significantly deprive that person of their individual liberty, with the intention of exploiting that person through their use, management, profit, transfer or disposal.“⁸

Umstritten ist das Merkmal Käuflichkeit: Wer Sklaverei streng als „äußerste Form der Unfreiheit“ (Flaig) definiert, konzentriert

sich nur auf die zweite Form der GSI-Definition, gegebenenfalls gar unter Ausschluss der sklavereiähnlichen Praxen. Flaig zum Beispiel nimmt die Zwangsarbeit der NS- und Sowjetdiktaturen von der Sklavereidefinition aus. Bei aller Gewalt, aller Unfreiheit und allem Arbeitszwang seien die Gefangenen nicht zu käuflicher Ware degradiert worden.⁹ Nach diesem Argument entsteht die für Sklaverei typische radikale Verdinglichung des Menschen erst durch Käuflichkeit. Moderne Sklaverei wäre demnach etwa die Arbeit der Kinder auf den Kakaoplantagen Westafrikas, die von den Plantagenbesitzern für umgerechnet 230 Euro erworben werden (inklusive Transportkosten).¹⁰ Dies gilt ebenso für die sogenannten *Restavecs*, die auf Haiti den Haushalt wohlhabender Bürger erledigen; sie kosten etwa 50 Euro.¹¹ Auch die Veräußerung von Frauen und Kindern in die Zwangsprostitution durch Verwandte oder „Freunde“ fällt unter diese Definition.

Andere ausbeuterische Arbeitsverhältnisse fallen aus dieser Definition heraus. Die ausländischen Arbeitskräfte, die unter prekärsten Bedingungen auf den Baustellen für die geplante Fußballweltmeisterschaft 2022 in Katar tätig sind, wären demnach keine Sklaven. Sie werden nicht gekauft, vielmehr bezahlen sie selbst Agenturen für die Vermittlung des Arbeitsplatzes. Ebenso wenig als Sklaverei wäre die Schuldknechtschaft im pakistanischen Peshgi-System (zum Beispiel Lehmziegelproduktion) oder im indischen Koliya-System (Landwirtschaft) zu bezeichnen. In beiden Fällen werden Menschen zwar ausgebeutet und sind sozioökonomisch völlig abhängig von ihren Arbeitgebern beziehungsweise Verpächtern. Aber mit ihnen wird nicht gehandelt.

Ein weiterer Streitpunkt ist der Verlust des freien Willens als Kriterium. Wann geht ein ökonomischer Sachzwang so weit, dass die Bildung freien Willens nicht mehr möglich ist? Diese Frage ist vor allem in punc-

⁴ Vgl. ebd., S. 101, S. 131.

⁵ Vgl. Joseph Miller, *The Problem of Slavery as History*, New Haven 2012.

⁶ Vgl. Kevin Bales/Becky Cornell, *Moderne Sklaverei*, Hildesheim 2008, S. 8 ff.

⁷ Vgl. M. Zeuske (Anm. 3), S. 105.

⁸ GSI 2014 (Anm. 1), S. 11.

⁹ E. Flaig (Anm. 2), S. 13.

¹⁰ Vgl. Miki Mistrati, *Schmutzige Schokolade*, TV-Dokumentation 2010 (Minute 32), www.ardmediathek.de/Video?documentId=8577084 (3.11.2015).

¹¹ Die Bezeichnung kommt von *rester avec* (französisch: bei jemandem bleiben). Vgl. E. Benjamin Skinner, *Menschenhandel. Sklaverei im 21. Jahrhundert*, Köln 2008, S. 13.

to Prostitution umstritten. Teilweise wird vertreten, niemand, der zu freier Willensbildung in der Lage sei, würde seinen Körper für sexuelle Handlungen verkaufen. Prostitution wäre demnach – von der Käuflichkeitsdiskussion abgesehen – immer Sklaverei. Ähnlich wird in Bezug auf Organhandel argumentiert.

Ausbeutung beginnt, je nach Definition, bei einvernehmlicher Unterbezahlung und endet bei gewaltsamer Verdinglichung. Die Grenzen sind fließend – aber ab wo beginnt Sklaverei?¹² Die skizzierten Streitpunkte zeigen, dass eine Sklavereidefinition weder beliebig ist noch in einem naiven Sinne objektiv oder neutral. Ein Verhältnis „Sklaverei“ zu nennen, zieht scharfe moralische Kritik und womöglich rechtliche oder politische Maßnahmen nach sich. Wer von solchen Verhältnissen profitiert, wird zu verhindern suchen, dass ihnen das Etikett „Sklaverei“ angeheftet wird. Wer umgekehrt (mediale) Aufmerksamkeit für das Thema „moderne Sklavereien“ generieren möchte, profitiert von hohen Fallzahlen, die durch eine weite Definition erreicht werden.

Unterschiede zwischen „alt“ und „modern“

„Alte“ und „moderne“ Sklavereien sind sich „erstaunlich ähnlich“.¹³ Es gibt aber auch Unterschiede. *Erstens*, der rechtliche Status: Sklaverei ist heutzutage überall illegal. Es gibt keine Besitzurkunden oder Kaufverträge mehr, dafür aber gefälschte Arbeits- und Aufenthaltsgenehmigungen.

Zweitens waren potenzielle Sklaven früher oft knapp. Heute herrscht ein Überangebot. Daraus folgt *drittens*, dass Sklaven damals im Schnitt deutlich teurer waren als heute. 1856 kostete ein Sklave im Schnitt umgerechnet 26 000 Euro.¹⁴ Das führt *viertens* dazu, dass die Gewinnspanne eines Sklaven heute deutlich höher ist.

¹² Vgl. z. B. die „Pyramide der Arbeitsausbeutung“ von Norbert Cyrus/Dita Vogel/Karin DeBoer, Menschenhandel zum Zweck der Arbeitsausbeutung, Berlin 2010, S. 107 ff., www.gegen-menschenhandel.de/Downloads/BBGM%20Studie.pdf (3. 11. 2015).

¹³ M. Zeuske (Anm. 3), S. 564.

¹⁴ Vgl. K. Bales/B. Cornell (Anm. 6), S. 23.

Fünftens: Wegen Knappheit und kurzfristig geringer Gewinnspanne bedeutete Sklaverei früher in vielen Fällen ein langfristiges, nicht selten lebenslanges Verhältnis. Heute hingegen sind Sklaven aufgrund des niedrigen Preises „Wegwerfware“.¹⁵ Knapp die Hälfte der 2012 von der Internationalen Arbeitsorganisation ILO ermittelten Ausbeutungsverhältnisse endete nach etwa sechs Monaten.¹⁶ Deswegen lohnt sich *sechstens* der sorgfältige Umgang mit den Opfern nicht. Das soll die Lebensbedingungen der „alten“ Sklaverei nicht beschönigen, streicht aber heraus, wie drastisch schlecht auch die heutigen sind.

Siebtens hat die Bedeutung ethnischer Differenzen in modernen Sklavereien abgenommen. In vielen „alten“ Sklavereien dienten religiöse, ethnische und „rassische“ Differenzen als Rechtfertigung für die Ausbeutung bestimmter Gruppen. Gerade der Rassismus entwickelte sich ab Ende des 18. Jahrhunderts zu einer aggressiven politischen Ideologie, mit der Befürworter der Sklaverei aufkommende Abolitions- und Emanzipationsbewegungen abzuwehren versuchten.¹⁷ Solche Legitimationsstrategien finden sich heute seltener. Als eine Ausnahme gilt Mauretanien, wo die überkommene gesellschaftliche Schichtung in Halterethnie (Bidhan) und Sklavenethnie (Abid) fortexistiert. In Indien bestehen jedenfalls Korrelationen von Sklavereien mit der Kastensystem-Ideologie und ethnischer Diskriminierung.¹⁸

Moderne Sklavereien in Zahlen

Für eine Einschätzung des Ausmaßes moderner Sklavereien sind neben der Definition die Schätzmethoden entscheidend. Da Sklaverei illegal ist, findet sie zu großen Teilen im Verborgenen statt. Es gibt wenige Verhaftungen und Befreiungen, dafür eine hohe Dunkelziffer. Für die Hochrechnungen gibt es diverse Methoden, die jeweils zu verschiedenen Ergebnissen führen. Während der GSI 2014 von 35,8 Millionen Opfern ausgeht, kam der erste GSI 2013 auf

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Vgl. ILO, Global Estimate of Forced Labour, Genf 2012, S. 37, www.ilo.org/wcmsp5/groups/public/---ed_norm/---declaration/documents/publication/wcms_182004.pdf (3. 11. 2015).

¹⁷ Vgl. George M. Frederickson, Rassismus. Ein historischer Abriss, Hamburg 2004, S. 66 f., S. 78.

¹⁸ Vgl. K. Bales/B. Cornell (Anm. 6), S. 76.

Tabelle 1: Anzahl der in Sklaverei lebenden Menschen nach dem Global Slavery Index 2014

| Asien/Pazifik | 23,54 Mio. Sklaven | 65,8 Prozent der Sklaven weltweit | |
|--------------------------------------------|--------------------|---------------------------------------|---------|
| <i>Top 3 nach absoluten Zahlen:</i> | | <i>Top 3 nach Bevölkerungsanteil:</i> | |
| Indien | 14 285 700 | Indien | 1,14 % |
| China | 3 241 400 | Pakistan | 1,13 % |
| Pakistan | 2 058 200 | Kambodscha | 1,02 % |
| Subsahara-Afrika | 5,62 Mio. | 15,7 Prozent der Sklaven weltweit | |
| <i>Top 3 nach absoluten Zahlen:</i> | | <i>Top 3 nach Bevölkerungsanteil:</i> | |
| Nigeria | 834 200 | Mauretanien | 4,00 % |
| DR Kongo | 762 900 | DR Kongo | 1,13 % |
| Sudan | 429 000 | Sudan | 1,13 % |
| Russland und Eurasien | 2,60 Mio. | 7,3 Prozent der Sklaven weltweit | |
| <i>Top 3 nach absoluten Zahlen:</i> | | <i>Top 3 nach Bevölkerungsanteil:</i> | |
| Usbekistan | 1 201 400 | Usbekistan | 3,97 % |
| Russland | 1 049 700 | Moldau | 0,94 % |
| Ukraine | 112 600 | Russland | 0,73 % |
| Naher und Mittlerer Osten sowie Nordafrika | 2,18 Mio. | 6,1 Prozent der Sklaven weltweit | |
| <i>Top 3 nach absoluten Zahlen:</i> | | <i>Top 3 nach Bevölkerungsanteil:</i> | |
| Ägypten | 393 800 | Katar | 1,36 % |
| Irak | 345 900 | Syrien | 1,13 % |
| Iran | 336 700 | Ver. Arab. Emirate | 1,06 % |
| Nord- und Südamerika | 1,28 Mio. | 3,6 Prozent der Sklaven weltweit | |
| <i>Top 3 nach absoluten Zahlen:</i> | | <i>Top 3 nach Bevölkerungsanteil:</i> | |
| Mexiko | 266 900 | Haiti | 2,30 % |
| Haiti | 237 700 | Surinam | 0,91 % |
| Brasilien | 155 300 | Guyana | 0,39 % |
| Europa | 0,56 Mio. | 1,6 Prozent der Sklaven weltweit | |
| <i>Top 3 nach absoluten Zahlen:</i> | | <i>Top 3 nach Bevölkerungsanteil:</i> | |
| Türkei | 185 500 | Bulgarien | 0,38 % |
| Tschechien | 37 900 | Tschechien | 0,36 %* |
| Ungarn | 35 600 | Ungarn | 0,36 %* |
| Weltweit insgesamt | 35,8 Mio. | | |

* Auch in Albanien, Bosnien und Herzegowina, Estland, Kroatien, Litauen, Mazedonien, Montenegro, Serbien, der Slowakei, Slowenien und Zypern beträgt der Anteil 0,36 Prozent.

„nur“ 29 Millionen. Der Unterschied von fast 7 Millionen erklärt sich vor allem durch verfeinerte Schätzmethoden.¹⁹ Die ILO kommt in ihrer Studie auf 20,9 Millionen Opfer.²⁰

Geht man von den GSI-Zahlen aus, leben knapp zwei Drittel der 35,8 Millionen Sklaven im asiatischen und pazifischen Raum (23,5 Millionen), davon die meisten in Indien (14,2 Millionen), China (3,2 Millionen) und Pakistan (2 Millionen). 15,7 Prozent (5,6 Millionen) finden sich in afrikanischen Ländern

südlich der Sahara. Es folgen Russland und Eurasien mit 7,3 Prozent (2,6 Millionen), der Nahe und Mittlere Osten sowie Nordafrika mit 6,1 Prozent (2,1 Millionen), die Amerikas mit 3,6 Prozent (1,2 Millionen) sowie Europa mit 1,6 Prozent (566 200). Relativ zur Gesamtbevölkerung gibt es weltweit die meisten Sklaven in Mauretanien (4 Prozent), Usbekistan (3,9 Prozent), Haiti (2,3 Prozent) und Katar (1,3 Prozent). In absoluten Zahlen ist in Europa die Türkei mit rund 185 500 Personen am stärksten betroffen, relativ zur Gesamtbevölkerung dagegen Bulgarien (0,38 Prozent) sowie generell Ostmitteleuropa und der Balkan. In Deutschland gibt es rund 10 500 Personen,

¹⁹ Vgl. GSI 2014 (Anm. 1), S. 6.

²⁰ Vgl. ILO (Anm. 16), S. 13.

die laut GSI als Sklaven gelten.²¹ Der Unterschied zwischen absoluten und relativen Zahlen ist auch für die historische Betrachtung von Bedeutung. Mag es heute absolut mehr Sklaven geben als jemals zuvor, relativ zur Weltbevölkerung waren es nie weniger.

Alle drei Gesichtspunkte (Definition, Schätzmethode, absolute oder relative Werte) spielen auch bei der Berechnung des mit moderner Sklaverei erwirtschafteten Profits eine Rolle. Absolut ist Sklaverei ein Milliarden-geschäft (150 Milliarden US-Dollar pro Jahr).²² Relativ zum Gesamtumfang von Volkswirtschaften und Wirtschaftszweigen ist die Summe jedoch marginal. Beide Aspekte werden kommunikativ unterschiedlich vereinnahmt. Die Journalistin Lydia Cacho und der Journalist Michael Jürgs etwa betonen mit ihren Buchtiteln die absoluten Zahlen, um Bewusstsein für die hohen Umsätze zu schaffen. Bales und Cornell hingegen betonen die Marginalität: Sklaverei wäre volkswirtschaftlich entbehrlich und die Befreiung und soziale Reintegration aller Sklaven finanziell somit keine besondere Belastung.²³

Die quantitativ häufigste Form moderner Sklavereien ist die Schuldknechtschaft, die am stärksten wachsende die Vertragssklaverei: Bei ihr werden Scheinarbeitsverträge genutzt, um den Opfern Seriosität und Behörden Legalität vorzutauschen.²⁴

Wo, wie und was wird produziert?

Die Arbeiten, die Sklaven erledigen, sind vielfältig und variieren regional. Vier allgemeine Merkmale sind zumeist erfüllt: *Erstens*, die Arbeit ist sozial geringgeschätzt, setzt kaum

²¹ Vgl. GSI 2014 (Anm. 1), S. 18, S. 20, S. 33, S. 39, S. 45, S. 49, S. 57, S. 61.

²² Vgl. ILO, Profits and Poverty: The Economics of Forced Labour, Genf 2014, S. 13, www.ilo.org/wcmsp5/groups/public/---ed_norm/---declaration/documents/publication/wcms_243391.pdf (3.11.2015).

²³ Vgl. Lydia Cacho, Sklaverei. Im Inneren des Milliarden-geschäfts Menschenhandel, Frankfurt/M. 2012; Michael Jürgs, Sklavenmarkt Europa. Das Milliarden-geschäft mit der Ware Mensch, München 2014; K. Bales/B. Cornell (Anm. 6), S. 118f., S. 122. Die Befreiung von weltweit 27 Millionen Sklaven würde demnach rund 6,8 Milliarden Euro kosten (Kosten zur Überwindung etwaiger Widerstände nicht eingerechnet).

²⁴ Vgl. Kevin Bales, Die neue Sklaverei, München 2001, S. 31 f.

Qualifikation voraus und ist körperlich anstrengend. *Zweitens* arbeiten Sklaven für niedrigste Löhne, teilweise für nur ein Minimum an Nahrung, Kleidung und Unterkunft. *Drittens*: Die Arbeit findet unter gefährlichen und gesundheitsschädlichen Bedingungen statt – in unzureichend gestützten Bergwerkschächten, im ungeschützten Umgang mit Feuer, Rauch und giftigen Chemikalien, in zu großer Hitze und vor allem zu lange und ohne Pausen. *Viertens*: Sklaverei-Waren und -Dienstleistungen werden überwiegend auf lokalen Märkten konsumiert. Nur ein kleiner Anteil gelangt auf globale Märkte beziehungsweise in Produktionsketten, deren Endprodukte international gehandelt werden (etwa Kakao, Baumwolle, Tantal-erze für Mikroelektronik oder Frauen und Kinder für Zwangsprostitution).

Global verbreitet ist sexuelle Ausbeutung; sie macht laut ILO 22 Prozent der Ausbeutungsverhältnisse aus, exklusive des gängigen Missbrauchs zum Beispiel von Haus-sklaven.²⁵ Zwangsprostitution ist höchst flexibel. Sie bedient lokale Nachfrage, kommt zu den Kunden und ermuntert diese zum Sextourismus zum Beispiel nach Thailand oder Kambodscha. Sie findet nicht nur in düsteren Bordellen und zwielichtigen Bars statt, sondern in gepflegten Massagesalons, Luxushotels und Ferienclubs, für deren Buchung in den Heimatländern der Zielgruppe eigens Reisebüros eingerichtet werden.

Der Großteil der Sklavereien konzentriert sich auf Rohstoffgewinnung, einfache Verarbeitungsschritte oder Dienstleistungen. An der Elfenbeinküste ernten Sklaven Kakao, in Indien Reis und Teeblätter, in Usbekistan Baumwolle, in Deutschland Erdbeeren. In Zentralafrika (etwa im Kongo) gewinnen sie in Minen Tantal-erze und Diamanten. In Malaysia zapfen sie Kautschuk, in Brasilien fällen sie im Regenwald Holz und verarbeiten es zu Kohle, die die für die Stahlschmelze notwendige Hitze erzeugt. In Pakistan formen sie Lehmziegel, in China produzieren sie Feuerwerkskörper oder Spielzeug. In „Sweatshops“, vor allem in Südostasien (aber auch in Mexiko und Europa), verarbeiten sie Baumwolle zu Stoff, Tuch, Teppichen, Kleidungsstücken. In Thailand stellen sie Fischmehl her, in deutschen Schlachthöfen Fleisch. Sie errichten Gebäude in Dubai und Katar, aber auch in Deutschland. Überall – ob

²⁵ Vgl. ILO (Anm. 16), S. 13f.

in Frankreich, den USA, Haiti oder Nepal – arbeiten sie unter sklavischen Bedingungen als Haushaltshilfen, Zimmermädchen oder in der Gastronomie als Köche und Küchengehilfen.

Opfer und Profiteure

Laut ILO sind 55 Prozent der Opfer weiblich, etwa 26 Prozent sind Kinder. Von Prostitution sind zu 98 Prozent Frauen und Mädchen betroffen, von Zwangsarbeit zu 60 Prozent Männer.¹²⁶ Die größten gemeinsamen Nenner der Opfergruppe sind Armut, Geringqualifikation und Perspektivlosigkeit. Sklavereien verstärken dieses Problem, sie machen insbesondere Bildung unmöglich, was gerade für Kinder fatal ist. Unter denjenigen, die illegal in die EU oder USA immigrieren und deren prekäre Lage ausgebeutet wird, finden sich aber auch Menschen mit akademischen Abschlüssen.

Profiteure sind zum einen die Täter, zum anderen die Händler und die Konsumenten. Die Tätergruppe lässt sich nach Haupt- und Mittätern sowie Beihilfern gliedern. Erstere sind diejenigen, die selbst Menschen handeln oder Sklaven halten: einerseits Bordellbetreiber, Plantagen- beziehungsweise Großgrundbesitzer oder Fabrikeigentümer, teilweise aber auch der Staat (etwa in Gefängnissen); andererseits zum Beispiel „Schlepperbanden“. Diese gehören häufig zu Strukturen organisierten Verbrechens, für das Menschenhandel neben Drogen- oder Waffenhandel schlicht ein weiteres Geschäftsfeld ist. Transportrouten, Örtlichkeiten, Kontakte zu Unternehmen und Behörden werden für den Vertrieb verschiedener illegaler Waren genutzt – darunter auch die „Ware“ Mensch. Laut United Nations Office on Drugs and Crime sind unter den Menschenhändlern etwa zwei Drittel Männer und ein Drittel Frauen.¹²⁷

Beihilfer ermöglichen das Geschäft, indem sie Ressourcen wie Kredite oder Waffen beschaffen, illegale Aktivitäten decken oder Informationen liefern: Korrupte Politiker verhindern Gesetze, gekaufte Beamte in Polizei und Ausländerbehörden warnen vor Ermitt-

lungen und „übersehen“ gefälschte Papiere, Banker und Unternehmer waschen die Gewinne oder mehren sie durch Anlage, Schlägertrupps schüchtern Journalisten und Aktivisten ein, Informanten helfen, entlaufene Sklaven wieder einzufangen. Ähnlich wie die Opfer handeln „kleine“ Helfershelfer oft aus Armut.

Die Profiteursgruppe der Händler und Konsumenten profitiert entweder direkt – wie der Freier einer Zwangsprostituierten oder ein Händler, der Rohstoffe von Sklavenhaltern erwirbt – oder indirekt. Indirekte Profiteure sind alle weiteren Glieder der Produktionskette: Zwischenhändler, Logistikunternehmen, Produzenten, Konzerne. Die Produktionsergebnisse sind Waren wie Schokolade, Kleidungsstücke oder Mobiltelefone, die in Geschäften auf der ganzen Welt zu kaufen sind. Indirekte Profiteure moderner Sklavereien sind also auch wir, die Verbraucherinnen und Verbraucher.

Versklavung

Der Sklaverei geht die Versklavung voraus, die aus freien Menschen unfreie macht. Der Soziologe Orlando Patterson unterscheidet für die „alte“ Sklaverei acht Formen der Versklavung: Kriegsgefangenschaft, Entführung, Tribut- beziehungsweise Steuerzahlung, Schulden, Kriminalstrafe, Aussetzung oder Verkauf von Kindern, Selbstversklavung sowie Geburt als Sklave.¹²⁸ Die wichtigsten modernen Versklavungsformen lassen sich in vier Kategorien fassen: Kriegsgefangenschaft und Entführung, Kinderverkauf, Täuschung sowie Verschuldung.

Kriegsgefangenschaft und Entführung: Das Versklaven von Kriegsgefangenen war früher üblich, ebenso das Kriegsführen zum Zweck des Menschenfangs. Heute sind diese Versklavungsformen seltener, kommen aber noch immer vor, zum Beispiel seitens des sogenannten Islamischen Staates. Entführungen finden am ehesten in solchen Gebieten statt, wo die Staatlichkeit zu schwach ist, um Schutz zu bieten (etwa durch Boko Haram in Nordnigeria).

Kinderverkauf: Freie Menschen, vor allem Kinder, werden von Eltern oder anderen Verwandten in die Sklaverei verkauft. Armut ist

¹²⁸ Vgl. Orlando Patterson, *Slavery as Social Death*, Cambridge 1982, S. 105.

¹²⁶ Vgl. ebd., S. 14.

¹²⁷ Vgl. UNODC, *Global Report on Trafficking in Persons 2014*, New York 2014, S. 27, www.unodc.org/documents/data-and-analysis/glotip/GLOTIP_2014_full_report.pdf (11. 11. 2015).

der häufigste Grund dafür. Die Angehörigen können das Kind nicht ernähren oder ausbilden und hoffen, dass es am „Arbeitsplatz“ wenigstens Essen, vielleicht gar Schulbildung erhält. Manche Eltern wünschen, dass das Kind sich am Haushaltseinkommen beteiligt, andere wollen mit dem Erlös akute Geldnöte lindern. In ausgeprägt patriarchalischen, sexistischen Umfeldern, wo Mädchen sozial geringgeschätzt und geradezu als wertlos betrachtet werden, kann Gewinnstreben die Zuneigung zum Kind überwiegen. Auch die Tradition horrender Mitgiftzahlungen bringt Mädchen in Gefahr, versklavt zu werden.

Täuschung: Eine genuin „moderne“ Methode der Versklavung ist die Täuschung. Die Täter locken die Opfer mit falschen Versprechungen in eine Situation, in der sie hilflos und wehrlos sind. Zumeist wird gut bezahlte Arbeit angeboten, fernab der Heimat. Die Täuschung kann die Art der Tätigkeit betreffen, die Arbeitsbedingungen oder die Lohnhöhe (so zum Beispiel bei vielen Bauarbeitern in Katar oder Erntehelfern in Europa). In vielen Fällen ist das Versprechen mit Vermittlungsgebühren, Reise- oder Schlepperkosten verbunden. Daraus werden hohe Schulden, die das Opfer abarbeiten muss. Da die „Löhne“ sehr gering sind, kann das Jahre dauern, zumal die Halter oft horrende Entgelte für Unterkunft und Verpflegung verlangen. Ein Sonderfall der Täuschung sind „Loverboys“, die die Verliebtheit junger Mädchen ausnutzen, um sie in die Zwangsprostitution zu führen.

Verschuldung: Schulden „abarbeiten“ zu müssen, war immer ein bedeutsamer (Selbst-)Versklavungsgrund. Verschuldung entsteht durch Notsituationen oder dem Mangel an ökonomischen Alternativen. Angesichts von Dürre oder Arztkosten nehmen die Schuldner sehenden Auges Kredite an, deren Bedingungen so ungünstig sind, dass sie jahre- oder gar ein Leben lang nicht abgegolten werden können. Sie verpflichten sich, ihre gesamte Arbeitskraft in Dienst zu stellen, akzeptieren Klauseln, die die Aufnahme anderer Arbeiten verbieten und die Bewegungsfreiheit einschränken. In anderen Fällen besteht der Kredit zum Beispiel in Landpacht, Pflug und Nahrung, der Gegenwert muss mit Ernteerträgen ausgeglichen werden. Die Schulden werden oft den Kindern vererbt, die Abhängigkeit wird zur generationenübergreifenden Normalität. Solche Formen der Schuldknechtschaft sind häufig illegal, werden aber –

zum Beispiel in Indien und Pakistan – vielfach geduldet und von korrupten Beamten „übersehen“; Ausbruchsversuche werden gewaltsam sanktioniert.

Moderne Sklavenhaltung

Was hält die Versklavten davon ab, wegzulaufen oder die Behörden zu informieren? Hierauf gibt es drei Antworten. *Erstens:* Viele Sklaven werden an einem Ort gefangen gehalten. Das können Bordelle, Fabrik- oder Farmgelände, Baustellen oder Dorfgemeinden sein. Sie werden in der Regel be- und überwacht, zum Beispiel von bewaffneten Gruppen oder Schlägern. Wer beim Ausbruchversuch erwischt oder nach Flucht wieder eingefangen wird, muss mit Prügel, Folter, Vergewaltigung oder gar dem Tod rechnen. Zur Abschreckung werden Exempel statuiert. Zwangsprostituierte werden zum Teil durch systematische Vergewaltigungen gebrochen, bevor sie die Arbeit aufnehmen. Gehorsam erzwingt auch die Drohung, der Familie in der Heimat Gewalt anzutun. Westafrikanische Schlepperbanden und Zuhälter nötigen ihre Opfer psychisch, indem sie sie mittels Voodoo-Ritualen an ihre Versprechen binden.

Zweitens: Hilflosigkeit kann gewaltsame Kontrolle zweitrangig machen. Schon in „alten“ Sklavereien galt Verschleppung als effektive Form von Gefangenschaft: Herausgerissen aus ihrer Lebenswelt, Familie, Sprach- und Religionsgemeinschaft ist eine Person traumatisiert und wehrlos. Auch moderne Sklaven werden ins Ausland verschleppt, in abgelegene Landesteile oder die „gesichtslosen Problemzonen der Megastädte“.¹⁹ Mobiltelefone, Geld und Papiere werden ihnen oft abgenommen, und mittellos wie sie sind, können sie nicht entkommen, aber auch kaum aufgefunden werden. Selbst wenn Heimkehr möglich wäre, kann fraglich sein, ob sie aufgenommen würden – insbesondere Zwangsprostituierte fürchten die Ächtung durch ihre Familien. Arbeiten Sklaven illegal im Ausland, steht dem Gang zu den Behörden die Angst entgegen, verhaftet und abgeschoben zu werden. Nicht wenige ziehen die Ausbeutung Haft und Hunger vor. Schließlich machen Opfer mancherorts auch die Erfahrung, dass korrupte Behördenvertreter mit den Tätern zusammenarbeiten. Sie haben fortan keinerlei Vertrauen mehr in staatliche Akteure.

¹⁹ M. Zeuske (Anm. 3), S. 565.

Drittens: Sklavereien können Normalisierungseffekte zeitigen, infolge derer Menschen sich in ihr Schicksal ergeben und die Gegebenheiten für normal zu halten beginnen. Cacho berichtet dies von manchen Zwangsprostituierten, die bereits als Kinder versklavt wurden. Sie internalisieren die Normen der ihnen aufgezwungenen Lebenswelt und halten ihre Behandlung für normal, sich selbst für wertlos beziehungsweise sehen ihren Wert abhängig von der Zuwendung ihrer Peiniger. Aus den „gelehrsamsten“ Opfern rekrutieren sich Aufseherinnen und Mittäterinnen im Menschenhandel.^{P⁰} Auch die generationenübergreifenden Schuldknechtschaftssysteme führen dazu, dass der Status quo für unabänderlich gehalten, sogar Teil der tradierten Kosmologien wird. In solchen Umfeldern entwickeln weder Opfer noch Täter noch Polizei eine Vorstellung davon, dass die Praxis unrecht sein könnte.^{P¹}

Ursachen moderner Sklavereien

Es gibt eine unüberschaubare Vielzahl von Faktoren für moderne Sklavereien. Bales und Cornell nennen drei allgemeine Ursachen: das enorme Bevölkerungswachstum, die Entwicklung der Weltwirtschaft und Korruption.^{P²} Die komplexe globale und lokale Verflechtung dieser Trias fassen sie so zusammen: „In Afrika, Asien und großen Teilen Südamerikas waren die vergangenen 50 Jahre durch Bürgerkriege oder Unabhängigkeitskriege gegen Kolonialmächte geprägt, ebenso wie durch die maßlose Plünderung der Ressourcen durch politische Führer und Eliten, die oftmals von den mächtigen Nationen Europas und Nordamerikas unterstützt wurden. Länder, die nur wenig auf dem Weltmarkt anzubieten hatten, mussten sich hoch verschulden, um die Waffen zu bezahlen, die ihre Staatschefs – oft Diktatoren – für den eigenen Machterhalt einsetzten. Gleichzeitig opferte man die traditionelle Familienlandwirtschaft zugunsten des Anbaus sogenannter Cash Crops, von Feldfrüchten also, die nur für den Export bestimmt waren und durch deren Verkauf man die Auslandsschulden abzahlen konnte.“^{P³}

^{P⁰} Vgl. L. Cacho (Anm. 23), S. 91 ff., S. 296 f.

^{P¹} Vgl. K. Bales/B. Cornell (Anm. 6), S. 55.

^{P²} Vgl. ebd., S. 11 ff.

^{P³} Ebd., S. 12 f.

Auch die Agrarsubventionen von EU und USA zur Stützung der heimischen Landwirtschaft können den Bauern in ärmeren Ländern die Existenz kosten, ebenso Börsenspekulationen, die Rohstoffpreise nach unten treiben. All diese Faktoren bedingen die massenhafte Armut, die Menschen anfällig macht für Ausbeutung, falsche Versprechungen oder für Beteiligung auf Seiten der Täterschaft.

Ein wesentlicher Faktor moderner Sklavereien ist Korruption, die auf jeder Ebene – in Politik, Richterschaft, Polizei oder Bürgerschaft – einen effektiven Schutz vor ausbeuterischen Arbeitsverhältnissen verhindert. Sie erklärt den Widerspruch, dass Sklavereien gesetzlich verboten, aber faktisch existent sind. Insbesondere die Polizei ist vielerorts schlecht bezahlt und ausgebildet. Eine liquide Täterschaft findet hier einfach zu gewinnende Komplizen. Und für die Zwangsprostitution gilt: Neben Politikern oder einflussreichen Unternehmern sind nicht selten auch Polizisten unter den Kunden.

Daneben sind spezifische Ursachen zu berücksichtigen, zum Beispiel traditionelle Handlungszusammenhänge (zum Beispiel bestimmte Schuldknechtschaftssysteme), in die manche moderne Sklavereien eingebettet sind. Sie werden nicht als ungewöhnlich oder ungerecht wahrgenommen. Das gilt etwa für die Tradition der Baccha Baazi, eine Form der Knabenprostitution, die in Zentralasien und Afghanistan vorkommt. Tempelsklaverei (Devedasi in Indien, bei den Trokosi in Ghana) wird als religiöse (beziehungsweise religiös konnotierte) Praxis akzeptiert. Bei den Trokosi übergeben Familien ein Mädchen an die Priester als Ausgleich für eine Verfehlung. Auch hier spielen die erwähnten Normalisierungseffekte eine Rolle.

Ähnlich ist es im Fall der Zwangsprostitution: Prostitution wird vielfach als normale soziale Randerscheinung wahrgenommen („ältestes Gewerbe der Welt“). Legale und erzwungene Prostitution bestehen mancherorts nebeneinander und – so die Gegner der Legalität – machen sie schwer unterscheidbar. Zu den Verteidigern legaler Prostitution zählen indes auch manche Feministinnen, die ein Verbot als patriarchale Bevormundung in puncto weiblicher Selbstverfügung über den Körper interpretieren. Patriarchat, feministi-

sche Emanzipation, sexuelle Liberalisierung und Ökonomisierung – es konfliktieren und interagieren verschiedene Wertesysteme. Die große Nachfrage nach Prostitution bleibt indes bestehen – und damit auch der Nährboden für Zwangsprostitution.³⁴

Gegenmaßnahmen

Die Vielfalt der Sklavereien erfordert eine Vielfalt von Gegenmaßnahmen. Allgemein lassen sie sich einteilen in *prosecution*, *protection* und *prevention* („3-P-Strategie“).³⁵ Die Strafverfolgung (*prosecution*) bedarf vor allem Maßnahmen zu ihrer Effektivierung. Dazu zählt zum Beispiel stärkere, länderübergreifende rechtliche Harmonisierung und Zusammenarbeit. Korruption und (geo-)politische Interessenkonflikte sind die größten Hindernisse. Zudem benötigt eine rechtsstaatliche Strafverfolgung Beweise. Wo Behörden untätig bleiben, ist Öffentlichkeit, die durch Journalisten und Aktivisten hergestellt wird, entscheidend. Essentiell sind zudem die Aussagen der Opfer. Die aber schweigen oft.

Ein Grund dafür ist unzureichender Opferschutz (*protection*). Illegale Einwanderer meiden die Behörden. Sie fürchten Haft, Abschiebung, Hunger. Opferschutzansätze fordern daher, Zeuginnen und Zeugen nicht abzuschieben und Lohnausfälle zu erstatten.³⁶ Teil des Schutzes ist zudem, eine erneute Versklavung zu verhindern (*prevention*). Denn Befreiungen bewirken wenig, fällt die Person anschließend in Armut zurück. Vorbeugende Arbeit sollte daher bei der Armutsbekämpfung ansetzen. Landreformen könnten den Ärmsten Subsistenzwirtschaft ermöglichen, schulische beziehungsweise berufliche Qualifikation könnte zusätzliche Erwerbsmöglichkeiten eröffnen. Aufklärung über die Versklavungsgefahr macht wachsender, obgleich viele spätere Opfer ein Gefahrenbewusstsein haben, das jedoch häufig von Verzweiflung beziehungsweise falschen Hoffnungen überwogen wird. Im Falle traditioneller Schuld-

³⁴ Vgl. ebd., S. 105 ff.; L. Cacho (Anm. 23), S. 296 ff.

³⁵ Vgl. Günther Maihold, *Der Mensch als Ware*, Berlin 2011, S. 16.

³⁶ Vgl. Joachim Renzikowski, *Contemporary Problems of Labour Exploitation*, in: Eric Hilgendorf/Jan-Christoph Marschelke/Karin Sekora (Hrsg.), *Slavery as a Global and a Regional Phenomenon*, Heidelberg 2015, S. 115–130, hier: S. 126 ff.

knechtschaftssysteme muss bisweilen überhaupt erst ein Unrechtsbewusstsein erzeugt werden.³⁷

Die langwierige Umsetzung solcher Maßnahmen kann oft nur durch lokale Akteure (etwa Mitarbeiter örtlicher Hilfsorganisationen oder ehemalige Opfer) erfolgen. Sie haben *local knowledge*, um Betroffene zu identifizieren, zu ermutigen und Alternativen aufzuzeigen. Sie bedürfen jedoch finanzieller Unterstützung und politischen Schutzes. Diesen Zwecken dienen Spenden sowie Kooperationen mit internationalen Organisationen.

Verbraucher haben verschiedene Optionen: Mitarbeit bei Hilfsorganisationen, Spenden, Abgeordnete auf das Thema ansprechen, Druck auf Unternehmen ausüben, dass diese ihre Lieferketten transparent machen und zertifizieren lassen. Der Konsum von Fair-Trade-Produkten sorgt für eine Entlohnung der Arbeiterinnen und Arbeiter, die ihrem tatsächlichen Lebensbedarf und nicht den Schwankungen des Rohstoffweltmarkts angepasst ist. Pauschaler Boykott ganzer Warenlinien ist indes nicht ratsam. Er trifft auch diejenigen, die zu regulären Bedingungen produzieren. Der Sklavereianteil an einer Produktionskette ist in der Regel sehr klein.

Fazit und Ausblick

Es wäre verfehlt, die weltgeschichtliche Bedeutung der Abolition zu schmälern, aber auch, Sklaverei zur Vergangenheit zu erklären. Es mag zynisch klingen, aber der menschliche Körper ist „multivalentes Biokapital“,³⁸ er lässt sich so mannigfaltig ausbeuten wie sonst nur Geld. Zu verhindern, dass wir dieser Versuchung erliegen, bleibt zentrale menschenrechtliche Aufgabe. Jede der unzähligen Sklavereien, die in diesem Artikel bloß angedeutet werden konnten, ist für sich eine komplexe Lebenswelt. Die Ausbeutung von Menschen gegen ihren Willen ist ihr kleinster gemeinsamer Nenner. Um Sklavereien besser verstehen und bekämpfen zu können, ist jedes dieser Ausbeutungsverhältnisse im Detail zu betrachten.

³⁷ Vgl. K. Bales/B. Cornell (Anm. 6), S. 78 ff.

³⁸ M. Zeuske (Anm. 3), S. 3, S. 571.

Jean Allain

Neubestimmung eines alten Begriffs: Sklaverei und inter- nationales Recht

Rechtliche Abschaffung

Versklavung ist seit jeher eine Facette der *conditio humana*. Der modernen Sklaverei fehlt jedoch etwas, was häufig als fundamentales Element

Jean Allain

Ph.D., geb. 1965; Professor für Internationales Öffentliches Recht an der School of Law der Queen's University Belfast (QUB) und am Centre for Human Rights der Universität Pretoria; QUB, 27–30 University Square, Belfast BT7 1NN, Nordirland/ Vereinigtes Königreich.
j.allain@qub.ac.uk

der Sklaverei schlechthin galt: die Eigentümerschaft (*ownership*). Um zu verstehen, weshalb und wie Sklaverei heute fortbesteht, lohnt es sich, die internationalen Bemühungen zu ihrer Bekämpfung in den Blick zu nehmen und dabei zu beachten, dass

der Schwerpunkt sehr lange auf der *rechtlichen* Abschaffung lag. Heute ist die Herausforderung eine andere, da Sklaverei zwar gesetzlich verboten ist, faktisch aber immer noch existiert. Wie kann das sein? Betrachten wir die Folter: Wenige würden argumentieren, dass sie aufgrund des rechtlichen Verbots tatsächlich nicht mehr existiere. In ähnlicher Weise sollten wir begreifen, dass Sklaverei weiterbesteht, trotz ihrer weltweiten rechtlichen Ächtung.

Sklaverei war zunächst ein Nebenprodukt von Kriegen: Statt Kriegsgefangene hinzurichten, ermöglichte das römische Recht deren Versklavung. Über weite Teile der Geschichte war Sklaverei ihrem Wesen nach auf den Besitz von Haus- oder Feldsklaven beschränkt, deren Zahl selten ein paar Dutzend überschritt. Dies änderte sich mit der europäischen Eroberung der „Neuen Welt“ und der Industrialisierung der Sklaverei durch das Plantagensystem in den Amerikas. Mit wachsender Bedeutung dieses Systems und auf der Grundlage des atlantischen Handels mit Afrikanern wurde Sklaverei nun rasch

rassifiziert. Es wird geschätzt, dass zwischen 1501 und 1866 etwa 12,5 Millionen Menschen aus Afrika verbracht wurden; knapp 2 Millionen starben auf See auf der „mittleren Passage“, die übrigen erreichten die westliche Hemisphäre.¹

Unbehagen über die Sklaverei kam zum ersten Mal im 18. Jahrhundert auf; dieses sollte bald zahlreiche europäische Intellektuelle ergreifen, angeführt von Charles-Louis de Montesquieu. Dennoch dauerte es bis zum Wiener Kongress 1815, bis die europäischen Großmächte ihren „Wunsch“ erklärten, „der Geißel ein Ende zu bereiten, die über so lange Zeit hinweg Afrika ins Unglück gestürzt, das Ansehen Europas beschädigt und die ganze Menschheit belastet hat“.² Trotz dieser hehren Worte waren die Mächte aber nicht gewillt, ein internationales Abkommen zum Verbot des Sklavenhandels zu unterzeichnen. Dies lag daran, dass einige Länder den wachsenden Eifer der Royal Navy, den Sklavenhandel auf See zu bekämpfen, lediglich für eine humanitäre Maske hielten, die das britische Bemühen um die Kontrolle der Seerouten verdecken sollte. Während das Vereinigte Königreich tatsächlich große Teile des 19. Jahrhunderts vergeblich damit zubrachte, durch eine internationale Vereinbarung entsprechende Kontrollrechte eingeräumt zu bekommen, gelang es den Briten bis 1890, durch ein Netz bilateraler Verträge den Sklavenhandel über den Atlantik zu beenden.³ Die Abschlusserklärung der Brüsseler Konferenz aus jenem Jahr bestätigte die Abschaffung des atlantischen Sklavenhandels und verlagerte die Aufmerksamkeit der Sklavereigeegner auf den Raum des Indischen Ozeans. Der Schiedsspruch im sogenannten Flaggenfall von Maskat (*Muscat-*

Übersetzung aus dem Englischen: Sandra H. Lustig, Hamburg.

¹ Vgl. Voyages. The Trans-Atlantic Slave Trade Database, www.slavevoyages.org (16. 11. 2015).

² Declaration des 8 Cours, relative à l'Abolition Universelle de la Traite des Nègres, 8. 2. 1815, British and Foreign State Papers, Vol. 3 (1815–1816), London 1838, S. 972. Eine Übersetzung ins Deutsche findet sich unter <http://ow.ly/UBMog> (16. 11. 2015).

³ Vgl. Jean Allain, *The Law and Slavery*, Den Haag 2015, S. 46.

Dhows-Case) von 1905 setzte schließlich dem globalen Sklavenhandel auf See insgesamt ein Ende.^{f4}

Nach der erfolgreichen Bekämpfung des Handels mit Sklaven wandten sich die Abolitionisten der Sklaverei selbst zu und erreichten 1926 im Völkerbund das sogenannte Übereinkommen über die Sklaverei. Diese Konvention war aus zweierlei Gründen bemerkenswert: *Erstens*, weil die Sklaverei nicht vollständig, sondern nur halb abgeschafft wurde, denn die Mitgliedsstaaten einigten sich lediglich darauf, „in zunehmendem Maße und sobald als möglich auf die vollständige Abschaffung der Sklaverei in allen ihren Formen hinzuwirken“ (Art. 2). *Zweitens*: Da dieses Vertragswerk in der Blütezeit des europäischen Kolonialismus abgefasst wurde, erkannte es das Recht an, in den Kolonien Zwangsarbeit einzusetzen, versuchte jedoch zu gewährleisten, „durch zweckmäßige Maßnahmen zu verhüten, dass die Zwangsarbeit oder Arbeitspflicht der Sklaverei ähnliche Verhältnisse herbeiführt“ (Art. 5). Sklaverei an sich wurde dabei wie folgt definiert: „Sklaverei ist der Zustand oder die Stellung einer Person, an der die mit dem Eigentumsrechte verbundenen Befugnisse oder einzelne davon ausgeübt werden.“^{f5} Dazu später mehr.

Verlorene Jahre

Ab den 1930er Jahren verloren die internationalen Bemühungen zur Abschaffung der Sklaverei und anderer Formen der Ausbeutung ihre Zielstrebigkeit. Nachdem der Kampf um die Abschaffung der Sklaverei – oder besser: der Kampf um die Aufhebung von Gesetzen, die Sklaverei erlaubten – gewonnen war, zeichnete sich der beunruhigende Trend ab, diverse gesellschaftliche Missstände als „Sklaverei“ zu bezeichnen, um die öffentliche Meinung zu mobilisieren.

^{f4} Im Urteil des Haager Ständigen Schiedshofs vom 8. 8. 1905 wurde Frankreich untersagt, einheimischen Schiffen aus dem Sultanat Maskat (Oman) das Recht einzuräumen, unter französischer Flagge zu segeln. Auf diese Weise hatten sich Sklavenhändler zuvor den Durchsuchungen durch andere Mächte entziehen können.

^{f5} Sklavereiabkommen, abgeschlossen in Genf am 25. 9. 1926. Eine Übersetzung ins Deutsche findet sich unter <http://ow.ly/UHNHf> (16. 11. 2015).

Den Beginn dieses Trends markiert der Bericht einer internationalen Kommission von 1930, die untersuchen sollte, ob es auf den Gummipflanzungen Liberias Sklaverei gab. Nachdem sie keine gefunden hatte, zeigte sich die Kommission „davon überzeugt, dass die ‚Definition‘ von Sklaverei nicht so wichtig“ sei und wollte „die Fakten sowohl für sich selbst sprechen als auch sich selbst einordnen“ lassen.^{f6} Die Definition aus dem Sklavereiübereinkommen von 1926 wurde dabei schlicht ignoriert; stattdessen wurde „Sklaverei“ als Oberbegriff gesehen, der auch für weniger starke Formen der Leibeigenschaft wie Schuldknechtschaft und Zwangsarbeit steht. Da Zwangsarbeit in Liberia tatsächlich weit verbreitet war, erkannte die Kommission nun doch Sklaverei, was den Rücktritt sowohl des Präsidenten als auch des Vizepräsidenten der Republik Liberia erzwang.

Bis ins Jahr 2000 wurde das Wort „Sklaverei“ selbst von den Vereinten Nationen nicht entsprechend der rechtlichen Definition verwendet, sondern eher als Typologie, die „verschiedene Formen der Sklaverei“ umfasst: Knechtschaft (*serfdom*), Zwangsarbeit (*forced labour*), Schuldknechtschaft (*debt bondage*), Ausbeutung von Arbeitsmigranten (*exploitation of migrant workers*), Menschenhandel (*trafficking*), Prostitution (*prostitution*), Zwangsheirat und Verkauf von Bräuten (*forced marriage and the sale of wives*) sowie Kinderarbeit und Leibeigenschaft von Kindern (*child labour and child servitude*).^{f7} Auch das Zusatzübereinkommen der Vereinten Nationen über die Abschaffung der Sklaverei, des Sklavenhandels und sklavereiähnlicher Einrichtungen und Praktiken von 1956 brachte mit Blick auf die Wirksamkeit der Maßnahmen zur Sklavereibekämpfung keinerlei Verbesserung. In den letzten Zügen des Kolonialismus versuchten die westlichen Staaten, ein Rechtsinstrument durchzusetzen, das die „einheimischen Praktiken“ in den Kolonien anpacken sollte. Vier Arten von Leibeigenschaft, die ursprünglich in den 1920er Jahren identifiziert worden waren, machten den Kern des Übereinkommens aus; einige davon sollten mit sofortiger Wirkung verboten werden. Der Verhandlungsprozess geriet jedoch aus der Spur, da die

^{f6} Report of the International Commission of Inquiry into the Existence of Slavery and Forced Labour in the Republic of Liberia, 1931, S. 15.

^{f7} Vgl. United Nations, Contemporary Forms of Slavery, UN Doc. E/CN.4/Sub.2/2000/3, 26. 5. 2000, S. 5.

Sowjetunion darauf bestand, dass bestimmte konventionelle Arten von Leibeigenschaft, nämlich Schuldknechtschaft, Knechtschaft, sklavereiähnliche Ehe und Pseudoadoptionen nicht unverzüglich, sondern „schrittweise und sobald wie möglich“ abgeschafft werden sollten. Da allerdings bereits in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948 die Abschaffung der Leibeigenschaft (*servitude*) vereinbart worden war, bemühte die Sowjetunion ihre diplomatischen Künste, um den Begriff „Leibeigenschaft“ aus dem Dokument zu tilgen und durch einen neuen zu ersetzen, nämlich durch „sklavereiähnliche Praktiken“ (*practices similar to slavery*).

All dies führte dazu, dass der Rechtsbereich, der mit Sklaverei, Leibeigenschaft und Zwangsarbeit zu tun hatte, bis zum Ende des 20. Jahrhunderts funktionsunfähig geworden war. Jenseits der Rhetorik existierte Sklaverei gewissermaßen nicht mehr. Dennoch fanden genau diese Begriffe – Sklaverei, Leibeigenschaft und Zwangsarbeit – in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts Eingang in Menschenrechtsabkommen, sowohl auf UN-Ebene als auch in den afrikanischen, europäischen und interamerikanischen regionalen Menschenrechtssystemen. Wie nicht anders zu erwarten war, wurden diese Begriffe zwar formal im Recht verankert, jedoch als nicht anwendbar erachtet.

Renaissance

Den mit Blick auf die Sklavereibekämpfung verlorenen Jahren des 20. Jahrhunderts folgte eine Renaissance im 21. Jahrhundert. Einer der Haupttreiber hierfür war die erneute Schwerpunktsetzung auf Menschenhandel, der durch die massenweise Prostitution osteuropäischer Frauen nach dem Ende des Kalten Krieges verstärkt ins öffentliche Blickfeld trat. Die internationale Antwort auf diese Schattenseite der europäischen Integration war das Übereinkommen der Vereinten Nationen gegen die grenzüberschreitende organisierte Kriminalität (Palermo-Konvention) im Jahr 2000. Eines der drei Zusatzprotokolle widmete sich explizit dem Menschenhandel; kriminelle Banden, die sich daran beteiligten, sollten demnach zerschlagen werden. Der Europarat zeigte sich jedoch unzufrieden über den mangelnden Menschenrechtsschutz für die Opfer und entwickelte 2005 zusätzlich eine eigene Konvention gegen Menschenhandel.

Die Fähigkeit der USA, in humanitären Angelegenheiten Stärke zu zeigen, verlieh dieser Renaissance zusätzliche Schubkraft: So etablierten die Vereinigten Staaten zum Beispiel den sogenannten TIP-Report (TIP steht für Trafficking in Persons), in dem die Bemühungen verschiedener Länder gegen den Menschenhandel bewertet werden. Länder, die schlecht abschneiden, können seitens der USA auf keinerlei Unterstützung bei der Beantragung von Hilfsgeldern hoffen – sei es bilateral, über die Weltbank oder den Internationalen Währungsfonds. Zugleich entwickelte sich weltweit ein stärkeres öffentliches Bewusstsein für die dunkle Seite der Globalisierung – die eben darin besteht, dass zahlreiche Menschen ausgebeutet werden: durch Zwangsarbeit, Menschenhandel und sogar Versklavung.

Im Ergebnis gab es nun zwar wieder eine Bewegung, die sich für das Ende von Menschenhandel, Sklaverei und anderer Formen von Ausbeutung einsetzte, aber der Rechtsrahmen, mit dem sie auskommen musste, war unbrauchbar. Dennoch gelang es Antisklaverei-Aktivistinnen wie Kevin Bales, die einen Großteil der Zuarbeit leisteten, Fälle von Sklaverei aufzufindig und öffentlich bekannt zu machen. Während Organisationen wie Anti-Slavery International dafür sorgten, dass die abolitionistische Agenda im öffentlichen Bewusstsein blieb, herrschte doch ein Mangel an gemeinsamem Verständnis darüber, worüber man überhaupt sprach – oder sogar darüber, ob man nach ihrer rechtlichen Abschaffung überhaupt noch von „Sklaverei“ sprechen sollte.

Die Verwirrung trat am deutlichsten zutage, als einerseits der Internationale Strafgerichtshof für das ehemalige Jugoslawien 2001 zur Vergewaltigung gefangener Frauen erklärte, dass die Sklavereidefinition von 1926 anwendbar sei (Foca-Prozess), während andererseits der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) 2005 feststellte, dass sie nur dann anzuwenden sei, wenn eine Person eine andere rechtlich besitze.¹⁸ Daraus ergab sich, dass „Sklaverei“ keine festgelegte Bedeutung hatte und lediglich eine rhetorische Figur darstellte, die jeden beliebigen Inhalt transportieren konnte, der ihr gerade zugeschrieben wur-

¹⁸ Vgl. Internationaler Strafgerichtshof für das ehemalige Jugoslawien, Kunarac et al., 22.2.2001; Europäischer Gerichtshof für Menschenrechte, Siliadin vs. Frankreich, 26.7.2005.

de. Dies wiederum schränkte die Möglichkeit ein, Fragen der modernen Sklaverei anzugehen – denn wenn alles und jedes als Sklaverei bezeichnet werden kann, bedeutet der Begriff letztlich nichts.

Es war weniger die rechtliche Definition an sich, die infrage gestellt wurde, als vielmehr ihre Anwendung. Der Konsens, der sich im Laufe des 20. Jahrhunderts entwickelt hatte, war somit ganz im Einklang mit dem EGMR: nämlich dass sich die Definition von 1926 ausschließlich auf ein längst vergangenes Phänomen beziehe, Sklaverei demnach also gar nicht mehr existiere. Archivrecherchen und juristische Analysen während des zurückliegenden Jahrzehnts haben jedoch erwiesen, dass die Definition von 1926 faktisch und rechtlich auf Fälle moderner Sklaverei anwendbar ist. Das bedeutet: Auch dann, wenn man rechtlich gesehen keine Eigentumsbefugnisse über eine andere Person hat, diese aber in einem Zustand der Sklaverei hält, macht dies *de facto* „Eigentum“ aus und erfüllt die Kriterien für das Verbrechen, wie es 1926 definiert wurde.

Die daraus entwickelte Interpretation mündete schließlich in die Bellagio-Harvard Guidelines on the Legal Parameters of Slavery von 2012.⁹ Diese Richtlinien sind das Ergebnis mehrjähriger Forschungen zur Entstehungsgeschichte der Sklavereikonventionen.¹⁰ Der Oberste Gerichtshof Australiens griff diese Forschungen auf und stellte als erster fest, dass die Definition von 1926 in tatsächlicher wie rechtlicher Hinsicht anwendbar sei.¹¹ Von diesem Moment an kam Schwung in die Entwicklung einer modernen Auslegung, die auch auf zeitgenössische Fälle anzuwenden ist.

Wenden wir uns nun also noch einmal genauer der Definition aus dem Sklavereiübereinkommen von 1926 zu, wohlwissend, dass es sich dabei um keine besonders eloquente Beschreibung handelt: „Sklaverei ist der Zustand oder die Stellung einer Person, an der die mit dem Eigentumsrechte verbundenen Befugnisse oder einzelne davon ausgeübt werden.“ Das

⁹ Die Guidelines finden sich unter www.qub.ac.uk/schools/SchoolofLaw/Research/researchfilestore/Fileupload,286201,en.pdf (16. 11. 2015).

¹⁰ Vgl. Jean Allain, *The Slavery Conventions*, Den Haag 2008.

¹¹ Vgl. High Court of Australia, *The Queen vs. Wei Tang*, 28. 8. 2008.

Wort „Eigentum“ sticht heraus; tatsächlich ist die Definition aber subtiler. Zunächst muss zwischen Status (*status*) und Zustand (*condition*) unterschieden werden. *Status* bezieht sich auf einen rechtlichen Status: „verheiratet“, „arbeitslos“ und so weiter. *Condition* ist dagegen ein physischer Daseinszustand. Für die weitere Analyse können wir also festhalten, dass die Definition sowohl für Rechtsfälle (*de jure*) als auch für tatsächliche Fälle (*de facto*) nutzbar ist. Zudem wird in der Definition keine Ausübung eines „Eigentumsrechts“ erwähnt, sondern „die mit dem Eigentumsrechte verbundenen Befugnisse“. Im Ergebnis sprechen wir also nicht darüber, dass ein Mensch einen anderen rechtlich zu seinem Eigentum zählt, sondern dass ein Mensch über einen anderen Menschen Befugnisse ausübt, als wäre dieser sein Eigentum. *Ownership* ohne *ownership* – wie kann das sein?

Nehmen wir zur Veranschaulichung das Beispiel illegaler Drogen: Man kann nicht rechtmäßiger „Eigentümer“ eines Kilogramms Heroins sein. In der Praxis bedeutet dies, dass zwei Dealer im Streit darüber, wer „Eigentümer“ des Heroins ist, keinen Richter anrufen können, um die Auseinandersetzung vor Gericht beizulegen. Wenn zur Klärung dieser Frage tatsächlich ein Richter konsultiert würde, müsste er sagen, dass Eigentum im Sinne von *ownership* eine rechtliche Unmöglichkeit ist, und stattdessen prüfen, in wessen „Besitz“ (*possession*) das Heroin ist. Im Sachenrecht (*property law*) geht es beim Besitz um Kontrolle – die entscheidende Frage ist also: Wer kontrolliert das Kilo Heroin? Dieselbe Logik gilt auch mit Blick auf eine Person: Man kann eine Person nicht legal als Eigentum haben, aber wir können fragen: Wer übt über diese Person Kontrolle aus? Für Sklaverei genügt es jedoch nicht, lediglich Kontrolle über eine Person auszuüben; diese Kontrolle muss überwältigend, dem Besitz gleichbedeutend sein.

Tag für Tag üben Menschen Kontrolle über andere Menschen aus, aber zu behaupten, dass dies auf Sklaverei hinausläuft, wäre unbedacht. Nehmen wir ein Beschäftigungsverhältnis: Ein Manager mag einen Angestellten kontrollieren, indem er verlangt, dass er sich über einen bestimmten Zeitraum hinweg an einem bestimmten Ort aufhält, beispielsweise für eine Achtstundenschicht an einem bestimmten Schreibtisch. Doch dabei handelt es sich kaum um Sklaverei. Sklaverei erfordert viel mehr,

nämlich dass die Kontrolle Besitz gleichkommt. Im Sachenrecht bedeutet *Besitz* als Grundlage des Eigentums *Herrschaft* über eine Sache. Dabei wird der Eigentümer zum einzigen, der bestimmt, wie ein Gegenstand benutzt wird: Wird er ge- oder verkauft, wird er benutzt oder gemanagt, wird daraus Profit erwirtschaftet, oder wird er gar zerstört? Dies sind die Befugnisse, die eine Person über einen Gegenstand in ihrem Eigentum hat. Es handelt sich ebenso um die Befugnisse im Zusammenhang mit dem Eigentumsrecht in Fällen von Sklaverei.

Wenn wir moderne Sklaverei verstehen wollen, müssen wir uns dieses „Arbeitsverhältnis“ ähnlich vorstellen wie im Fall der illegalen Drogen: Genauso, wie man kein Kilo Heroin als „Eigentum“ haben kann, kann man auch keinen anderen Menschen als „Eigentum“ haben. In beiden Fällen jedoch gilt: Wenn festgestellt wird, dass Kontrolle besteht, die Besitz entspricht, dann handelt es sich um ein Verbrechen, da es sich *de facto* um Eigentum handelt.

Ein weiteres Beispiel ist der Fußballprofi, der an einen anderen Klub „verkauft“ wird. Wenige würden dies ernsthaft für Sklaverei halten. Es ist genau wie beim Angestellten, der sich für einen bestimmten Zeitraum an einem bestimmten Ort aufhalten soll: Um als Sklave zu gelten, fehlt auch beim Bundesligaspieler das Element, das nichts weniger als die Grundlage des Sachenrechts bildet – Besitz. In unserem Fall ist Besitz gleichbedeutend mit Kontrolle. Um die Schwelle der Sklaverei zu erreichen, muss diese Kontrolle überwältigend sein, sie muss dem Individuum die Handlungsfähigkeit nehmen, sie muss sich durch wesentlichen Entzug persönlicher Freiheit manifestieren. Wie findet dies statt? Hauptsächlich durch Gewalt. In die Sklaverei gezwungen zu werden, bedeutet genau dies: den Verlust der Kontrolle über sich selbst, über den eigenen Körper – für Frauen bedeutet Versklavung oftmals auch Vergewaltigung.

Somit gibt es jetzt eine klare Vorstellung davon, was moderne Sklaverei ausmacht – eine Vorstellung, die auf der zuerst im Übereinkommen über die Sklaverei von 1926 niedergelegten Definition fußt. Dies scheint der Schlüssel zu sein, der die Möglichkeit eröffnet, moderne Sklaverei zu bekämpfen, sie messen und Einzelfälle durch Strafverfolgung anpacken zu können. Wichtig ist dabei vor allem

auch der Blick auf ihre Ursachen, die unfairen Arbeitsbedingungen, die sich im Zuge der Globalisierung immer weiter ausbreiten.

Die Palermo-Konvention von 2000, die TIP-Reports und die Konvention des Europarates zur Bekämpfung des Menschenhandels haben im Laufe der zurückliegenden 15 Jahre zu einer Renaissance der Aktivitäten zur Bekämpfung der modernen Sklaverei geführt. Auf internationaler Ebene lag der Fokus der Aktivitäten gegen den Menschenhandel zunächst auf der Prostitution. Diese Tendenz war auch in vielen Ländern zu beobachten, die eigene, nationale Gesetze gegen den Menschenhandel aufsetzten. Zugleich ist in den vergangenen Jahren das Bewusstsein dafür gewachsen, dass Menschenhandel im selben Maße ein internes Problem ist wie ein grenzüberschreitendes, und dass dieses ebenso sehr mit der Ausbeutung von Arbeitskraft zu tun hat wie mit sexueller Ausbeutung. Darüber hinaus ist jedoch die wichtigste Erkenntnis, dass Menschenhandel ein Prozess ist, bei dem Menschen in moderne Sklaverei gebracht werden. Sie gehört daher zu der Kategorie an Praktiken, gegen die unbedingt vorzugehen ist.

Fazit

Für viel zu lange Zeit ist Sklaverei mit einer Vorstellung von Eigentum verknüpft gewesen, sodass wir unfähig waren, darüber hinaus zu blicken und den Kern des „Arbeitsverhältnisses“ wahrzunehmen – nämlich, dass es darum geht, eine andere Person in ihrer Gesamtheit zu kontrollieren. Die Bellagio-Harvard Guidelines von 2012 interpretieren die Definition von 1926 in einer Art und Weise, dass sie sowohl intern konsistent ist mit dem Paradigma des Sachenrechts, innerhalb dessen sie entwickelt wurde, als auch den Kern dessen erfasst, was es heutzutage bedeutet, versklavt zu sein. Im Ergebnis haben wir eine klare Vorstellung davon, was moderne Sklaverei bedeutet – und damit die Möglichkeit, uns einmal mehr für ihre internationale Bekämpfung einzusetzen. Diese Klarheit erlaubt es auch, zu unterscheiden, ob es sich um Sklaverei handelt oder nicht – unabhängig davon, ob wir von Zwangsarbeit, Leibeigenschaft oder Menschenhandel sprechen. Ist die Kontrolle über einen anderen Menschen absolut, ist es Sklaverei.

Patricia Graf · Antonia Kupfer

Geschlechterverhältnisse in ausbeutenden Arbeitsbeziehungen

Männer und Frauen sind Opfer moderner Sklaverei und extremer Arbeitsausbeutung. Frauen und Männer sind gleichzeitig

Patricia Graf

Dr. rer. soc.; akademische Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Wirtschafts- und Industriosociologie der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus-Senftenberg, Erich-Weinert-Straße 1–2, 03046 Cottbus. graf@b-tu.de

Antonia Kupfer

Dr. phil.; Professorin für Makrosoziologie an der Technischen Universität Dresden, Institut für Soziologie, Chemnitz Straße 46a, 01187 Dresden. antonia.kupfer@tu-dresden.de

Täterinnen und Täter. Die Anteile der Geschlechter an Opfern und Tätern sind jedoch ungleich verteilt: Frauen werden stärker ausgebeutet und versklavt als Männer. Warum ist das so?

Wir widmen uns dem Thema extremer Arbeitsausbeutung und Sklaverei in der heutigen Zeit aus einer Perspektive, die die Ambivalenz der Geschlechterverhältnisse jenseits einfacher Opfer-Täter-Schemata erfasst. Moderne Sklaverei definieren wir dabei als Oberbegriff für Zwangsarbeit, erzwungene sexuelle Ausbeutungen und einige Formen von Kinderarbeit.¹ Auch Menschenhandel, der auf sexuelle Ausbeutung oder Zwangsarbeit abzielt, fällt darunter. Die Internationale Arbeitsorganisation ILO, eine Sonderkommission der Vereinten Nationen, definiert Zwangsarbeit als „all work or service which is exacted from any person under the menace of any penalty and for which the said person has not offered him voluntarily“.² Die Vereinten Nationen zählen auch den Handel mit Organen zum Menschenhandel.

Die ILO beziffert das weltweite Ausmaß der Betroffenheit von Frauen und Mädchen von Zwangsarbeit mit 55 Prozent nur wenig höher als die Betroffenheit von Männern und Jungen.³ Doch was auf den ersten

Blick wie ein annähernd gleiches Verhältnis aussieht, bedarf genaueren Hinschauens. So sind in dem genannten Anteil Zwangsehen nicht enthalten, die eine Form von Sklaverei darstellen, von der so gut wie ausschließlich Frauen und Mädchen betroffen sind. Frauen sind aber nicht nur Opfer von extremer Ausbeutung und Sklaverei, sondern auch häufig als Täterinnen in Netzwerke von Menschenhandel und Ausbeutung verstrickt.⁴ Nicht zuletzt sind sie als Akteurinnen von Nichtregierungsorganisationen und sozialen Bewegungen wichtige Agentinnen im Kampf gegen ausbeutende Arbeitsverhältnisse und moderne Sklaverei.

Wir werden daher zunächst auf Umstände eingehen, die bedingen, dass Frauen in stärkerem Ausmaß als Männer extremer Arbeitsausbeutung und Versklavung unterliegen. Wir illustrieren in einem zweiten Schritt die Bereiche sexuelle Ausbeutung, Haushalt und Pflege sowie Sonderwirtschaftszonen als diejenigen Arbeitsarenen, in denen Frauen nicht nur traditionellerweise besonders betroffen sind. Im dritten Teil wechseln wir die Blickrichtung und nehmen Frauen als Täterinnen, vor allem als Menschenhändlerinnen, unter die Lupe. Der Beitrag schließt mit Überlegungen zur Frage, was gegen moderne Sklaverei unternommen werden kann.

Bedingungen für Versklavungen

Aktuelle Fälle der Versklavung von Mädchen durch Boko Haram, einer islamistischen Terrormiliz im Norden Nigerias, zeigen einen Zusammenhang zwischen einer generellen Diskriminierung von Frauen in einer Gesellschaft

¹ Vgl. International Labour Organization (ILO), Trade Union Manual on Export Processing Zones, Genf 2014, www.ilo.org/public/libdoc/ilo/2014/114B09_142_engl.pdf (11.11.2015), S. 3.

² ILO, Forced Labour Convention, 1930 (No. 29), zit. nach: ebd., S. 43.

³ Vgl. ILO, Profits on Poverty: The Economics of Forced Labour, Genf 2014, S. 7, www.ilo.org/wcmsp5/groups/public/---ed_norm/---declaration/documents/publication/wcms_243391.pdf (19.11.2015).

⁴ Vgl. Rutvica Andrijasevic, Migration, Agency, and Citizenship in Sex Trafficking, Houndmills 2010; United Nations Office on Drugs and Crime (UNODC), Global Report on Trafficking in Persons 2014, New York 2014, S. 27, www.unodc.org/documents/data-and-analysis/glotip/GLOTIP_2014_full_report.pdf (11.11.2015).

und Formen der Ausbeutung.⁵ Patriarchalismus, Misogynie und Sexismus stellen ein Fundament für die Abwertung und Versklavung von Frauen dar. „High levels of prejudice and discrimination in a society can also create a context that marks some people as less important and less deserving of rights and protection, which in turn makes the crime of modern slavery easier to commit against them. Statistical testing confirms the connection between discrimination and modern slavery.“⁶

Die basale Deklassierung von Frauen führt zu einem verengten Menschenrechtsverständnis.⁷ So waren im individualistischen, liberalen Verständnis der Menschenrechte als Abwehrrechte gegen den Staat zunächst nur weiße Männer mit entsprechender Staatsbürgerschaft als Träger dieser Rechte konzipiert, und erst durch harte feministische Kämpfe, getragen von weltweiten Frauenbewegungen, konnten sie im 20. Jahrhundert auch als Frauenrechte etabliert werden.⁸ Eine weitere strategische Praxis, um eine grundsätzliche Abwertung von Frauen aufrechtzuerhalten, besteht in geschlechtsspezifischen Zuschreibungen wie sie beispielsweise im Stereotyp der „nimble Fingers“ („flinke Finger“) zum Ausdruck kommen – sie führen dazu, dass Frauen für die arbeitsintensive Bekleidungs-, Elektronik- und Spielzeugfabrikation als besonders geeignet dargestellt werden.⁹

Ein zweites Fundament, das mit dem ersten zusammenhängt und als Bedingung für die Versklavung von Frauen wirkt, sind globale Ungleichverhältnisse.¹⁰ Wirtschaftliche

Ungleichheiten führen oft zu Migration, sei es innerhalb eines Landes in Form von Wanderungen vom Land in die Städte oder zwischen Ländern in globaler Reichweite. So zeigen Studien zur Textilindustrie in Mexiko, dass vor allem junge, ungebundene Migrantinnen aus ländlichen Gegenden für ausbeutende Arbeiten rekrutiert werden, da sie ohne eigene Familie und gewerkschaftlich nicht organisiert sind.¹¹ Die Migrationsforscherin Mouna Maaroufi verdeutlicht am Beispiel Libanons, wie Migrantinnen aus Sri Lanka, Äthiopien und Bangladesch als Hausangestellte in der vergeschlechtlichten internationalen reproduktiven Arbeitsteilung extrem ausgebeutet werden.¹² Das European Roma Rights Centre (ERRC) listet in einem Bericht von 2011 verschiedene weitere Faktoren beziehungsweise strukturelle Bedingungen auf, die gegenüber Menschenhändlern vulnerabel machen können. Diese reichen von „Leben in einer von Armut und sozialer Exklusion geprägten Situation“ über „Diskriminierung in Bezug auf Geschlecht und Ethnizität“ bis zur Feststellung „Kinder sind in erhöhtem Maße gefährdet“.¹³

Dem Büro der Vereinten Nationen für Drogen- und Verbrechensbekämpfung (UNODC) zufolge werden Frauen vor allem in Südostasien und im Pazifikraum zu Opfern von Menschenhandel im Zusammenhang mit Zwangsarbeit.¹⁴ Einzelstudien zeigen, dass die *Push*- und *Pull*-Faktoren, die Menschen in Zwangsausbeutung treiben, regional jedoch unterschiedlich sind. So bestehen beispielsweise zwischen den Ländern der Amerikas

⁵ Vgl. Monica Das Gupta et al., Evidence for an Incipient Decline in Numbers of Missing Girls in China and India, in: Population and Development Review, (2009) 35, S. 401–416.

⁶ Walk Free Foundation (Hrsg.), Global Slavery Index 2014, S. 7, http://d3mj66ag90b5fy.cloudfront.net/wp-content/uploads/2014/11/Global_Slavery_Index_2014_final_lowres.pdf (11. 11. 2015).

⁷ Vgl. Regina Becker-Schmidt, Frauen und Deklassierung, in: Ursula Beer (Hrsg.), Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik, Bielefeld 1989, S. 213–266.

⁸ Vgl. Petra Follmar-Otto/Heike Rabe, Menschenhandel in Deutschland. Die Menschenrechte der Betroffenen stärken, Berlin 2009, S. 33.

⁹ Vgl. Diane Elson/Ruth Pearson, „Nimble Fingers Make Cheap Workers“: An Analysis of Women's Employment in Third World Export Manufacturing, in: Feminist Review, 7 (1981), S. 87–107.

¹⁰ Vgl. P. Follmar-Otto/H. Rabe (Anm. 8), S. 23.

¹¹ Vgl. Christa Wichterich, Gender matters. Zur Vergeschlechtlichung von Arbeit auf globalisierten Märkten, Berlin 2000; Shae Garwood, Working to Death: Gender, Labour, and Violence in Ciudad Juarez, Mexico, in: Peace, Conflict and Development, 2 (2002), S. 1–23.

¹² Vgl. Mouna Maaroufi, Im Angesicht extremer Ausbeutung und Menschenrechtsverletzungen in einer rassisierten und vergeschlechtlichten internationalen reproduktiven Arbeitsteilung: Migrantinnen als Hausangestellte im Libanon, in: Femina Politica, 25 (2016) 1 (i. E.).

¹³ ERRC, Breaking the Silence. Trafficking in Romani Communities, Budapest 2011, S. 41, zit. nach: Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.), Welcome to Germany IV. Menschenhandel in Deutschland, Heimatkunde-Dossier, Berlin 2014, S. 105f., <https://heimatkunde.boell.de/2014/12/09/dossier-welcome-germany-iv-menschenhandel-deutschland> (11. 11. 2015).

¹⁴ Vgl. UNODC (Anm. 4), S. 78.

klassische Beziehungen der geschlechtsspezifischen Ausbeutung, etwa von peruanischen oder paraguayischen Kindernädchen in Chile, Argentinien oder Brasilien.¹⁵ Ein ähnliches Muster zeigt sich im Pflegesektor und in der sexuellen Ausbeutung zwischen Deutschland, Österreich und den osteuropäischen Anrainerstaaten.¹⁶ In Lateinamerika und Asien sind Frauen zudem viel stärker von Ausbeutung in der Textil- und Elektronikindustrie betroffen, und dies häufig in Sonderwirtschaftszonen, die mit internationalen Unternehmen verbunden sind – dazu mehr im Folgenden.¹⁷

Schwerpunktebereiche

Es gibt drei Bereiche, in denen Frauen besonders in Gefahr sind, versklavt zu werden: sexuelle Ausbeutung, Haushalts- und Pflegearbeiten sowie Sonderwirtschaftszonen. Bei den ersten beiden handelt es sich um traditionelle Frauenarbeitsbereiche, zumeist gekennzeichnet durch äußerst geringe Löhne und geringe Anerkennung bis hin zu offener Abwertung der Tätigkeiten. Diese Bereiche werden darüber hinaus oftmals als privat bezeichnet. Damit sind Frauen viel stärker als Männer in Gefahr, unerkannt und ungeahndet ausgebeutet zu werden. Um die Versklavung und Ausbeutung von Frauen zu erkennen, ist es daher zunächst notwendig, den vermeintlich privaten Bereich immer im Zusammenhang mit dem sogenannten öffentlichen Bereich zu denken und die beiden Bereiche als aufeinander bezogen und in gegenseitiger Abhängigkeit zu erkennen.

Sexuelle Ausbeutung: Es ist außerordentlich schwierig, belastbare Zahlen über das Ausmaß von Menschenhandel zum Zweck

¹⁵ Vgl. Eva Karnofsky, Besenhammer mit Bett. Das Schicksal einer illegalen Hausangestellten in Lateinamerika, Bad Honnef 2005.

¹⁶ Vgl. Elisabeth Mueller/Gregor Eppinger, Gender Equality Backstage – Who is Taking Care of Households When Women Work?, in: Schlossplatz 3, 9 (2010), S. 17 ff.; Helma Lutz/Ewa Palenga-Möllnbeck, Das Care-Chain-Konzept auf dem Prüfstand. Eine Fallstudie der transnationalen Care-Arrangements polnischer und ukrainischer Migrantinnen, in: Gender, (2011) 3, S. 9–27.

¹⁷ Vgl. Christa Wichterich/Kalyani Menon-Sen, Trade Liberalisation, Gender Equality, Policy Space: the Case of the Contested EU-India FTA, Brüssel 2009.

der Prostitution zu erheben. 2005 schätzte die ILO die Zahl der Menschen, die allein in den westlichen Industrieländern infolge von Menschenhandel Zwangsarbeit leisten müssen, wozu auch sexuelle Ausbeutung gerechnet wurde, auf 270 000.¹⁸ Die Angaben zu Deutschland variieren erheblich: Während die ILO 2007 von 15 000 Fällen sprach, gehen andere Schätzungen davon aus, „dass jährlich zwischen 10 000 und 30 000 Personen nach Deutschland allein in die Prostitution gehandelt werden“.¹⁹ Klar ist dagegen, dass in den vergangenen Jahren ein hoher Anteil der Opfer von Frauenhandel für Zwangsprostitution EU-Bürgerinnen sind und viele von ihnen aus Rumänien und Bulgarien kommen.²⁰

Dabei sind es hauptsächlich vier Wege, auf denen Frauen in die Migration und Prostitution gezwungen werden:²¹

Erstens durch Androhung oder Ausübung von Gewalt. *Zweitens* durch das Kreieren von „Schulden“: „Den Frauen werden in den Zielländern etwa Einkommensmöglichkeiten im Bereich der Haushaltshilfe, Pflege, der Gastronomie oder als Tänzerinnen in Aussicht gestellt. Dort angekommen haben sie dann bereits mit der Fahrt – durch Reise-, Verpflegungskosten, Kosten zur Beschaffung von Visa und Pässen – ‚Schulden‘ gemacht“,²² die sie durch Prostitution „abtragen“ müssen. *Drittens* durch Täuschung: Frauen stimmen versprochenen, doch sich als unwahr herausstellenden Arbeitsbedingungen zu. Sie willigen also in ihre Prostitution ein, aber zu Bedingungen, die sich später als sehr viel schlechter herausstellen und oftmals so aufgebaut sind, dass sie Frauen in dauerhafter finanzieller Abhängigkeit halten. Frauen werden beispielsweise durch ein diktiertes Regelsystem, das sie mit „Geldstrafen“ belegt, versklavt. Auch Androhungen, ihre Familien zu informieren, wenn sie sich weigern sollten, unter den aufgezungenen Bedingungen zu arbeiten, wirken versklavend. Und *viertens* durch Scheinehen, durch die der Aufenthaltsstatus zum Druckmittel wird. Diese vier Wege überschneiden und vermischen sich oftmals.

¹⁸ Vgl. ILO, Eine globale Allianz gegen Zwangsarbeit, Genf 2005, S. 16.

¹⁹ P. Follmar-Otto/H. Rabe (Anm. 8), S. 61.

²⁰ Vgl. Heinrich-Böll-Stiftung (Anm. 13), S. 14.

²¹ Vgl. P. Follmar-Otto/H. Rabe (Anm. 8), S. 60 f.

²² Ebd., S. 60.

Die Politikwissenschaftlerinnen Anne Dölemeyer und Rebecca Pates verweisen auf eine zusätzliche Diskriminierung sexuell ausgebeuteter Frauen.²³ Dadurch, dass ihre Arbeit in der deutschen Gesetzgebung allein unter der Kategorie „Menschenhandel zum Zweck der sexuellen Ausbeutung“ und nicht als „Arbeitsausbeutung“ verfolgt wird, können sie sich gerichtlich nur um den Preis persönlicher Entblößung wehren; das Einklagen von Lohn ist dabei meist so gut wie aussichtslos. Dagegen sind entsprechende Klagen von Opfern von „Arbeitsausbeutung“, die beispielsweise um Lohn für ihre Arbeit auf Baustellen betrogen worden sind, sehr viel erfolgreicher. Die Anerkennung von Zwangsprostitution als Arbeitsausbeutung ist also dringend geboten.

Haushalts- und Pflegearbeiten: Sämtliche Haushalts- und ein Großteil der Pflegearbeiten finden nach wie vor strikt arbeitsteilig nach Geschlecht und im sogenannten privaten Bereich statt. Dieser ist durch mangelnde öffentliche Regulierungen und Intransparenz gekennzeichnet. Somit sind hier insbesondere Frauen von Versklavung betroffen.²⁴ Verschärfend wirken strukturelle Faktoren wie der demografische Wandel, durch den in Deutschland eine immer größere Anzahl alter und pflegebedürftiger Menschen lebt, sowie die dadurch steigenden Kosten, die weder vom Staat noch von Privatpersonen in ausreichendem Maß getragen werden (können). Folglich wird auf die besonders preiswerte und extrem ausbeutbare Arbeitskraft von Frauen, vorwiegend Migrantinnen, zugegriffen.

In der Europäischen Union wird die Erbringung von Pflegedienstleistungen durch die EU-Dienstleistungsrichtlinie geregelt. Diese nimmt aber den Bereich der Gesundheitsdienstleistungen aus. In Deutschland können somit (legal) keine grenzüberschreitenden Dienstleistungen erbracht werden, was dazu geführt hat, dass viele im EU-Ausland im Gesundheitssektor ausgebildete Frauen in Deutschland unter Qualifikationsniveau arbeiten. Auch müssen Dienstleistende, um Scheinselbstständigkeit zu verhindern, mehr als einen Auftraggeber vor-

weisen. Gerade dies ist aber im Pflegebereich, etwa im Fall von 24-Stunden-Betreuung, häufig nicht gegeben. Dadurch werden die Pflegerarbeiterinnen in illegale Arbeitsverhältnisse zu ausbeuterischen Bedingungen gedrängt.²⁵

Sonderwirtschaftszonen: Den dritten Bereich, in dem viel mehr Frauen als Männer von extremer Ausbeutung und Sklaverei betroffen sind, bilden arbeitsintensive Sektoren, die im Zuge der Globalisierung durch neoliberale Politik in Schwellen- und Entwicklungsländern entstanden sind. Häufig befinden sich diese in Sonderwirtschaftszonen, das heißt in räumlich abgegrenzten Gebieten, in denen es meist steuerliche Vergünstigungen gibt, aber auch niedrigere Standards bezüglich Umwelt- und Arbeitsrecht gelten als im übrigen Staatsgebiet.

Anders als bei sexueller Ausbeutung und Pflege- und Haushaltsarbeiten handelt es sich hierbei zunächst nicht um einen traditionellen Frauenarbeitsbereich. Der Großteil der Beschäftigten in diesen Sonderwirtschaftszonen ist jedoch weiblich, wobei der Anteil weiblicher Beschäftigter in der Textil- sowie in der Elektronikindustrie mit 90 Prozent besonders hoch ist. Die Beschäftigten haben meist unzureichenden Zugang zur Gesundheitsversorgung und sind oft unterernährt. Die langen Arbeitszeiten und Überstunden werden schlecht oder gar nicht vergütet, und sexuelle Belästigung und Zwang sind an der Tagesordnung.²⁶ Um in diesen Bereichen die Triebfedern von Ausbeutung und Versklavung zu erkennen, ist es nötig, die Zusammenhänge zwischen internationalen Handelsbeziehungen (etwa in Form von Freihandelsabkommen) und lokalen Geschlechterverhältnissen in den Blick zu nehmen.

Täterinnen

Zwischen 2010 und 2012 waren 28 Prozent der in der Europäischen Union wegen Menschenhandels festgenommenen Personen weib-

²³ Vgl. Anne Dölemeyer/Rebecca Pates, Schwierige Verhältnisse: Menschenhandelsopfer und Geschlecht in Gerichtsverfahren, in: *Femina Politica*, 25 (2016) 1 (i. E.).

²⁴ Vgl. Lisa Kundler, *Moderne Sklaverei in Deutschland am Beispiel der Haushalts- und Pflegebranche*, Bachelorarbeit, TU Dresden 2015.

²⁵ Vgl. Helma Lutz/Ewa Palenga-Möllnbeck, *Care-Arbeit, Gender und Migration: Überlegungen zu einer Theorie der transnationalen Migration im Haushaltsarbeitssektor in Europa*, in: Uta Meier-Gräwe (Hrsg.), *Die Arbeit des Alltags*, Wiesbaden 2015, S. 181-199.

²⁶ Vgl. ILO (Anm. 1); Ch. Wichterich/K. Menon-Sen (Anm. 17); Joan Acker, *Geschlechterfrage, Kapitalismus und Globalisierung*, in: Ulrich Beck/Angelika Pöferl (Hrsg.), *Große Armut, großer Reichtum*, Frankfurt/M. 2010, S. 542-580.

lich.²⁷ Zwar liegt dieser Anteil weit unterhalb des Männeranteils, doch wenn man ihn ins Verhältnis setzt zum Frauenanteil an Verbrechen insgesamt (etwa 11 Prozent zwischen 2003 und 2006), so zeigt sich, dass Menschenhandel in der EU eines der Hauptverbrechen ist, für das Frauen angeklagt werden.

Neben Osteuropa und Zentralasien sind Frauen vor allem in Mittel- und Südamerika in Tätigkeiten des Menschenhandels eingebunden. Dabei sind sie meistens an Stellen von Menschenhandelsketten aktiv, die eine hohe Sichtbarkeit voraussetzen und deshalb riskanter und eher am unteren Ende der Hierarchie angesiedelt sind, zum Beispiel als Geldeinsammlerinnen, Rezeptionistinnen und Aufpasserinnen. Vor allem in Ländern, in denen ein hoher Anteil von Mädchen unter den Opfern von Menschenhandel zu finden ist, ist auch die Rate an Täterinnen hoch.

Auch nehmen Frauen im Menschenhandel oft Rollen ein, die häufige Interaktion mit dem Opfer mit sich bringen. Eine mögliche Erklärung für die Korrelation von Täterinnen und Mädchenhandel könnte darin liegen, dass Frauen vielfach zur Rekrutierung eingesetzt werden, da sie Mutterstereotype bedienen und ihnen unterstellt wird, einfacher das Vertrauen anderer Frauen und Mädchen gewinnen zu können.²⁸

Rechtliche Maßnahmen gegen moderne Sklaverei

Auf formaler Ebene wurde das gesetzliche Verbot von Sklaverei und extremer Arbeitsausbeutung stetig ausgeweitet. Dabei darf nicht vergessen werden, dass gesetzliche Verbote Ergebnisse lang anhaltender weltweiter Kämpfe sozialer Bewegungen für Menschenrechte sind und somit eine mühsam erworbene Errungenschaft darstellen. Es gibt heute verschiedene internationale EU-weite sowie nationale Gesetze, die die Geschlechterdimension moderner Sklaverei und extremer Arbeitsausbeutung anerkennen und Instrumentarien zu ihrer Bekämpfung bereitstellen. Die sogenannte Palermo-Konvention, das Übereinkommen der Vereinten Nationen gegen grenzüberschreitende organisierte Kriminalität (in Kraft seit 2003), und drei

²⁷ Vgl. UNODC (Anm. 4), S. 5.

²⁸ Vgl. ebd., S. 27.

darauf beruhende Zusatzprotokolle bilden die internationale Rechtsgrundlage für Maßnahmen gegen Sklaverei. Hierbei ist vor allem das „Zusatzprotokoll zur Verhütung, Bekämpfung und Bestrafung des Menschenhandels, insbesondere des Frauen- und Kinderhandels“ von Bedeutung, das allerdings vorwiegend auf grenzüberschreitende Kriminalität fokussiert und nicht näher auf die verschiedenen Formen von Sklaverei und ihre geschlechtsspezifische Dimension eingeht.

Ebenfalls ein wichtiges Instrument auf internationaler Ebene ist die Convention on the Elimination of All Forms of Discrimination against Women (CEDAW). Sie gibt Frauenrechtsbewegungen ein wichtiges Instrument in die Hand, um Druck auf nationale Regierungen auszuüben, wenn diese zwar formal Sklaverei und Formen der Ausbeutung per Gesetz verbieten, bei der Umsetzung des geltenden Rechts aber zurückhaltend sind. Ein Beispiel für solche „Zurückhaltung“ ist ein Fall aus Niger, wo der Nationale Gerichtshof die Klage einer Frau, die durch ihren Ehemann versklavt wurde, als Privatsache abtat, da beide ja miteinander verheiratet seien.²⁹

Ein weiteres wichtiges internationales Instrument besteht mit dem Optional Protocol to the CEDAW. Dieses bietet zwei Mechanismen, um gegen Verletzungen der Konvention vorzugehen: Zum einen können Frauen über die „Communication Procedure“ Beschwerden einreichen; zum anderen ermöglicht die „Inquiry Procedure“ dem UN-Komitee für den Status von Frauen, selbst Nachforschungen zum Klagegegenstand anzustellen.³⁰

In der Europäischen Menschenrechtskonvention von 1950 wird zwar nur generell ein Verbot von Sklaverei und Zwangsarbeit ohne besondere Nennung von Frauen- und Kinderausbeutung ausgesprochen (Art. 4), die Konvention enthält aber explizit ein Diskriminierungsverbot (Art. 14). Am weitesten in

²⁹ Vgl. Helen Duffy, Human Rights Cases in Sub-regional African Courts, in: Larissa van den Herik/Carsten Stahn (Hrsg.), *The Diversification and Fragmentation of International Criminal Law*, Leiden-Boston 2012, S. 163–186.

³⁰ Vgl. United Nations, *Optional Protocol to the Convention on the Elimination of All Forms of Discrimination against Women 1999*; sowie den Blog „Optional Protocol to CEDAW“ von Simone Cusack, <https://opcedaw.wordpress.com> (11. 11. 2015).

Bezug auf die Anerkennung der Geschlechtsspezifität geht auf EU-Ebene die Richtlinie zur Verhütung und Bekämpfung des Menschenhandels und zum Schutz seiner Opfer: „Diese Richtlinie trägt dem Umstand Rechnung, dass Menschenhandel ein geschlechtsspezifisches Phänomen ist und dass Frauen und Männer von Menschenhändlern oft zu unterschiedlichen Zwecken gehandelt werden.“ Aus dieser Grundannahme wird die Notwendigkeit geschlechtsspezifischer Unterstützungs- und Betreuungsmaßnahmen abgeleitet, denn „die Schub- und Sogfaktoren können je nach den betroffenen Sektoren unterschiedlich sein, wie zum Beispiel beim Menschenhandel zur Ausbeutung in der Sexindustrie oder zur Ausbeutung der Arbeitskraft zum Beispiel in der Bauindustrie, im Agrarsektor oder im häuslichen Bereich“.¹

Neben diesen internationalen und EU-weiten Gesetzgebungen gibt es mehrere Regulierungen von regionalen Zusammenschlüssen wie der Westafrikanischen Wirtschaftsgemeinschaft (Economic Community of West African States, ECOWAS). Diese sprang auch im geschilderten Fall der nigrischen Frau ein und urteilte, basierend auf der Deklaration der Afrikanischen Menschen- und Völkerrechtskommission zur Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen, dass es sich sehr wohl um einen Fall von Sklaverei und nicht um „übliche Arbeitsteilung“ in einer Ehe handle.²

In Deutschland wird „Menschenhandel zum Zweck der sexuellen Ausbeutung“ in Paragraph 232 des Strafgesetzbuches von „Menschenhandel zum Zweck der Ausbeutung der Arbeitskraft“ in Paragraph 233 des Strafgesetzbuches unterschieden. Dass diese Unterscheidung Frauen, die von sexueller Arbeitsausbeutung betroffen sind, diskriminiert, haben wir bereits erwähnt. Damit wird deutlich, dass die bestehenden Gesetze nicht nur nicht ausreichen, um Sklaverei und extreme Arbeitsausbeutung zu verhindern, sondern Diskriminierungen bisweilen sogar begünstigen. Der Kampf gegen Sklaverei bleibt also weiterhin eine dringliche Aufgabe.

Die Organisationen Terre de Femmes, UN Women und die International Alliance of Women sind Beispiele dafür, dass Frauenrechtsbewegungen längst kein Mauerblümchendasein mehr führen, sondern sich im Kampf für Frauenrechte und gegen die Ausbeutung von Frauen als mächtige, internationale Akteurinnen etabliert haben. Doch für von Sklaverei und extremer Arbeitsausbeutung Betroffene ist die politische Bühne zu meist nicht unmittelbar zugänglich. Ebenso wichtig wie die etablierten Frauenrechtsorganisationen sind also *Grassroots*-Bewegungen. So organisierten sich etwa indische Arbeiterinnen, die auf informeller Basis für Unternehmen Heimarbeit leisteten, in der Self Employed Women's Association (SEWA). Um minimale rechtliche Standards für den bis dahin unregulierten informellen Sektor zu erreichen, legten sie eigene Formulierungsentwürfe für eine entsprechende Politik vor und wirkten stark auf die Abfassung der ILO-Konvention zu Heimarbeit ein. Ebenso organisieren sich migrantische Pflegerarbeiterinnen in gegenseitiger Solidarität und bilden Mobilitäts- und Betreuungsnetzwerke, um mit den ausbeutenden Arbeitsbedingungen zurechtzukommen.³

Wie wir gezeigt haben, sind vor allem Frauen von Sklaverei und Arbeitsausbeutung betroffen. Sie spielen jedoch nicht ausschließlich als Opfer eine Rolle, sondern treten auch als Aktivistinnen maßgeblich in Erscheinung. Und schließlich gibt es auch Frauen, die zu (Mit-)Täterinnen werden und sich am menschenverachtenden Geschäft der Sklaverei beteiligen. Auch in Deutschland gibt es Sklaverei und extreme Arbeitsausbeutung, sie geschieht tagtäglich und mitten unter uns. Wer sich für eine Abschaffung von Sklaverei einsetzen möchte, kann sich bei verschiedenen Organisationen wie dem Bundesweiten Koordinierungskreis gegen Menschenhandel (KOK) informieren und engagieren.

¹ Richtlinie 2011/36/EU des Europäischen Parlaments und des Rates vom 5.4.2011 zur Verhütung und Bekämpfung des Menschenhandels und zum Schutz seiner Opfer.

² Vgl. H. Duffy (Anm. 29).

³ Vgl. Lourdes Beneria, *Gender, Development and Globalization: Economics as if All People Mattered*, New York-London 2003; E. Mueller/G. Eppinger (Anm. 16).

Heike Raphael-Hernandez

Deutsche Verwicklungen in den transatlantischen Sklavenhandel

Lange Zeit wurden der transatlantische Sklavenhandel und die damit verbundene Sklaverei in Deutschland als geschichtliche

Heike Raphael-Hernandez
Dr. phil.; Professorin für American Cultural Studies an der Universität Würzburg, Neuphilologisches Institut, Am Hubland, 97074 Würzburg
heike.raaphael-hernandez@uni-wuerzburg.de

Phänomene gesehen, mit denen ausschließlich andere europäische Länder zu tun hatten. Während durchaus bekannt ist, dass Portugal, Spanien, England, Frankreich, die Niederlande oder Dänemark

sowohl durch den Sklavenhandel selbst als auch durch den Besitz riesiger Überseeplantagen unmittelbar verwickelt waren, schien Deutschland keinerlei direkte Bezüge aufzuweisen. Dass inzwischen auch über eine deutsche Beteiligung an dieser Geschichte des *Black Atlantic* geforscht und publiziert wird, ist unter anderem einer an Bedeutung gewinnenden Bewegung zu verdanken, der daran gelegen ist, den historisch gewachsenen und in großen Teilen der deutschen Gesellschaft noch immer stark vorhandenen latenten Rassismus aufzudecken.

Die Annahme, dass Deutschland nicht in Sklaverei involviert gewesen sei, fußt zum einen auf dem Argument, dass es Deutschland zur maßgeblichen Zeit als Staat noch gar nicht gab (Reichsgründung 1871). Zum anderen trat tatsächlich nur eine kleine Gruppe deutschstämmiger Personen als Sklavenhändler oder Plantagenbesitzer in Erscheinung. Die Erforschung deutscher Beteiligung ist dennoch aus verschiedenen Gründen wichtig und richtig. Ein Punkt ist, dass deutsche Einzelpersonen, Handelsgesellschaften und ganze Produktionszweige von finanziellen Gewinnen aus Sklaverei profitierten und so – teilweise

zwar nicht unmittelbar, aber im makroökonomischen Kontext – zum wirtschaftlichen Erstarken ganzer Landstriche in Deutschland beitrugen. Hierauf werde ich im ersten Teil eingehen.

Ein weiterer wichtiger Punkt – und das Thema des zweiten Teils – ist die intellektuelle Verstrickung, der heute eine weitaus größere Bedeutung zugemessen wird, als es früher der Fall war. Deutsche Autoren wurden zum Teil stark von Reisenden beeinflusst oder waren selbst Reisende, die als Abenteurer, Wissenschaftler, Missionare, Seeleute, Ärzte oder Geschäftsleute unterwegs waren. Ihre Berichte haben das Bild von Sklaverei und Afrikanern im Land der Dichter und Denker entscheidend mitgeprägt, was sich bis heute in bestimmten Geisteshaltungen widerspiegelt. Für die „Aufarbeitung“ dieser Geschichte ist es daher notwendig zu untersuchen, inwiefern deutschstämmige Personen als intellektuelle Befürworter, aber auch als vehemente Gegner der Sklaverei auftraten.

Wirtschaftliche Verwicklungen

Für eine Darstellung der deutschen Verwicklungen in die Ökonomie des transatlantischen Sklavenhandels bietet es sich an, einige ausgewählte Akteursgruppen näher zu betrachten. Im Folgenden werde ich Handelskompanien, Kaufleute und Finanziers in den Blick nehmen, außerdem die Rolle einzelner Wirtschaftszweige.

Handelskompanien: Für den transatlantischen Sklavenhandel wird auch der Begriff „Dreieckshandel“ verwendet, da Waren wie Gold, Gewürze, Elfenbein, Zucker, Tabak, Baumwolle, Waffen, Alkohol und versklavte Menschen, die auch als Handelsware angesehen wurden, zwischen Europa, Afrika und Amerika transportiert wurden. Es bildeten sich große Handelskompanien, in England etwa die Royal African Company und in den Niederlanden die Ostindien- und Westindien-Kompanien.

Aus dem deutschsprachigen Raum beteiligten sich schon sehr früh die beiden größten Augsburger Handels- und Geldhäuser, die Welser und die Fugger, sowie das Haus Ehinger aus Konstanz. Während die Fugger Geldgeber für den portugiesischen Skla-

venhandel in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurden, waren die Welser sowohl am direkten transatlantischen Sklavenhandel als auch an Plantagen in Venezuela beteiligt. Im Februar 1528 schlossen sie mit dem spanischen Königshof einen Vertrag, der ihnen gestattete, innerhalb von vier Jahren 4000 „Negersklaven“ in die spanischen Kolonien nach Südamerika zu liefern. In den folgenden Jahren bis 1536 wurden die Welser daher durch ihre Handels- und Expeditionsschiffe Teil des frühen Dreieckshandels; in dieser Zeit unternahmen sie 45 Sklaventransporte. Von etwa 1530 bis 1556 versuchten sie in Venezuela, selbst in der Plantagenwirtschaft tätig zu sein.

Es brauchte danach noch rund 150 Jahre, bis eine deutsche Handelskompanie gegründet wurde. Im März 1682 wurde auf Wunsch des „Großen Kurfürsten“ Friedrich Wilhelm (1620–1688) die Brandenburgisch-Afrikanische Compagnie (BAC) in Berlin gegründet. Zunächst sollte der preußische Adlige Otto Friedrich von der Groeben im Auftrag des Kurfürsten an der westafrikanischen Küste einen geeigneten Stützpunkt als Ausgangspunkt für den Sklavenhandel finden, was ihm auch gelang. Die Festung Groß Friedrichsburg, an der heutigen Küste Ghanas gelegen, diente der BAC von 1683 bis 1717 als Sklavenumschlagplatz. Für den zweiten Stützpunkt, der in der Karibik liegen musste, war es dem Kurfürsten 1685 möglich, auf der Insel St. Thomas, die unter dänischer Herrschaft stand, Land für eine Niederlassung anzumieten. Es gibt Schätzungen, dass um die 17000 Afrikaner durch die preußische Handelscompagnie als Sklaven in die Karibik verschleppt wurden.

Kaufleute: Die Historikerin Margrit Schulte Beerbühl hat durch aufwändige Recherchen herausgefunden, dass es im London des 18. und 19. Jahrhunderts rund 500 deutschstämmige Kaufleute gab, von denen nicht wenige auf ganz unterschiedliche Weise in den transatlantischen Handel involviert waren.¹ Nur einige waren direkte Sklavenhändler, die meisten waren eher in den Warenaustausch involviert. Schulte Beerbühl weist aber auch darauf hin, dass die Annahme, dass es über einzelne Kaufleute eine deutsche Beteiligung

direkt aus den großen Handelsstädten Hamburg, Bremen und Köln gegeben haben könnte, durchaus plausibel ist.

Die wohl bekannteste deutsche Person, die im Zusammenhang mit Sklaverei ein Vermögen verdient hat, war Heinrich Karl von Schimmelmann. 1724 als Sohn eines Kaufmanns in Demmin (heute Mecklenburg-Vorpommern) geboren, kam er über berufliche Zwischenstationen nach Hamburg. Eine Zeit lang galt Schimmelmann als der reichste Mann Europas; diesen Reichtum hatte er sowohl durch den Sklavenhandel als auch den Besitz großer Zuckerrohrplantagen mit über 1000 Sklaven auf den dänischen Jungferninseln in der Karibik erworben. Seine Geschäftsmethoden zeigen, wie der atlantische Dreieckshandel für einen privaten Kaufmann funktionierte: Aus Manufakturen in Ahrensburg und Wandsbek transportierte er das Baumwollgewebe Kattun, Waffen und Alkohol nach Westafrika, wo er diese Waren gegen gefangene Afrikaner tauschte; diese wurden in seinen Schiffen in die Karibik und nach Nordamerika verbracht, wo sie als Sklaven verkauft wurden. Mit dem Profit kaufte er durch Sklavenarbeit erzeugte karibische Produkte wie Zuckerrohr, Baumwolle und Tabak, die er wiederum nach Hamburg verschiffte. Das Gedenken an Schimmelmann führte vor einigen Jahren zu einer erinnerungspolitischen Kontroverse in Hamburg: Nachdem die Hansestadt 2006 eine Büste zu Ehren Schimmelmanns aufgestellt hatte, musste diese nach Protesten verschiedenster Gruppen schon zwei Jahre später wieder entfernt werden.

Finanziers: Die bereits erwähnten großen Handelshäuser der Fugger und Welser aus Augsburg waren nicht nur in den Handel selbst involviert, sondern traten im 16. Jahrhundert auch als Geldgeber in Erscheinung. Die großen Beteiligungen kamen allerdings erst ab dem späten 17. Jahrhundert.² Sie liefen oftmals über die eher anonymen Aktiengesellschaften. Große Finanziers waren etwa die Brüder Baring aus Bremen, die an der Company of Merchants Trading to Africa beteiligt waren. Herzog Johann Friedrich

¹ Vgl. Margrit Schulte Beerbühl, *Deutsche Kaufleute in London. Welthandel und Einbürgerung (1660–1818)*, München 2007.

² Vgl. Klaus Weber, *Deutschland, der atlantische Sklavenhandel und die Plantagenwirtschaft der Neuen Welt*, in: *Journal of Modern European History*, 7 (2009) 1, S. 37–67.

von Württemberg und der Augsburger Unternehmer und Bankier Konrad von Rehlingen wiederum erwarben große Anteile an der niederländischen Westindien-Kompanie. Der aus Elberfeld stammende Textilhändler Johann Abraham Kortens beteiligte sich an der South Sea Company.

Mehrere deutschstämmige Unternehmer wurden erst durch ihren Umzug nach London finanziell aktiv, wie der aus Hamburg stammende Peter Meyer oder die Hamburger Kaufmanns- und Senatorenfamilie Rüdiger. Die Hamburger Handelsfirma Schröder wurde in London zur erfolgreichen Bank Henry Schröder & Co. Andere Unternehmer, zum Beispiel die Bremer Dravemanns, der Hamburger Overmann und Friedrich Romberg aus Iserlohn, waren in Bordeaux, einem der wichtigsten französischen Häfen für den Dreieckshandel, als Finanziers und teilweise auch als Reeder in den Sklavenhandel eingebunden.

Wirtschaftszweige: Forschungen des Historikers Klaus Weber zeigen, dass viele Wirtschaftszweige zwar nicht unmittelbar am Sklavenhandel oder an Überseeplantagen beteiligt waren, dass man aber trotzdem von einer indirekten deutschen Beteiligung reden kann, da bestimmte Waren für den Handel in Afrika oder für den täglichen Gebrauch der Plantagen benötigt wurden.[¶] Andere Produkte wurden als Rohstoffe geliefert und dort weiterverarbeitet. Diese makroökonomische Beteiligung ermöglichte eine protoindustrielle Entwicklung ganzer Regionen. Als Beispiele nennt Weber die Textilregionen in Westfalen, im Bergischen Land, in Sachsen, Schwaben und Schlesien. Aber auch Eisenwaren aus dem Bergischen Land, Kupfer aus dem Harz, Glaswaren aus Böhmen und Gewehre aus Thüringen gehörten zu diesem makroökonomischen Markt. Diese stabile Warenproduktion erlaubte es den unteren und mittleren Schichten, Kaufkraft für Kolonialwaren zu entwickeln. Produktion und Konsum, „vermittelt durch den Plantagenkomplex“, hatten eine Breitenwirkung, die oft nicht als unmittelbar im Zusammenhang

[¶] Vgl. ders., „Krauts“ und „true born Osnabrugs“: Ländliche Leinenweberei, früher Welthandel und Kaufmannsmigration im atlantischen Raum vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, in: IMIS-Beiträge, 29 (2006), S. 37–69.

mit der Sklaverei in Amerika gesehen wird, aber in größeren globalen Zusammenhängen doch als solche erkannt werden sollten.[†]

Reisende

Reisende wurden nicht zwangsläufig in die politischen Gegebenheiten der besuchten Gebiete verwickelt. Allein der Aufenthalt in Regionen, in denen transatlantische Sklaverei eine Rolle spielte, machte sie nicht zu Komplizen. Allerdings verdient die Gruppe der Reisenden doch besondere Erwähnung, da viele von ihnen in Tagebüchern und Berichten ausführlich über ihre Erlebnisse geschrieben und dabei oft sehr detailliert ihre Gedanken zur Institution Sklaverei mitgeteilt haben. Diese Überlegungen, aber genauso auch die fehlende Kritik bei manchem, haben die Vorstellungen ihrer Leserschaft – die sich im 18. und 19. Jahrhundert in der Regel kein eigenes Bild vor Ort machen konnte – durchaus beeinflusst. Daher ist es möglich, auch hier von einer Verwicklung zu sprechen. Die hier vorgestellten Reisenden dienen als Beispiel für diese Verwicklungstheorie.

Forschungsreisende: Alexander von Humboldt (1769–1859), der zu seiner Zeit wohl bekanntester Naturforscher, unternahm mehrere Forschungsreisen nach Latein- und Nordamerika. Durch seine Eindrücke sowohl in den USA als auch auf Kuba und den Jungferninseln wurde er zu einem entschiedenen Gegner der Sklaverei. Sein Satz über die besondere Grausamkeit der Sklaverei auf Kubas Plantagen erlangte schon zu seiner Zeit Berühmtheit: „Zweifelsohne ist die Sklaverei das größte aller Übel, welches jemals die Menschheit betroffen ...“ Seine Gedanken und Beobachtungen zu diesem Thema veröffentlichte er 1826 in der Schrift „Essai politique sur l’île de Cuba“. Diese wurde 1856 für den US-amerikanischen Markt ins Englische übersetzt; dabei ist vor allem interessant, dass der Übersetzer und Herausgeber J.S. Thrasher das 7. Kapitel, in dem Humboldt mit besonderer Schärfe die Institution der Sklaverei verurteilt, einfach wegließ.

Abenteurer und Schriftsteller: Durch Reiseserzählungen und Belletristik kamen viele Menschen im 19. Jahrhundert in den Genuss,

[†] K. Weber (Anm. 2), S. 54.

an fernen Reisen, die ihnen in der Realität nicht möglich waren, teilhaben zu können. Es ist sehr wahrscheinlich, dass diese Erzählungen auch Einstellungen gegenüber Afrikanern ganz erheblich beeinflusst haben. Balduin Möllhausen (1825–1905), Friedrich Gerstäcker (1816–1872) und Mathilde Anneke (1817–1884) seien hierfür als Beispiele genannt.

Möllhausen und Gerstäcker gehörten im 19. Jahrhundert zu den bedeutendsten Autoren des sogenannten deutschen ethnologischen Abenteuerromans. Ihre Eindrücke über die USA sammelten sie auf ausgedehnten Reisen, die sie nicht nur in Romanen, sondern auch in populären Berichten für eine breite Leserschaft verarbeiteten. Anneke dagegen war keine Reisende im engeren Sinn – sie emigrierte 1849 in die USA. Schon zu ihren Lebzeiten war sie bekannt als Frauenrechtlerin und engagierte Gegnerin der Sklaverei, die mit journalistischen Texten, Romanen und Kurzgeschichten gegen die Ausbeutung Stellung bezog. Ihre Texte wurden sowohl von deutschen Immigranten in den USA als auch in Europa viel gelesen. Annekes literarisches Wirken ist in seiner Bedeutung für den Kampf gegen die Sklaverei unbedingt gebührend zu würdigen, da sie durch ihre Schilderungen tatsächlich zu einer abolitionistischen Geisteshaltung beitrug.

Gleichzeitig ist es wichtig, zwischen dem Engagement gegen die Institution Sklaverei und einer respektvollen Haltung gegenüber den versklavten Menschen zu unterscheiden. Viele Texte dieser Zeit spiegeln die vorherrschende *color hierarchy* wider, die die Schwarzen intellektuell und sittlich auf eine niedrigere Stufe als die Weißen stellte. In seinem „Tagebuch einer Reise vom Mississippi nach den Küsten der Südsee“ (1858) berichtet Möllhausen zum Beispiel von einer Fahrt auf einem Mississippi-Dampfer und sinniert dabei über die Schönheit der Landschaft und die ökonomischen Möglichkeiten, die diese einem Geschäftsmann biete. Dabei erwähnt er das bereits etablierte Sklavereigeschäft in Mississippi mit keiner Silbe, obwohl ihm die Existenz dieser Institution sehr wohl bewusst ist. Denn versklavte Menschen kommen bei ihm vor – allerdings nur im Zusammenhang mit (zum Beispiel) einem guten Dinner auf dem Dampfer, zu dem ein „Neger“ mit „grinsender Freude“

musiziert.⁵ Anneke wiederum, die so kraftvoll gegen Sklaverei anscrieb, benutzte ihre Texte auch, um immer wieder die Deutschen als heldenhafte Kämpfer und Beschützer der vermeintlich hilflosen, passiven und intellektuell nicht gerade auf der Höhe befindlichen Schwarzen darzustellen.

Missionare: Missionare unterschiedlichster Denominationen waren zum einen schon sehr früh in eine ideologische Verfestigung der Sklaverei durch bestimmte theologische Grundsätze verwickelt. Zum anderen waren sie aber auch mit unter den ersten, die vehement gegen die grausamen Zustände auf den Plantagen und sogar gegen das System an sich protestierten und diesen Protest in ihren Missionsberichten, Tagebuchaufzeichnungen und Briefen formulierten. Für den deutschen Raum sind die Herrnhuter, im Englischen auch als *Moravians* bekannt, die wichtigste Gruppe, die zum einen zur theologischen Rechtfertigung der Sklaverei, zum anderen aber durch massive Kritik auch zu abolitionistischen Bemühungen beigetragen hat.

1728 kamen die ersten beiden Herrnhuter Missionare auf die Karibikinsel St. Thomas und waren von Anfang an als Störenfriede bekannt, da sie durch ihre radikale Umsetzung des neutestamentlichen Gebots der Gleichheit aller Brüder und Schwestern eine echte Provokation für die weißen Plantagenbesitzer und Aufseher darstellten. Sie besuchten die Sklaven in ihren Hütten, teilten mit diesen ihr Essen, hielten gemeinsame Gottesdienste ab, und lehrten sie Lesen und Schreiben. Gerade der Gedanke der Alphabetisierung war brisant genug, da sowohl die Sklaven als auch die weiße Pflanzergesellschaft um die Macht der Lese- und Schreibfähigkeit wussten. So sind Fälle bekannt, dass Sklaven sich selbst Pässe schrieben, um dann mit diesen auf andere Inseln überzusetzen und sich dort als Freie anzusiedeln.⁶ Dieser aktiv gelebte Widerstand wurde von den geistlichen Oberhäuptern allerdings nicht gerne gesehen. So schrieb Bischof Spangenberg 1745 in einem Brief an einen der Missionare auf St. Thomas:

⁵ Balduin Möllhausen, *Tagebuch einer Reise vom Mississippi nach den Küsten der Südsee*, Leipzig 1858, S. 1.

⁶ Vgl. Hilary McD. Beckles, *Persistent Rebels: Women and Anti-Slavery Activity*, in: Verene A. Shepherd/ders. (Hrsg.), *Caribbean Slavery in the Atlantic World*, Kingston 2000, S. 1001–1016, hier: S. 1011.

„Br. Michler gedenket unter andren Dingen der Klagen der Neger über die Härte ihrer Herrn. Dabei ist grosse Behutsamkeit nöthig, u. Paulus sagt zur Antwort: ihr Knechte sey gehorsam eurem Herrn, nicht allein den gütigen (...), sondern auch den wunderlichen.“¹⁷

Hier kommt zum Ausdruck, was die geforderte und letztlich später oft angewandte Praxis wurde: Man wusste zwar um das Leid der Sklaven, aber um die Mission nicht zu gefährden, wollte man sich auf keinen Fall einmischen oder an Protesten beteiligen. Bei vielen späteren Missionaren kam noch ein stark ausgeprägter Rassismus dazu, und nicht wenige teilten ihr Brot nicht mehr mit den Sklaven in deren Hütten, sondern aßen am Tisch der Plantagenbesitzer.

Koloniale Wegbereiter: Eine Kategorie von „Reisenden“ ist unbedingt zu erwähnen, obwohl ihre Repräsentanten selbst nie in die amerikanischen Sklaverei-Gebiete gereist sind. Aber durch ihre Gedanken zur dortigen Sklaverei haben sie entscheidend auf die später folgenden Kolonialbemühungen des deutschen Kaiserreichs eingewirkt. Stellvertretend für diese Gruppe steht hier Carl Peters (1856–1918), ein deutscher Politiker, Publizist und selbsternannter Afrikaforscher. Zwar fiel er später beim deutschen Kaiser in Ungnade, aber dennoch gilt er als einer der wichtigsten ideologischen und politischen Wegbereiter für die Gründung der Kolonie Deutsch-Ostafrika.

Auf seinen Erkundungsreisen durch Afrika wollte Peters Gebiete ausfindig machen, die sich dem deutschen Reich als potenzielle koloniale Möglichkeiten anbieten würden. Der Auszug aus einem seiner Reiseberichte zeigt hier zunächst eine Geisteshaltung, die in Deutschland weitverbreitet war: Sklaverei sei unsittlich, und deutsche Ethik würde sich auf so ein schlechtes System nicht einlassen; das moralisch und ethisch bessere Deutschland würde ein Lohnsystem für seine Arbeiter anbieten. Für dieses vermeintlich bessere System der Lohnarbeit schlägt Peters vor, zunächst einen relativ hohen Lohn zu zahlen, und gleichzeitig auf den Märkten Waren aus Deutschland anzubieten, die materielle Bedürfnisse bei den afrikanischen Lohnarbeitern wecken würden, die sie sich mit den ho-

¹⁷ Universitätsarchiv Bethlehem, PA: MissWI 129.22.

hen Löhnen zunächst ohne Probleme leisten könnten. Wenn diese Wünsche gefestigt wären, könnten die Löhne gesenkt werden, weil die Arbeiter trotz niedriger Löhne trotzdem arbeiten würden, um ihre materiellen Bedürfnisse weiterhin befriedigen zu können.

Inwieweit es zweifelhaft ist, dass dieses System ethisch und moralisch dem System der Sklaverei überlegen war, und wie sehr hier eine rassistische Grundhaltung zum Ausdruck kommt, wird wohl aus dem folgenden Auszug aus Peters' Bericht deutlich:

„Das Geheimnis für die Lösung der Arbeiterfrage im Sinne des Kontraktverhältnisses liegt im Anwachsen der Bedürfnisse der schwarzen Bevölkerung (...). Die Begehrlichkeit der Schwarzen richtet sich vornehmlich auf Toilette = Gegenstände und Gerätschaften verschiedener Art (...). Da der Schwarze ohne Baarzahlung auf diesem Markt nichts erhält, so bequemt er sich eben dazu, in ein Lohnverhältnis zur Gesellschaft zu treten. (...) Wenn wir die Arbeitskräfte zu so billigen Preisen erhalten können, so läßt sich bei der allgemeinen Fruchtbarkeit des Gebiets berechnen, daß dasselbe auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig ist.“¹⁸

Ehemalige Sklaven als „Reisende“ in deutsche Gebiete: Es war eine weitverbreitete und beliebte Gewohnheit der adligen Höfe im gesamten Europa des 18. Jahrhunderts, sich mit „Kammermohren“ zu schmücken, da dieser „Besitz“ zum Prestige eines Hofes beitrug. Oft wurden diese Menschen von Kaufleuten von deren Reisen in die amerikanischen Gebiete als ein „Geschenk“ zurückgebracht. In vielen Fällen waren es sehr junge Kinder, die die Kaufleute auf den Sklavenmärkten als Ware kauften. In den deutschen Gebieten war Sklaverei keine legale Institution, allerdings war die Leibeigenschaft als legale Form menschlicher Unfreiheit noch etabliert. Daher wurde die Praxis des Verschenkens dieser Menschen ethisch nicht angezweifelt.

Der Essener „Kammermohr“ Ignatius Fortuna steht hier stellvertretend für diese menschlichen Geschenke. 1735 brachte der Kaufmann Franz Adam Schiffer den Jungen, der fünf bis

¹⁸ Carl Peters, Die deutsch-ostafrikanische Kolonie in ihrer Entstehungsgeschichte und wirtschaftlichen Eigenart, Berlin 1889, S. 39f.

sieben Jahre alt zu sein schien, von einer seiner Reisen nach Südamerika mit und schenkte ihn der Fürstäbtissin Franziska Christina von Pfalz-Sulzbach, der Vorsteherin des Reichsstifts Essen. Wie nicht wenige dieser „Kammernmohren“ wuchs auch Fortuna in eine Position hinein, die ihm als Erwachsenem materielle Privilegien zugestand, die viele der zur Dienerschaft gehörenden Personen nicht hatten. Allerdings wissen wir aus den Schriften unterschiedlicher Personen, dass diese Privilegien die Erfahrung des exotischen „Andersseins“, unter dem diese Menschen ein Leben lang zu leiden hatten, nicht aufwiegen konnten.

Eine ganz besondere Gruppe ehemaliger Sklaven als „Reisende“ gab es durch die schon erwähnte Herrnhuter Mission in der Karibik. Die Herrnhuter Beispiele lassen erkennen, dass die Menschen mit afrikanischer Herkunft oft willkürlich irgendwelchen Wünschen Weißer ausgesetzt waren, was für ihre Lebensplanung bedeutete, dass sie auf keine verlässlichen legalen und ethischen Regelwerke bauen konnten. Da die Glaubensgemeinschaft der Herrnhuter die Weltmission als ihre oberste Priorität und Daseinsberechtigung sah, war es ihrem Oberhaupt Graf Zinzendorf wichtig, den Daheimgebliebenen in Herrnhut „erste Früchte“ dieser Missionsbemühungen zu präsentieren. Von seiner Reise in die Karibik brachte er mehrere ehemalige Sklaven mit, die nun Herrnhuter Geschwister waren. Tatsächlich brachten es viele der ehemaligen Sklaven in höchste Ämter. Aber genau die Menschen, die innerhalb der Gemeinschaft gleichen Respekt für alle predigten, lebten in der säkularen Alltagswelt eine Geisteshaltung aus, die ihren Schwarzen Brüdern und Schwestern gerade nicht diesen Respekt und das Recht auf ein selbstbestimmtes Leben zugestand.¹⁹

So passierte es, dass ein Samuel Johannes, der als Sechsjähriger in Ceylon gekauft und an Dorothea von Zinzendorf gegeben worden war, sich als erwachsener Mann im März 1754 heimlich davonschlich. Zinzendorf ließ ihn suchen, damit er ihr zurückgebracht würde, und begründete diese Entscheidung mit einem Schreiben an einen lokalen Richter folgendermaßen:

„Ich habe sothan wilden Sklaven nun in seinem 8ten oder 9ten Jahrem ordentlich angenommen, ihn in der christlichen Religion behörig erziehen und unterweisen, auch neben herrschaftlicher Bedienung das Schneider Handwerk erlernen lassen, in gleichem ihn zur heili. Tauffe befördert und überhaupt alles dasjenige 13 Jahre hindurch sowohl allhier als anderwärts an ihm gethan und erweisen lassen, was man nur irgend von Herrschaften, Eltern und Vormündern bey einem Leibeigenen und Pflegebefohlenem erwarten kann. (...) Aus diesem angeführten wenigen ergiebet sich von selbst, dass ich nebst Gott ohnstreitig das alleinige Recht zu dem Besitz und Gebrauch dieses Menschen habe (...).“¹⁰

Nicht zuletzt dieses Beispiel zeigt die Herrnhuter als eine geschichtlich außergewöhnliche Gruppe, deren Mitglieder bereits im 18. Jahrhundert die verbreiteten Einstellungen gegenüber Schwarzen Menschen positiv wie negativ beeinflusst haben.

Fazit

Die Begriffe „Erinnerungskultur“ und „Erinnerungsort“ sind in den vergangenen Jahren in Deutschland zu wichtigen Bestandteilen der Geschichtsaufarbeitung verschiedenster deutscher Beteiligungen an historischen Ereignissen und Prozessen geworden. Hinsichtlich dieser Aufarbeitung zeigen die in diesem Artikel vorgestellten Beispiele der wichtigsten wirtschaftlichen Akteure und Reisenden, dass es notwendig geworden ist, auch aufzuzeigen, dass deutsche Territorien, Wirtschaftszweige und einzelne Personen direkt oder indirekt an der transatlantischen Sklaverei beteiligt waren. Die erwähnte Kontroverse über das Gedenken an Heinrich Karl von Schimmelmann ist dabei nur eines von vielen Beispielen dafür, wie revisionsbedürftig viele „Erinnerungsorte“ unseres nationalen kollektiven Gedächtnisses noch sind.

¹⁹ Vgl. Paul Peucker, Aus allen Nationen: Nichteuropäer in den deutschen Brüdergemeinen des 18. Jahrhunderts, in: *Unitas Fratrum*, (2007) 59–60, S. 1–35.

¹⁰ Unitäts-Archiv Herrnhut: UA R. 6. A. a. No. 74.4.

Paula von Gleich · Samira Spatzek

Meine Stadt und Versklavung? Jugendliche auf Spurensuche in Bremen

Die Hansestadt Bremen ist für ihre jahrhundertelange Handelstradition bekannt. Auch mit den Vereinigten Staaten von Amerika,

Paula von Gleich

M. A., geb. 1985; Doktorandin der Amerikanistik am Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaften der Universität Bremen, Postfach 330440, 28334 Bremen. paulavgleich@uni-bremen.de

Samira Spatzek

M. A., geb. 1986; Doktorandin der Amerikanistik am Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaften der Universität Bremen (s. o.). spatzek@uni-bremen.de

die 1783 als unabhängiger Staat anerkannt wurden, knüpften Bremer Kaufleute schon frühzeitig Geschäftsbeziehungen. Durch den transatlantischen Handel mit Baumwolle, Zucker, Kaffee, Kakao und Tee wurde ihre Stadt unmittelbar eingebunden in die Ökonomien und Praktiken der Versklavung. Die Spuren der kolonialen Vergangenheit sind heute noch im Stadtbild erkennbar, etwa dort, wo Straßennamen auf die Beteiligung am „Überseehandel“ verweisen. Einerseits gibt es also Hinweise dafür, dass Bremen in den Handel mit sogenannten Kolonialwaren involviert war und auf diese Weise großen Reichtum erwarb, andererseits fehlt es an einem öffentlichen, kritischen Bewusstsein dafür, dass die Geschichte der Stadt durch ebendiesen Handel mit der globalen Geschichte von Kolonialismus und Versklavung verflochten ist – mit Rückwirkungen auch für die Gegenwart.

Wir sprechen hier bewusst von „Versklavung“ und nicht von „Sklaverei“. Denn der Begriff „Versklavung“ betont die gewaltvolle Prozesshaftigkeit des „Versklavens“ und verweist dabei sowohl auf die europäischen *weißen* Akteure, die Schwarze Menschen bewusst versklavten, als auch auf den bestän-

digen Widerstand Schwarzer Menschen dagegen.¹ Der Begriff „Sklaverei“ hingegen drängt nicht nur den Prozess der Versklavung als auch die Rolle der *weißen* „Versklaver“ in den Hintergrund; er verschleiert auch die dahinter stehenden rassistischen Logiken *weißer* Vorherrschaft.²

Versklavungsökonomien wurden in Nord- und Südamerika sowie in der Karibik vom 16. bis 19. Jahrhundert von *weißen* Europäern betrieben. Sie waren dabei auf den ebenfalls durch *weiße* Europäer initiierten Versklavungshandel als festen Bestandteil des transatlantischen Dreieckshandels angewiesen. Mit der Abschaffung des transatlantischen Handels mit Schwarzen Menschen durch die einzelnen Kolonialmächte zwischen 1807 und 1833 verließen sich die Plantagenökonomien zunehmend auf den „Binnenhandel“ mit Versklavten innerhalb der Amerikas. Wenn nun einige Bremer Kaufmannsfamilien durch den Handel mit zum Beispiel Tabak viel Geld verdienten, und Bremer Reichtum letztlich auf dem Leid der versklavten Schwarzen Menschen auf den Plantagen gründet, warum wissen wir heute so wenig über diesen Zusammenhang? Wieso ist die Bremer Stadtgeschichte beispielsweise stolz auf die internationale Rolle seiner damals modernen Zuckermanufakturen,³ während sich kaum jemand daran erinnern möchte, dass ohne Zwangsarbeit von versklavten Schwarzen Menschen kein Zucker hätte produziert werden können? Diesen und weiteren Fragen gingen Schülerinnen und Schüler in dem durch die Robert Bosch Stiftung geför-

¹ Durch Kursivsetzung von *weiß* und Großschreibung von Schwarz sollen die jeweils damit verbundenen gesellschaftspolitischen (Macht-)Positionen gekennzeichnet werden: *Weiß* bildet somit die „herrschende gesellschaftliche Position(alität)“ einer strukturell privilegierten Gruppe von Menschen ab, während Schwarz die „selbstgewählte Bezeichnung für Schwarze Menschen“ (in Deutschland) ist. Peggy Piesche/Susan Arndt, *Weißsein*, in: Susan Arndt/Nadja Ofuatey-Alazard (Hrsg.), *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache*, Münster 2011, S. 192f.; Noah Sow, *Schwarz für Weiße*, in: ebd., S. 608ff.

² Vgl. Nadja Ofuatey-Alazard, *Sklave/Sklavin*, in: ebd., S. 519f.

³ Vgl. Horst Rössler, *Vom Zuckerrohr zum Zuckerrhut. Die Familie Böse und die Bremer Zuckerindustrie*, in: Bremer Staatsarchiv (Hrsg.), *Bremisches Jahrbuch*, Bremen 2011, S. 63–94.

dernten und auf zwei Jahre angelegten Denkwerk-Projekt „Das Gewebe der Sklaverei: auf den Spuren transatlantischer Versklavung in Bremen“ nach.^f

Gewebe der Versklavung

Die Ausgangsthese war, dass Bremens Handel in ein globales Netz der Versklavung zwischen Afrika, Europa und Nord- und Südamerika sowie der Karibik eingebunden war und dass die Spuren dieses „Gewebes“ bis heute in Bremen sichtbar sind. Die Schülerinnen und Schüler stellten sich demnach der schwierigen Aufgabe, nach möglichen Verbindungen einer norddeutschen Stadt wie Bremen im 21. Jahrhundert zu der Versklavung Schwarzer Menschen in Nordamerika im 18. und 19. Jahrhundert zu suchen. In Zusammenarbeit mit ihren Lehrkräften und Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der Universität Bremen studierten sie kulturelle Artefakte wie Gebäude und ihre architektonischen Merkmale, Museen und Straßennamen und recherchierten in Archiven – sensibilisiert für die hinter dem scheinbar „unschuldigen“ Überseehandel liegenden Verbindungen zu Kolonialismus und Versklavung.

Die Rolle anderer europäischer Akteure, die Kolonien in der sogenannten Neuen Welt besaßen, aktiv in den atlantischen Dreieckshandel eingebunden waren und damit auch in den Versklavungshandel verstrickt, ist wohl bekannt. Besonders einflussreich waren Spanien, Portugal und Großbritannien. Aber auch die Niederlande, Frankreich und Dänemark waren substantziell an diesem Handel beteiligt – einem Handel, in dem zwischen 1501 und 1866 mehr als zwölf Millionen Schwarze Menschen an der westafrikanischen Küste gegen in Europa gefertigte Güter eingetauscht wurden und mit deren erzwungener Arbeitskraft auf den amerikanischen und karibischen Plantagen zum Beispiel Baumwolle, Tabak und Zucker für den Export nach Europa angebaut wurden.^f Doch

^f Das Projekt wurde im Frühjahr 2015 abgeschlossen. Für weitere Informationen zum Konzept der Denkwerk-Projekte vgl. www.bosch-stiftung.de/content/language1/html/1500.asp (9. 11. 2015).

^f Vgl. Voyages. The Trans-Atlantic Slave Trade Database, www.slavevoyages.org/assessment/estimates (9. 11. 2015).

eine Verbindung zu einer Stadt und einer Region Europas herzustellen, die keine Kolonien in den Amerikas besaß und somit kaum direkt am Versklavungshandel beteiligt war,^f scheint weitaus schwieriger.

So haben die amerikanischen und deutschen Geschichtswissenschaften und die Bremer Lokalhistoriografie diese Verbindungen auch bisher kaum in den Blick genommen – was nicht verwundert, handelt es sich doch um einen Forschungsbereich, der viele Disziplinen berührt, aber in keiner richtig „zu Hause“ zu sein scheint. Die Forschungsthese betrifft sowohl eine Vielzahl von Lokalitäten, die einen Großteil der Welt umspannen und auf unterschiedlichen Ebenen betrachtet werden müssen, als auch eine längere zeitliche Phase in der Geschichte. Zudem entstand und verfestigte sich das komplexe Gewebe in einer historiografisch eher „unhandlichen“ Zeit: So gab es im frühen 18. Jahrhundert zwar Bremen, aber noch keinen einheitlichen deutschen Staat, und es gab nordamerikanische Kolonien, aber noch keine Vereinigten Staaten von Amerika.

Forschend lernen

Die Schülerinnen und Schüler der Jahrgänge 8 und 12 der Bremer Schulzentren Walle und Waller Ring stellten sich zusammen mit ihren Lehrkräften und der Bremer Amerikanistin Sabine Broeck der Herausforderung, diese komplexen Verbindungen aus dem Lokalen nachzuverfolgen.^f Der geschichtlichen, wirtschaftlichen, kulturellen und bis heute anhaltenden Verstrickung von einer Stadt wie Bremen mit Versklavung nachzu-

^f Eine Ausnahme stellt die von Friedrich Wilhelm von Brandenburg 1682 gegründete Brandenburgisch-Afrikanische Compagnie dar, die am Dreieckshandel zwischen Europa, Westafrika und den Amerikas beteiligt war. Sie hatte ihren Heimathafen in Emden nordwestlich von Bremen. Vgl. Ulrich van der Heyden, Rote Adler an Afrikas Küste. Die brandenburgisch-preußische Kolonie Großfriedrichsburg in Westafrika, Berlin 2001².

^f Bisher haben sich wenige Studien dieser Herausforderung kritisch gewidmet; vgl. z. B. Klaus Weber, Deutsche Kaufleute im Atlantikhandel 1680–1830. Unternehmen und Familien in Hamburg, Cádiz und Bordeaux, München 2004; Jochen Meißner/Ulrich Mücke/Klaus Weber (Hrsg.), Schwarzes Amerika. Eine Geschichte der Sklaverei, München 2008, S. 34–98.

gehen, verlangte dabei eine transdisziplinäre Herangehensweise. Es erforderte ein „Lesen“ von kulturellen Artefakten, das sich gegen dominante Interpretationsansätze richtet und bisher unhinterfragte Grundannahmen auf den Prüfstand stellt. Solch eine „Lektüre“ von kulturellen Objekten wie Romanen, Kunstwerken oder Gesetzestexten wird insbesondere in den postkolonialen Literatur- und Kulturwissenschaften praktiziert. Die Objekte werden dabei auf ihre machtpolitischen Hintergründe und die dahinterstehenden Logiken hin analysiert. Diesem kritischen Lektüreverfahren folgend wurden für die Schülerinnen und Schüler Stück für Stück Verdrängungen und Auslassungen im kulturellen Gedächtnis sichtbar,⁸ die verschleiern, wie sehr Bremen und Versklavung miteinander verbunden sind.

In der Vorbereitung des Projekts zeigte sich sehr deutlich, dass die Themen Versklavung, transatlantischer Versklavungshandel und die Plantagenökonomien in den Amerikas, wenn überhaupt, nur am Rande zum Lehrplan an Bremer Schulen gehören. Wenn sie im Unterricht vorkommen, dann meist nur als kurze Erwähnung im Zusammenhang mit anderen Ereignissen aus der Geschichte der USA wie dem Amerikanischen Bürgerkrieg (1861–1865) oder der Bürgerrechtsbewegung im 20. Jahrhundert. Die globalhistorischen Dimensionen von Versklavungsökonomien werden überhaupt nicht berücksichtigt. Das Stichwort für das Projekt war also „forschendes Lernen“.

Die Nachforschungen führten die Jugendlichen an verschiedene Orte in der Stadt, im norddeutschen Raum und sogar ins Ausland. Einen sehr guten Überblick und eine kritische Auseinandersetzung mit Versklavung konnten die Schülerinnen und Schüler der 12. Klasse während einer Exkursion zum International Slavery Museum in Liverpool im zweiten Projektjahr erlangen. Das Museum dokumentiert Liverpools Rolle als einen der bedeutendsten europäischen Häfen im Versklavungshandel. Die Schülerinnen und Schüler wurden dort nicht nur mit den unterschiedlichen Aspekten der grausam-

⁸ Zum Begriff des kulturellen Gedächtnisses vgl. z.B. Aleida Assmann, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 2011².

men Versklavung auf karibischen und amerikanischen Plantagen konfrontiert, sie bekamen vor allem wertvolle Einblicke in die zielgerichtete Beteiligung an und Unterstützung von diesen Versklavungsökonomien durch europäische Gesellschaften. Sie lernten, dass diese Ökonomien Vorbereitung benötigten: etwa durch die Konzeption und Erschließung neuer Kolonien, die damit verbundene Erweiterung bestehender Hoheitsgebiete, durch Vernetzung, Systematisierung und militärische Absicherung von Handelsrouten und Gütern – und nicht zuletzt durch den politischen Willen zur Umsetzung dieser Aktivitäten. Sie lernten, dass der wirtschaftliche Erfolg des Versklavungshandels und der Plantagenökonomien in den Amerikas einen äußerst wichtigen Faktor für die wirtschaftliche Entwicklung auf *beiden* Seiten des Atlantiks darstellte.⁹

Doch wie lässt sich diese Form des forschenden Lernens neben dem Besuch eines solchen Ausnahmемuseums in einen fest strukturierten und eng geplanten Unterricht in der 12. Jahrgangsstufe integrieren? Die beteiligten Lehrerinnen und Lehrer entschieden sich gemeinsam mit den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die Projektarbeit jeweils in einen Abitur-schwerpunkt einzugliedern, um den Schülerinnen und Schülern neben dem „normalen“ Abiturstress keine Mehrbelastung abzuverlangen. Im ersten Projektjahr forschten die Jugendlichen daher während ihres Englischunterrichts zum Themenschwerpunkt „Tiefer Süden“; im zweiten Projektjahr war der Schwerpunkt „Kolonialismus“.

Die Projekte der Schülerinnen und Schüler widmeten sich in vielfältiger Weise der Verarbeitung ihrer Forschungsergebnisse. Das Spektrum reicht von kleinen fiktionalen Texten – Briefen, Interviews, Kurzgeschichten – über einen selbst gedrehten Film und ein eigenes geschriebenes Computerprogramm bis hin zu ausführlichen Forschungsberichten, die eine intensive Quellenarbeit belegen. Insbesondere die Schülerinnen und Schüler der 12. Klassen konnten in ihren Projektarbeiten eindrucksvoll zeigen, dass sich in Bremen zahlreiche Spuren finden lassen, die auf die historische Verquickung der eigenen Han-

⁹ Vgl. Jürgen Osterhammel, *Sklaverei und die Zivilisation des Westens*, München 2000.

delsökonomie mit den Plantagenökonomien Nord- und Südamerikas und der Karibik weisen. Eine Vielzahl der Arbeiten beschäftigte sich beispielsweise mit der Firmengeschichte von in Bremen ansässigen Betrieben, die im Tabak-, Baumwoll-, oder Schokoladenhandel aktiv waren. Eine andere Projektarbeit verfolgte eine postkoloniale Spurensuche in der Architektur der Stadt. Ein Schüler untersuchte dabei Gebäude und Straßennamen und stieß unter anderem auf die Bremer „Überseehäfen“ und den Hauptbahnhof mit seinem inhaltlich und formal kolonialästhetischen Relief in der Bahnhofshalle als vielsagende Beispiele.

Versklavung und politische Bildung

Die Schülerinnen und Schüler der 12. Klassen entschieden sich dafür, ihre Projektarbeiten auf einer von ihnen konzipierten Website zu publizieren, um sie einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen und ihre Erkenntnisse mit anderen zu teilen. Sie wurden nicht editiert und zeugen somit von den Herausforderungen und Erfolgen des wissenschaftlichen Arbeitens bereits während der Schulzeit. Mit den Auftakt- und Abschlussveranstaltungen der zwei Projektdurchläufe verschaffte sich das Bremer Denkwerk-Projekt zudem in der Öffentlichkeit Gehör.¹⁰

Wie aus unseren Ausführungen deutlich wird, leisten Initiativen wie die hier beschriebene einen entscheidenden Beitrag dazu, der Auseinandersetzung mit dem Thema Versklavung in einer scheinbar „unbelasteten“ geografischen Region wie der heutigen Bundesrepublik Deutschland Relevanz zu verleihen. Sie fungieren als Schnittstelle zwischen Bildung, Gesellschaft und Wissenschaft, sowohl schulisch als auch außerschulisch. Dadurch gelingt es, ein Thema, das für die Wissenschaft schon seit Längerem von großem Interesse ist,¹¹ für eine breitere Öffentlichkeit aufzubereiten und *gemeinsam* weiter zu be-

arbeiten. Hierbei geht es nicht nur darum, einen skeptischen Blick auf scheinbar „unschuldige“ Normalitäten zu richten, sondern auch darum, Europa „neu“ zu lesen und eine andere, post- beziehungsweise dekoloniale¹² Sichtweise zu eröffnen, die sich kritisch mit der europäischen Geschichte als aufklärerische Fortschrittserzählung auseinandersetzt. Diese Auseinandersetzung trägt schließlich auch dazu bei, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass Bürgerinnen und Bürger einer Stadt immer auch Teil einer globalen Verflechtungsgeschichte und somit ebenso mitverantwortlich für den Umgang mit dieser Geschichte sind.

Den Schülerinnen und Schülern eine kritisch-reflektierte Perspektive wie die der postkolonialen Literatur- und Kulturwissenschaften zu eröffnen – und damit weitere gesellschaftliche Bildung zu vermitteln –, war daher auch ein erklärtes Ziel des Bremer Denkwerk-Projekts. Dass die Schülerinnen und Schüler während der Projektarbeit selbst Verbindungen zwischen Versklavung als Verbrechen gegen die Menschheit¹³ zu heutigen unmenschlichen Ausbeutungsverhältnissen etwa in der Produktion von günstiger Kleidung in Bangladesch für westliche Märkte zogen, zeigt, dass dieses Ziel bei vielen erreicht wurde. Die Verknüpfung von politischem Interesse mit einem Wissensprojekt zeugt zudem von der Bedeutung dieser Form der Projektarbeit für die politische Bildung.

Kein Ergebnis ist ein Ergebnis

Das Bremer Projekt zeigt des Weiteren, dass die interdisziplinäre Arbeit auf unterschiedlichen Ebenen sehr produktiv sein kann, aber

an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt/O. sowie des Bayreuther Instituts für Afrikastudien (IAS).

¹² Der Begriff der Dekolonialität enthält eine Kritik der Moderne und ihres Wissens als fortwährend kolonial strukturiert. Vgl. Walter Mignolo, Epistemischer Ungehorsam. Rhetorik der Moderne, Logik der Kolonialität und Grammatik der Dekolonialität, Wien–Berlin 2012.

¹³ Vgl. Vereinte Nationen, Weltkonferenz gegen Rassismus, Rassendiskriminierung, Fremdenfeindlichkeit und damit zusammenhängende Intoleranz, 2001, www.un.org/depts/german/conf/ac189-12.pdf (9.11.2015).

¹⁰ Vgl. <http://denkwerk.szwalle.de>, insbesondere die Bereiche „Dokumentation“ und „Pressespiegel“.

¹¹ Vgl. z.B. die Arbeiten des Bremer Instituts für Postkoloniale und Transkulturelle Studien (IN-PUTS), des Forschungsschwerpunkts „Globalized Periphery: Atlantic Commerce, Socioeconomic and Cultural Change in Central Europe (1680–1850)“

auch Herausforderungen mit sich bringt. So vermochte das Projekt Wissenslücken zu füllen – ähnlich wie andere kulturpolitische Projekte, Initiativen und Bündniskampagnen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, Deutschlands Verbindung zu Kolonialismus und Kolonialrassismus sowie Versklavung und deren Ökonomien sichtbar zu machen.¹⁴ In vielen Bereichen aber ist es vor allem eine Aufgabe, diese Lücken als solche überhaupt erst aufzuzeigen.

Häufig, wenn die Jugendlichen in Museen und Archiven in Bremen und Umgebung unterwegs waren, um Antworten auf ihre Fragen zu finden, stießen sie „nur“ auf weitere Fragen. Im Tuchmacher Museum Bramsche wollten die Schülerinnen und Schüler beispielsweise den Leinenhandel der Region Osnabrück erkunden, um mehr über seine durch Forschung belegte Verwicklung in Versklavungsökonomien zu lernen. Jedoch fanden sie dort eben nicht die sogenannten Osnaburghs – jene Leinenkleidung, die auf amerikanischen Plantagen von versklavten Schwarzen Menschen getragen wurde.¹⁵ Obwohl das Leinen für diese Kleidung in Osnabrücker Webereien verlegt und dann in die Karibik beziehungsweise in die amerikanischen Kolonien verschifft wurde, thematisierte das Museum diesen Teil des Osnabrücker Leinenhandels nicht – ein Hinweis darauf, wie Lücken und Verdrängungen im gesellschaftlich akzeptierten kulturellen Gedächtnis entstehen und erhalten werden.

Während der Projektarbeit an der Schnittstelle von Schule und Wissenschaft geht es folglich häufig darum, außerhalb etablierter Forschungswege und über disziplinäre Grenzen hinaus zu denken. So ist historische Forschung beispielsweise auf ein gut bestücktes und systematisch organisiertes Archiv angewiesen. Nach einer bestimmten Logik und mithilfe von zuvor sorgfältig ausgewählten Stichwörtern kann dann in Findbüchern ge-

¹⁴ Vgl. z.B. die kollaborative Wanderausstellung „Freedom Roads!“, in der u.a. die Umbenennung kolonial geprägter Straßennamen gefordert wird (www.freedom-roads.de) sowie das Projekt „Far, far away? Kolonialrassismus im Unterricht – Globales Geschichtslernen vor Ort“ des Vereins Berlin Postkolonial (www.berlin-postkolonial.de).

¹⁵ Vgl. Hans-Werner Niemann, Leinenhandel im Osnabrücker Land. Die Bramscher Kaufmannsfamilie Sanders, 1780–1850, Bramsche 2004, S. 46.

zielt nach dem gewünschten Material gesucht werden. Was aber, wenn die Suche nicht greift und keine Ergebnisse aus den staubigen Tiefen des Archivs liefert?

Diese Erfahrung machten die Schülerinnen und Schüler während ihrer Recherchearbeit im Bremer Staatsarchiv, das auf die Sammlung, Archivierung und Veröffentlichung von Zeugnissen der Bremer Landesgeschichte spezialisiert ist und dessen Bestände die Bremer Aktivitäten im sogenannten Überseehandel sorgfältig dokumentieren.¹⁶ Nur zufällig stießen die Jugendlichen dabei auf ein Dokument aus dem Jahr 1842. Hierbei handelt es sich um den Brief eines Bremerhavener Amtmanns an den Bremer Senat unter Bürgermeister Johann Smidt, der von einem entflohenen „Sclaven“ namens William Stepny berichtet, der an Bord eines unter Bremer Flagge fahrenden Schiffes aus den Vereinigten Staaten als blinder Passagier nach Bremerhaven kam und nach seiner Entdeckung zunächst inhaftiert wurde.¹⁷ In dem Brief wird diskutiert, was mit Stepny passieren soll. Wie aus dem Dokument deutlich wird, entschieden sich die *weißen* Bremer Kaufleute auf Anfrage seines „Besitzers“ für die Rücksendung Stepnys als ein Stück Ladung in die Vereinigten Staaten und damit in die Versklavung – eine Entscheidung, die sowohl mit den gemeinsamen, transatlantischen Wirtschaftsinteressen der Handelspartner als auch damit begründet wurde, dass man in Bremen nicht über die Emanzipation Stepnys entscheiden könne.

Das Interessante an diesem Dokument ist nicht nur, dass es einen der wenigen Momente kennzeichnet, in dem die Schülerinnen und Schüler bei ihrer Suche im Archiv auf deutliche Spuren von der Verquickung von globalen Versklavungsökonomien mit der Bremer Lokalgeschichte gestoßen sind. Deutlich wird hierbei auch, wie fantasievoll Forschende oftmals zu Werke gehen müssen und wie limitiert und schwer zugänglich die scheinbar unendlichen Materialsammlungen eines Ar-

¹⁶ Vgl. Sabine Broeck, Lessons for A-Disciplinarity: Some Notes on What Happens to an Americanist When She Takes Slavery Seriously, in: Jana Gorisch/Ellen Grünkemeier (Hrsg.), Postcolonial Studies Across the Disciplines, Amsterdam 2013, S. 350.

¹⁷ Anonym, Brief, 24.6.1842, Staatsarchiv Bremen, <http://denkwerk.szwall.de/material/quellen> (9.11.2015).

chivs sein können, wenn es darum geht, neue, kritische Wissensbestände zu generieren. Denn die Schülerinnen und Schüler konnten die Geschichte von William Stepany nur finden und in ihren Forschungsarbeiten diskutieren, weil sich ein Mitarbeiter des Staatsarchivs an den Brief erinnerte. Das Dokument war im Findbuch unter dem Schlagwort „Auswanderung im 20. Jahrhundert“ einsortiert und wäre somit für das Denkwerk-Projekt eigentlich unauffindbar gewesen.

Wie dieses Beispiel zeigt, geht es bei der Arbeit von Projekten wie dem „Gewebe der Sklaverei“ darum, kreativ, interdisziplinär und mit Neugier zu Werke zu gehen, sowohl inhaltlich als auch methodologisch. Wenn Rechercheerfolge von Zufällen abhängen, können Projekte dieser Art vor allem dazu beitragen, Reflexionsräume zu eröffnen und ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass es auf kritische Perspektiven und Fragestellungen ankommt. Eine Schülerin aus dem ersten Projektjahr zog aus diesen Erfahrungen folgenden Schluss: „Es ist schon interessant, zu sehen, wie stark aufbereitet alles ist, was man in der Schule vorgesetzt bekommt.“¹⁸ Eine solche Perspektive kann aber auch bedeuten, zu begreifen, dass in der wissenschaftlichen Arbeit häufig der Weg das Ziel ist. Schließlich war es für die Schülerinnen und Schüler dieses Projekts während ihrer Spurensuche besonders schwierig zu verstehen, dass „nichts zu finden, in der Wissenschaft ein Ergebnis ist, das etwas bedeutet“, so die Projektkoordinatorin Sabine Broeck.¹⁹ Eine weitere Schülerin fasst das so zusammen: „Zu Beginn des Projektes dachte ich: Ich lese etwas und da steht dann alles drin. Aber am Ende war es dann vielleicht nur ein Satz, den man weiter verfolgte und so auf eine ganze Kette von Informationen stieß.“²⁰

Vom „Bremer Überseehandel“ zu Versklavung: Ein Fazit

Die Frage nach den Bremer Verbindungen zu Versklavung ist nicht weit hergeholt,

¹⁸ Zit. nach: Katharina Hirsch, Was Bremer Kaufleute mit Sklaverei zu tun hatten, in: Weser Kurier vom 11.2.2013.

¹⁹ Zit. nach: ebd.

²⁰ Zit. nach: Anne Gerling, Auch Leerstellen sind ein Recherche-Erfolg, in: Weser Kurier vom 23.3.2015.

wenn man nur aus der richtigen Perspektive darauf schaut und auch Lücken und Fragen als weiterführende Ergebnisse versteht. Sensibilisiert für die komplexen Strukturen und Auswirkungen von Kolonialismus und Versklavung ist so der Name des „Bremer Überseehandels“ nicht mehr neutral; die Bedeutung, die der transatlantische Versklavungshandel im Dreieckshandel zwischen Europa, Afrika und Nord- und Südamerika sowie der Karibik hatte, wird dahinter sichtbar. Sogenannte Kolonialwaren sind so eindeutig auch als Güter der Versklavungsökonomien zu identifizieren, und *weiße* Akteure der Stadt Bremen, wie zum Beispiel Kaufleute und politische Repräsentanten, zeigen sich über ihre Handelsverbindungen in ein System transatlantischer kolonialer Versklavungsprozesse verstrickt.

Versklavung war im 18. und 19. Jahrhundert in der Stadt präsent – durch direkte Profitzielung in den Plantagenwirtschaften, koloniale Besitzungen in Nord- und Südamerika sowie in der Karibik, durch Handel mit Produkten wie Zucker, Kaffee und Baumwolle sowie durch geschäftliche, familiäre und freundschaftliche Verbindungen in die „Neue Welt“, wo Bremerinnen und Bremer mit Versklavten wirtschafteten und dadurch zu Reichtum und Einfluss gelangten. Verkürzt lässt es sich so ausdrücken: ohne Kolonialismus keine Kolonien in den Amerikas, ohne Versklavung in den Kolonien keine Waren in exportierbaren Mengen, ohne Waren kein transatlantischer „Überseehandel“ und ohne „Überseehandel“ keine blühende Handelsstadt in Westeuropa.

Wie das Bremer Denkwerk-Projekt zeigt, können diese Verknüpfungen heute allerdings nur in einzelnen Spuren forschend verfolgt werden, denn sie sind aus dem kulturellen Gedächtnis der Stadt Bremen und ihrer Akteure so gut wie gelöscht. Schließlich bewirken Projekte dieser Art Erkenntnisse, die vor allem eines verdeutlichen: Lokale Geschichte in Deutschland, aber auch in Europa, ist spätestens seit dem 18. Jahrhundert immer auch eine Verflechtungsgeschichte, eine globale, koloniale Geschichte der Versklavung.

„APuZ aktuell“, der Newsletter von

Aus Politik und Zeitgeschichte

Wir informieren Sie regelmäßig und kostenlos per E-Mail über die neuen Ausgaben.

Online anmelden unter: www.bpb.de/apuz-aktuell

APuZ

Nächste Ausgabe 52/2015 · 21. Dezember 2015

Europäische Integration in der Krise

Amanda Michalopoulou

Europa: Eine Liebesgeschichte

Wim van Meurs

Retrospektive und Krisennarrative der europäischen Integration

Frank Schimmelfennig

Mehr Europa – oder weniger?
Die Eurokrise und die europäische Integration

Renate Obr · Gustav A. Horn

Der Euro und die Schuldenkrise kontrovers

Hans Kundnani · Ulrike Guérot · Alister Miskimmon

Deutschland in Europa. Drei Perspektiven

Manuela Boatcă

Multiple Europas

Julian Lehmann

Zur aktuellen Lage in der Flüchtlingskrise



Die Texte dieser Ausgabe stehen – mit Ausnahme des Essays von Hans Joas (S. 3–6) – unter einer Creative Commons Lizenz vom Typ Namensnennung-NichtKommerziell-KeineBearbeitung 3.0 Deutschland.

Herausgegeben von
der Bundeszentrale
für politische Bildung
Adenauerallee 86
53113 Bonn



Redaktion

Anne-Sophie Friedel (Volontärin)
Barbara Kamutzki
Johannes Piepenbrink
(verantwortlich für diese Ausgabe)
Anne Seibring
An dieser Ausgabe wirkte Lena Röllicke
als Praktikantin mit.
Telefon: (02 28) 9 95 15-0
www.bpb.de/apuz
apuz@bpb.de

Redaktionsschluss dieses Heftes:
27. November 2015

Druck

Frankfurter Societäts-Druckerei GmbH
Kuhresstraße 4–6
64546 Mörfelden-Walldorf

Satz

le-tex publishing services GmbH
Weißenfelsstraße 84
04229 Leipzig

Abonnementservice

Aus Politik und Zeitgeschichte wird
mit der Wochenzeitung **Das Parlament**
ausgeliefert.
Jahresabonnement 25,80 Euro; für Schüle-
rinnen und Schüler, Studierende, Auszubil-
dende (Nachweis erforderlich) 13,80 Euro.
Im Ausland zzgl. Versandkosten.

Frankfurter Societäts-Medien GmbH
Vertriebsabteilung **Das Parlament**
Frankenallee 71–81
60327 Frankfurt am Main
Telefon (069) 7501 4253
Telefax (069) 7501 4502
parlament@fs-medien.de

Nachbestellungen

Publikationsversand der Bundeszentrale
für politische Bildung/bpb
Postfach 501055
18155 Rostock
Fax.: (038204) 66273
bestellungen@shop.bpb.de
Nachbestellungen ab 1 kg (bis 20 kg)
werden mit 5,00 Euro berechnet.

Die Veröffentlichungen
in *Aus Politik und Zeitgeschichte*
stellen keine Meinungsäußerung
der Herausgeberin dar; sie dienen
der Unterrichtung und Urteilsbildung.

ISSN 0479-611 X

Sklaverei

APuZ 50–51/2015

- Hans Joas*
3–6 **Zur Rechtfertigung der Sklaverei**
Die Überwindung der europäischen Gewaltgeschichte bietet keinen Anlass, in kulturellen Triumphalismus zu verfallen. Tatsächlich ließ sich Sklaverei stets gut mit den hochgeschätzten Quellen vermeintlich europäischer Werte vereinbaren.
- Michael Zeuske*
7–14 **Globale Sklavereien: Geschichte und Gegenwart**
Sklavereien haben die Weltgeschichte von Anfang an nicht nur begleitet, sondern waren oft eine Art Motor hinter dynamischen Entwicklungen. Noch heute gibt es Formen der Sklaverei, die globalhistorisch zu den ältesten gehören.
- Jan-Christoph Marschelke*
15–23 **Moderne Sklavereien**
Sklaverei ist rechtlich abgeschafft, existiert aber immer noch. Der Beitrag bietet einen knappen systematischen Überblick über Formen, Größenordnungen, Akteure, geografische Schwerpunkte und Ursachen moderner Sklaverei.
- Jean Allain*
24–28 **Sklaverei und internationales Recht**
Viel zu lange war Sklaverei mit einer Vorstellung von Eigentum verknüpft, die den Kern des „Arbeitsverhältnisses“ verdeckt: Tatsächlich geht es nicht um Eigentum, sondern darum, umfassende Kontrolle über jemand anderen auszuüben.
- Patricia Graf · Antonia Kupfer*
29–34 **Geschlechterverhältnisse in ausbeutenden Arbeitsbeziehungen**
Männer und Frauen sind Opfer moderner Sklaverei und extremer Arbeitsausbeutung. Frauen und Männer sind gleichzeitig Täterinnen und Täter. Die Anteile der Geschlechter an Opfern und Tätern sind jedoch ungleich verteilt.
- Heike Raphael-Hernandez*
35–40 **Deutsche Verwicklungen in den transatlantischen Sklavenhandel**
Lange Zeit wurde der transatlantische Sklavenhandel in Deutschland als historisches Phänomen gesehen, mit dem ausschließlich andere Länder zu tun hatten. Tatsächlich gab es vielfache Verwicklungen – ökonomisch wie intellektuell.
- Paula von Gleich · Samira Spatzek*
41–46 **Jugendliche auf Spurensuche in Bremen**
Warum wissen wir so wenig über Verflechtungen deutscher Handelsstädte in Kolonialismus und Versklavung? Dieser und weiteren Fragen gingen Bremer Schülerinnen und Schüler nach und förderten manch verdeckten Zusammenhang zutage.